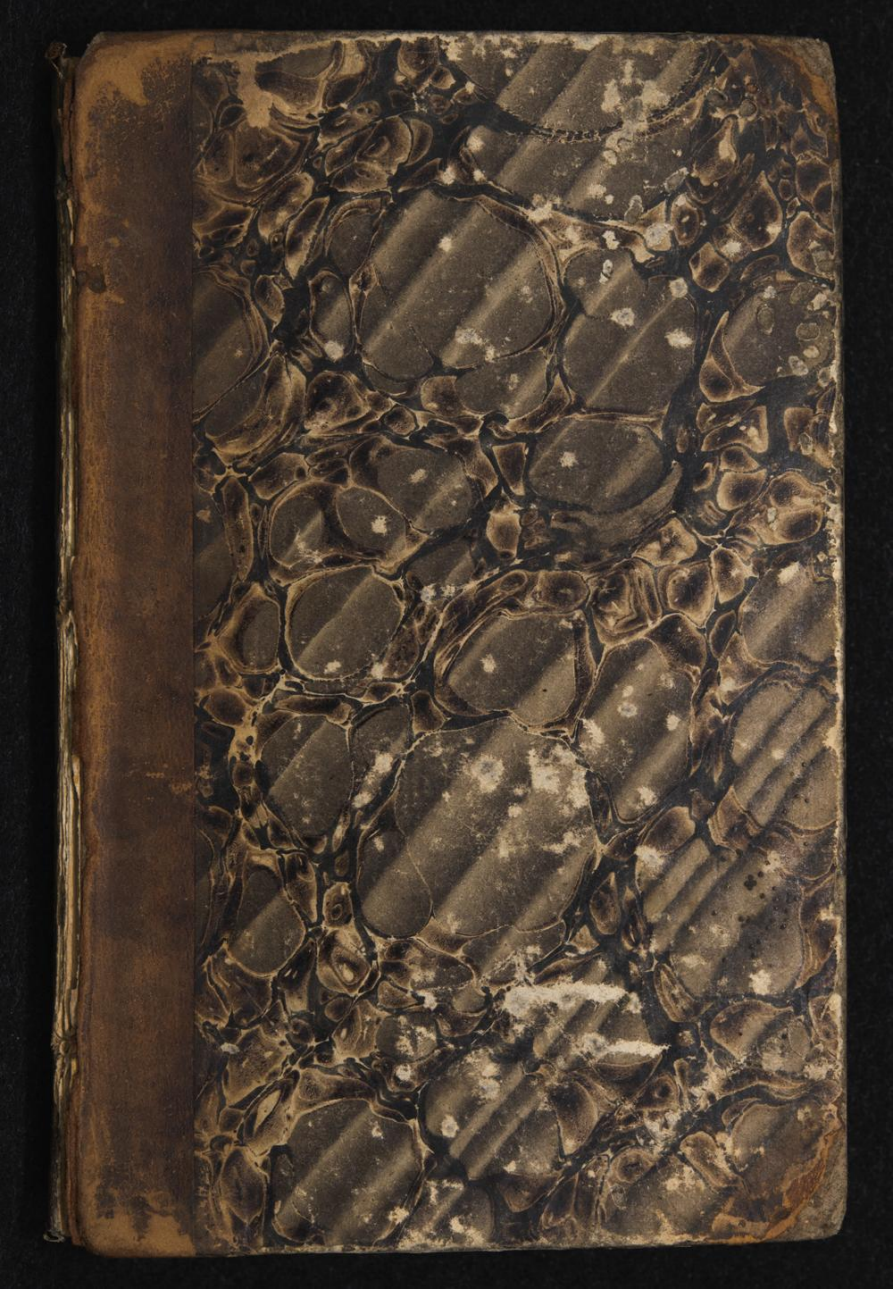


L.
805

J. N. J.

Zur Bücherversammlung unserer neuen
Christlichen Schule.

Düsseldorf – Mittwoch morgen – 23 Mai 1849.

Gustav Pinger.

BIBLIOTHEK
DER
EVANGELISCHEN
GEMEINDE
ZU
DÜSSELDORF

Classiker und Bibel

in den

niederen Gelehrtenschulen.

Reden

an

Lehrer und gebildete Väter,

von

Dr. Eduard Eyth.

[A.]

BIBLIOTHEK DER EVANGELISCHEN GEMEINDE ZU ESSELDORF

Basel

im Verlag von C. F. Spittler.

1838.

Ev. G 805
Br.

Desine, scriptorum novitate exterritus ipsa,
Exspuere ex animo rationem; sed magis acri
Iudicio perpende; et si tibi vera videtur,
Dede manus, aut, si falsa est, accingere contra.

Lucretius.

Vorwort.

Grosse Aufmerksamkeit erregte unlängst eine (durch Lorinser angeregte) körperliche Lebensfrage der Gelehrtenschulen. Eine geistige sollte es nicht minder. Gegenwärtige Schrift sucht sie aufzuwerfen. Möchte der Zankapfel nicht an dem Wege verfaulen; denn es soll eine Frucht des Friedens aus ihm keimen.

Uebrigens beziehen sich alle 5 Reden, wie der Titel giebt, nur auf die Altersstufe bis zum 14ten oder 15ten Jahre. — Die Rede über Poesie wurde vorangestellt hauptsächlich, weil ich von ihr zuerst den factischen Beweis durch die, auf dem Umschlag angezeigten, „Harfenklänge" geben wollte. — Später wurden die Belege meist aus den in Württemberg eingeführten Lehrbüchern genommen. Diese können wechseln, aber die Veränderung wird dem Inhalte nach unwesentlich bleiben, so lange man den Stoff aus Classikern nimmt; auch wird das Urtheil sich leicht von einem Werke auf das andere übertragen lassen. — Daß ich bei etwaigen Angriffen immer nur die Sache, niemals Personen im Auge habe, wird man meiner einfachen Versicherung glauben. —

Freilich sind nun die Resultate unserer Kritik den Classikern nicht sehr günstig, und es ist ihnen das Biblische gegenübergestellt, was manchem

Juden ein Aergerniß, und manchem Griechen eine Thorheit seyn wird. Jedoch — wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit. Am wenigsten hielten mich von meinen geäusserten Ansichten die neuesten Mishandlungen des Biblischen ab, über welche 3 Lichter aufgesteckt sind, Jes. 33, 15 — 19. Sirach 34, 1 — 15 und hauptsächlich 2 Sam. 20, 1. Man lese! Aber welcher Unterschied zwischen der Posaune Seba's und denen vom Sinai, oder von einem gewissen kommenden Tage! Lassen wir darum gehen, was vorhanden ist; es geht von selbst. Arbeiten wir aber dahin, daß wenigstens die Gelehrtenschulen sich künftig nicht mehr den schweren Vorwurf machen müssen, zu solchen Verirrungen, solchem Verderben den Grund gelegt zu haben. Denn es ist wahr, was unlängst von einem ausgezeichneten Jugendschriftsteller gesagt wurde:

„so lange die Wissenschaften nicht im Dienste, oder wenigstens im Gehorsam und unter der Leitung des Wortes Gottes stehen, können sie zwar der Wahrheit selbst nicht schaden, aber den Menschen, die durch sie von der Quelle aller Weisheit und Wahrheit abgeführt, und dem einzig richtigen Maasstab der Probehaltigkeit entfremdet werden."

Kirchheim, u. T. d. 12. Sept. 1837.

Der Verfasser.

I.

Allgemeine Umrisse

über

das classische

und

biblische Alterthum.

(Gehalten d. 6ten Februar)

1836.

Sie haben die Güte gehabt, verehrteste Herrn, sich an dem heutigen Tage hier einzufinden, um der Vertheilung der für einige ausgezeichnete Schüler bestimmten Belohnungen beizuwohnen und dadurch ihre Theilnahme an den Fortschritten unserer lieben Jugend auf eine Weise auszudrücken, welche diese Jugend selbst, wie ihren Lehrer, zu besonderem Danke verpflichtet, den ich auch allem Anderen voranzustellen mich gedrungen fühle!

Jene Belohnungen bestehen neben der Geschichte eines, gleichfalls zum Theil der deutschen Zunge angehörigen, Nachbarvolkes, das in früheren Zeiten manche einfach hohen Gestalten in den Bildersaal der Weltgeschichte stellte, nun aber in seinen sittlichen u. bürgerlichen Verhältnissen, wie in seiner politischen Geltung weit unter den früheren Jahrhunderten seines Daseyns zu stehen scheint, — — sie bestehen ferner, neben einer Geschichte unseres eigenen deutschen Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, hauptsächlich noch in einigen classischen Werken, nemlich den erhabenen Schöpfungen Homers u. den glücklichen Nachbildungen Virgils. Meine eigene Ueberzeugung von dem mannigfachen Werthe dieser Schriften, wie mein Amt, legen mir den innigen Wunsch ganz nahe, daß diese Werke und überhaupt alles Classische, das behandelt wird, von meinen Schülern mit

unermüdlichem Eifer gelesen und wiedergelesen werden möchte. Um so näher liegt mir aber auch die Veranlassung, über ein solches Studium ermahnend einige Worte, wenn auch nur ganz schwach u. unvollständig, wie es mir eben meine geringe Fähigkeit u. beschränkte Zeit erlauben, beizufügen — eine Veranlassung, welche, wenn ich sie gleich nur zunächst mit einem sorgsamen Blicke auf die mir anvertraute Jugend ergreife, doch auch für Sie, meine verehrteste Herrn, eine Seite bieten wird, die Ihnen unmöglich ohne Wichtigkeit seyn kann, weil Sie den Sinn und Geist, worin ich zu erziehen und zu lehren wenigstens mich bemühe, deutlich macht. —

Es wäre Ueberfluß, über den Werth klassischer Bildung ein Wort zu sprechen in einem Kreise, der denselben aus Erfahrung kennt. Kein besseres Mittel, den Geist zum Denken hinzuführen! Keine bessere Weise, ihn mit den Wunderkräften, die in schön geordneter, einfacher, aber kernigter Sprache liegen, vertraut zu machen, und selbst mit ihnen zu begaben! Groß war der Einfluß, groß ist er noch in dieser Stunde, welchen das classische, besonders römische Alterthum auf die meisten Sprachen der neuen Welt, vielleicht nicht zu ihrem Nachtheil, äußert, groß die Macht, die es sich auf unsere Gesetzgebung, auf unser ganzes Leben noch bis jetzt behauptet hat. Es ist wahr: ein Proconsul ersteht noch jährlich aus dem Grabe des längst gefall'nen Reiches und zieht in die

eroberten Provinzen. Das ist der Geist des Römerthums. Aber wozu sage ich alles dieses? Die Vorzüge der classischen Welt, ihren Nutzen für uns, wo sie einen hat, weiß Jedermann. Auch wir erkennen Alles mit Freuden an, aber — wir schweigen nun davon! —

Nur Eines scheint mir zu bedenken, das freilich die Natur der Sache mit sich bringt. Während in dem Knabenalter der Geist für Eindrücke jeder Art am empfänglichsten ist, muß er sich mit dem Geringeren begnügen, was ihm das Alterthum der Griechen und der Römer hinterließ. Sucht er Geschichte, so verbietet ihm die schwierigere Form, den Labetrank eines Tacitus und Thucydides zu kosten. Betritt er den blühenden Dichterwald der Alten (dessen Größe er übrigens noch gar nicht ahnt) so stehen ihm die herrlichen Charaktere eines Sophocles, Aeschylus, Euripides noch ferne, ferne; verständlicher nach seinem Inhalt ist Homer; aber der Anfänger hat doch erst schwere Kämpfe mit dem Jonier zu kämpfen, bis dieser ihm vergönnt, sein inneres, ebenso einfaches, als unvergleichlich schönes Heiligthum zu betreten. — Sucht der junge Geist das Forum und die Redner auf, so bleiben wohl auch hier die Koryphaen ihm natürlich noch entzogen, die donnernde Stimme des Demosthenes dringt nicht zu ihm heran. — Sucht er endlich weise Männer, wie könnte er sich einem Socrates und Plato nähern, dessen schöne Ahnungen

so nahe an die ungetrübte Wahrheit streifen und den Morgenwolken gleich sind, die der Sonne vorangehn?

Was wollen wir also sagen? Es ist anspornend, es ist freudig, es ist unschätzbar, daß die classische Welt so Herrliches geliefert hat, aber es ist traurig, daß das junge Gemüth in der Zeit seiner größten Empfänglichkeit am meisten von dem Herrlichen entbehren muß.

Blicken wir in die Lehrbücher, welche die Brücken bilden zu jenen elysäischen Feldern des ächten großen Griechenthums und Römerthums, — jene Lehrbücher, wie sie uns gegeben werden und nicht anders gegeben werden können, was finden wir darin? Allerdings Geschichten von Pyrrhus, Alexander und Hannibal und vielen Andern! Wohl! — es waren dieß glänzende Erscheinungen, — Männer, welche kühner sich in ihren Thaten zeigten, als andere nur in Gedanken sind. Und nehmen wir noch die Hunderte hinzu von Römern, oder Griechen, welche gewappnet in dem Vordergrunde stehn in der Geschichte ihrer Staaten — — aber hier sind keine Krieger, keine Feldherrn zu erziehen und zu lehren! Was sollen jene Helden nun für uns? ? — Die Erzählungen der Alten sind fast nichts, als eine Gallerie von Schlachtgemälden! Das mag dem wilden ungestümmen Sinne der Jugend wohl oft lieb und angenehm und unterhaltend seyn, aber (wenn wir die Wahrheit sagen dürfen) wahrhaft

Belehrendes, wahrhaft Erziehendes, wahrhaft Bes-serndes hat es wenig, oder nichts.

„Aber ist denn dieß allein der Inhalt solcher Schriften?" fragt man etwa. Nicht allein; jedoch der größte Theil! Das Andere — schöne Worte eines Cicero, auch gutgemeinte Worte, aber dennoch keine kräftige Speise! — oft ermüdend und leer, — oft mit Eitelkeit und Selbstsucht durchwebt, — aber doch noch besser, als die Spöttereien eines Lucian, der die letzten guten Keime in dem schlechten Glauben seiner Väter frech mit Füßen tritt und nicht damit zufrie-den ist! Man könnte es für jene Zeit verzeihen, wenn ein gewandter, heller Kopf die hochgepriesenen „Götter Griechenlands"*) verachtete; aber unverzeihlich ist es in der That, wenn dann der gleiche Mensch selbst auch das menschlich Große einer Welt zu rau-ben suchte, die versenkt in ihren Wahn, bereits durch eigene Schuld das Göttliche verloren hatte!

Aber was rede ich von Einzelnen? Denn so, wie ich es schilderte, (ich will es frei gestehen!) sind ja zum großen Theile jene Schriften alle, welche doch durch ihre Form bis jetzt allein geeignet sind, den Schüler weiter fortzuführen. Es ist beinahe eine Wüs-te, worin nur wenige Oasen grünen, durch welche der Weg zu dem schönen Lande führt, in dem die be-

*) Man vergl. z. B. Schillers Gedicht von dieser Ueber-schrift.

ßeren und höheren Geister der alten Welt ihren Wohnsitz haben. Man muß hindurch u. kann wohl auch den Geist der Jugend nur durch diese Wüste führen. Der einzige Fehler, den man freilich gar zu oft begangen sieht, ist der: daß man für diese Zeit der Reise sich nicht gehörig mit besserer, gesünderer Kost versieht, besonders für die jüngeren Gemüther; daß man sich (unvorsichtig genug!) auf dasjenige verläßt, was etwa in der Wüste selbst zu finden ist, und das sind Dornen, oder Disteln. Ja, wenn man einen Blick auf das Gesagte wirft, so möchte man an manche Eltern, manche Lehrer und Erzieher ernst die Frage richten: wollt ihr, die ihr so zärtlich für den Leib der Kinder sorgt, — wollt ihr denn ihren Geist mit Blut und Galle nähren? — Was kann die Frucht von diesem seyn? Denn an den Früchten sollen wir die Dinge prüfen!

Wir wollen hier mit Offenheit zu Werke gehen! — Sieht man sich in den höhern Kreisen der Gesellschaft um, unter dem Stande derjenigen, die sich vorzugsweise die Gebildeten nennen, so begegnet uns, wie oft! eine Gleichgültigkeit, ja Unkenntniß in Dingen höherer Natur, die uns in Staunen setzt; so begegnet uns, wie oft! eine Kälte des Gefühls für Himmlisches und Heiliges, die uns in ihrer Nähe schaudern macht; so begegnet uns, wie oft! eine Trägheit für jedes Wirken in einem geistigeren Sinne, welche den oft an sich schon geisttödtenden Beruf noch mehr dazu erniedrigt

und für die angesehenere, hochgestellte Classe nur eine bürgerliche Gerechtigkeit (wie es die Alten nannten) übrig läßt, die im Leben keine rechte Freudigkeit gewährt und deren krückenhafte Stützen dann im Tode vollends brechen. Aber nicht genug! Aus diesen Kreisen der Gebildeten nimmt sich das Volk seine Vorbilder; aus diesen Kreisen der Gebildeten gehen dann die Lehrer des Volkes selbst, gehen insbesondere die Schaaren von Schriftstellern hervor, welche heut zu Tage auf- und niedertauchen, größer oder kleiner wirken, aber immerhin, in ihrer Masse zusammengenommen, einen unberechenbaren Einfluß namentlich in unserem lesesüchtigen Jahrhundert üben. Und wie beschaffen sind die meisten dieser modernen Schriftsteller? Wir wollen hier nicht die traurigen Verzeichnisse wiederholen, welche man in der That machen kann und auch schon gemacht hat,*) Aufzählungen von Schändlichem und Schlechtem, welches zusammengedrängt und möglichst angehäuft wird, weil man auf diese Weise gegenwärtig am gewissesten und schnellsten seine Rechnung findet; — — aber behaupten darf man doch, daß die große Mehrzahl unserer Dichter und Dichterlinge, Novellen- und Romanenschreiber, unserer lachenden Democrite und verzweifelnden Heraclite, oder (oft zahnlosen) Satyrn unendlich mehr für wahren Geschmack und Sittlichkeit schadet, als

*) Vgl. Kapf über die Zukunft des Herrn pag. 55.

nützt, — daß sie niederreißt, wo so Vieles aufzubauen wäre, und daß sie die Herzen der Menschen vollends leer und öde macht, indem sie da und dort vielleicht sich ihren Beutel füllt! Welcher Egoismus, welche Genußsucht und Sinnlichkeit, welche unedlen Triebfedern, welche überspannten Ansichten und Erwartungen, welche Unzufriedenheit mit dem Bestehenden in Staat und Kirche, auch wo das Bestehende gut ist, — ebendeßhalb welche Unsicherheit und Unordnungen in beiden aus jener Einen Quelle schon geflossen sind, — dieses Alles wäre fast unglaublich, wenn wir nicht blos die Augen aufzumachen hätten, um es selbst mit Staunen und Betrübniß anzusehen!

Nicht mit Unrecht schreiben nun Manche, welche wohl die Sache zu beurtheilen wissen und vielleicht sich selbst, durch Schaden klug gemacht, erkennen, diese traurigen Zustände keinem andern Grunde zu, als demjenigen, wovon wir oben sprachen, nehmlich der Beschaffenheit der Gegenstände, womit sich unsere, künftig in den Stand der Gebildeten eintretende, Jugend entweder ganz, oder doch beinahe ausschließlich abzugeben hat. Hier also sollte durchgreifend und überall geholfen werden! Jedoch mit welchem Mittel?? —

Mein verehrter Herr Vorgänger hat, wenn ich recht gehört habe, in einer seiner lezten Schulreden von dem Einfluße der Religion beim Unterrichte gehandelt. Das ist die Sache, der man helfen muß, damit sie

uns helfen kann. Jedoch haben wir zu bedenken, daß wir keine Religion aus unserm eigenen Geiste haben! Dieser hat das lebendige Wasser nicht; aber wir kennen die Quelle, wo sie fließt, und wissen sie uns nahe.

Ich will es kurz, einfach und entschieden fassen: es wäre für unsere höheren Stände und überhaupt für unsere und die kommende Zeit unendlich viel gewonnen, wenn auch schon in den untersten Gelehrtenschulen das Studium der Bibel eine recht lebendige Wiedergeburt erlebte. Aus hundert Gründen, wenn man so viele verlangt! Aber vielleicht genügt der einzige: daß auch schon in der Jugend der Mensch eine unsterbliche Seele hat! — —

Indessen erlauben Sie vielleicht dennoch, m. Herrn, diesem Einen Grunde noch einiges Weitere, (wenn auch, wie ich schon oben ausgesprochen habe, schwach und unvollständig beizufügen, Einiges meine ich, das noch näher auf den Zweck der Schulen und die Gegenstände ihres Unterrichtes sich bezieht.

Diejenige Art des Unterrichts, welche in diesen Schulen als der Hauptzweck betrachtet werden muß und zur Aufgabe hat, den Verstand als Kraft hauptsächlich auszubilden, damit der Mensch vor allen Stücken das Lernen lerne — mit einem Worte, die sogenannte formale Bildung ist allerdings ungemein wichtig; denn sie ist die beste Vorbereitung

für jede Art des künftigen Berufs. Nur vergesse man über dem Theile nicht das Ganze, über dem Berufe nicht den Menschen, welcher bei dieser vorzugsweise formalen Bildung leer bleiben kann an Innhalt. Diese Lücke würde durch nichts besser ausgefüllt, als durch das angegebene Mittel, weil es den Menschen nicht blos zum Denken, und zwar über die höchsten Gegenstände antreibt, nicht blos unterhält, nicht blos belehrt, nicht blos sein Gefühl anregt, nicht blos seine Vorsätze bessert, sondern Alles dieß zusammmen thut und eine Richtung nach dem Höheren in allen Dingen wirkt. Aber bloße Worte und Versicherungen genügen hiebei nicht; einige wenige Beispiele — um meiner Schüler willen — mögen die gemachte Behauptung sicher stellen.

Sucht man (damit auch ich mit dem beginne, wonach der Mensch am ersten fragt und was man ihm auch sonst am reichlichsten bietet) sucht man Geschichten, m. H. wo könnte man sie merkwürdiger finden, als in einem Buche, das einem großen Theile nach bereits durch 4 Jahrtausende geheiligt ist, das in dieser langen Zeitenreihe unläugbar für hundert größere und kleinere Völkerschaften Kern u. Anfang ihrer Schrift, Literatur und ganzen Geistesbildung wurde, das zugleich immer nur von denen verworfen und verachtet wurde, die es in der That nicht genau genug kannten, aber bewundert und als göttlich von Allen gepriesen, welche mit der ganzen Kraft ihres

Geistes und ihres Lebens sich darin versenkten, das, wenn auch häufig angefochten, doch nie einen Feind gefürchtet, nie einen Vertheidiger gesucht hat, sondern immer still und ruhig, aber desto größer, überwand; — wo könnte man sie merkwürdiger finden, als in den fortlaufenden Erzählungen von einem Volke, das, wenn auch unscheinbar zwischen den bepanzerten Völkern der alten Welt hineingelagert in seinem einfachen Hirtenkleide, dennoch das wichtigste von allen war durch seine geistige Bestimmung, und noch jetzt das merkwürdigste von allen ist in seiner Zertrümmerung und Zerstreuung, und ein lebendiger, aber trauriger Zeuge von einer waltenden Gerechtigkeit?*) Die Zeit ist mir zu kurz, um hier auf viele Einzelnheiten hinzuweisen; aber wer liest nicht jedesmal mit Theilnahme, Bewunderung und Rührung die Geschichte eines Joseph? Wen spricht, um nicht von Davids Sohne schon zu reden, nicht Davids Leben selber an, eines Mannes, in dessen Seele, wie in seinem Schicksale, sich „das Starke und das Zarte, das Milde und das Strenge" so lieblich gepaart haben, daß der gute Klang davon noch jetzt in seinen Liedern durch die Erde tönt? Und was soll ich von der Geschichte des neuen Bundes sagen, die an innerer Weihe und Größe ihres-

*) Anm. Friedrich II. von Preußen verlangte einmal von einem christlichgesinnten Gelehrten herausfordernd einen augenfälligen Beweis für die Wahrheit des Christenthums. „Den will ich geben!" sagte der Gelehrte. — „Und welchen?" — „Die Juden!" — Der unüberwindliche König war geschlagen.

gleichen nirgend finden kann und die selbst nach der äußeren Ausdehnung durch das Gottgestärkte Prophetenauge eines Johannes bis an das Ende der Zeit hinauszublicken vermag?

Aber genug! denn wer da sucht, der findet selbst! Darum gehen wir nun weiter, m. H. und treten von dem Gebiete des Wirklichen auf das Gebiet des Schönen. Denn es ist für die Bildung der Knaben, die einst den gebildeten Classen angehören sollen, gewiß ein wesentliches Stück, schon frühe den Geschmack und Sinn für alles Schöne zu erwecken, und dazu ist ebenso gewiß die Poesie das beste Mittel. Von was gilt es aber besser, als von der Poesie der Bibel, daß sie uns goldene Früchte in silbernen Schaalen bietet? Und wenn nun das Wesen der Dichtkunst überall darin besteht, daß sie dem Gedanken einen Körper giebt, so existirt dieser Körper in unsrer Poesie doch immer selbst nur wieder im Gedanken; dagegen in der Bibel ist er auch in Handlungen, Begebenheiten, sichtbaren Gestalten prachtvoll ausgedrückt.

Wenn wir z. B. den alten Moses während der Schlacht der Amalekiter auf dem Berge sehen, die flehenden Hände zu Gott erhoben um Sieg für seine Nation; — — so lange er sie erhebt, siegt dieses Volk; wenn er sie sinken läßt, die Feinde. Zuletzt ermüdet er; aber seine Begleiter treten zu ihm nahe herbei, halten ihm mit Macht die müden Arme in die Höhe und so wird endlich der Kampf nach lan-

ger Arbeit durch die Hülfe des Herrn gewonnen. Welche hohe Gedanken liegen in dieser einfachen, aber für den Tieferforschenden prachtvollen Geschichte verborgen! Das Wohl der Völker hängt von diesem ab, daß auch die Ersten, auch die Könige und Fürsten sich nach oben richten, zu dem Herrscher aller Herrschenden. Und diejenigen, die ihnen nahe stehen, haben keine größere Bestimmung, als sie in dieser Richtung fest zu halten. Dann fehlt es nicht. Das Glück der Völker ist gewiß; doch sinkt es wieder, wenn die Hände sinken — vom Gebet! —

Oder — lassen wir den Hohenpriester einhertreten in seiner Pracht, — auf der Brust die 12 Edelsteine mit den Namen der einzelnen Stämme, ebenso auf den Schultern je 6 und 6 solcher kostbaren Steine mit den gleichen Namen, Beides verbunden mit goldenen Ketten — und auf der Stirne das goldene Blatt: „Die Heiligkeit des Herrn!“ geschrieben. Welche hohe Bedeutungen und wie schön und erhaben ausgedrückt! Dieser Mann, das sichtbare Oberhaupt des Staates hatte große Last zu tragen; auf seinen Schultern ruhte das Gewicht der ganzen Nation, aber dieß Gewicht wurde ihm leicht, weil ihm das Gleiche auf dem Herzen ruhte — unzertrennlich Beides verbunden. Denn jede Last wird durch die Liebe leicht. Und wer im Dienste Gottes lebt, auf dessen klarem Angesichte steht noch jetzt: „Die Heiligkeit des Herrn!“ Welche wundervollen Vorbilder sind doch dieses auch für uns;

wir alle sind ja doch ein „priesterliches Volk!“ Und solche Herrlichkeiten finden sich nun allenthalben, wenn man sucht!*) Begehrt man aber eigentliche Gedichte, Gedichte in unserem Sinne, welches Volk gab sie uns herrlicher, als das israelitische? Wo findet sich eine gleiche Farbenpracht nach aussen, ein so reiner, edler Kern nach innen? Wo eine gleiche Auffaßung der Natur in ihrem Lieblichen und ihren Furchtbarkeiten? Wo eine gleiche Kenntniß des Menschen bis in seinen tiefsten Herzensgrund und Gottes bis hinauf in seine höchsten Himmelshöhen?

Lese man doch nur eine einzige Probe! die Sache ist so klar! Erlauben Sie auch mir, m. H. nur ein einziges Beispiel beizufügen, nur das Bruchstück eines davidischen Liedes im Herbste, welches ich so wiedergeben wünschte, daß (ohne irgend eine Beifügung

*) Anm. Die beiden berührten Stücke, nehmlich Moses auf dem Berge während der Amalekiter Schlacht, und die Bedeutung der einzelnen Theile des priesterlichen Schmuckes sind unten als Anhang in metrischer Bearbeitung zu finden. Ich will es hier ein= für allemal erklären, daß ich nur Andeutungen und Winke geben will, und es demnach nicht meine Aufgabe seyn kann, eine Masse von Beispielen zu einem vollständigen Beweise aufzuhäufen, wiewohl dieß in dem vorliegenden Falle leicht wäre. Selbst ganze größere Partieen der Sache haben wir nicht nur hier, sondern sogar auch in den folgenden Reden, wo die Behauptungen dieser ersten zum Theil weiter ausgeführt werden, absichtlich übergangen. So z. B. gleich in der nächsten Rede ist der in dem N. Testamente auf die mannigfachste Weise enthaltenen ächtesten Poesie nicht einmal Erwähnung gethan. In andern Abschnitten findet man das Aehnliche. Dem eigenen Forschen und Suchen bleibe das Meiste anheimgestellt!

und Veränderung) nur der Glanz der morgenländischen Bilder mehr hindurchleuchtete, als es in den gewöhnlichen, wörtlichen Bearbeitungen geschieht; denn wir geben so oft für die goldenen Worte des Originals nur Silber- oder schlechte Kupfermünzen. Das Lied ist folgendes:

Groß ist der Herr! Er hat mit Regen
Die Ackerfluren reich beschenkt,
Er hat das arme Land getränkt;
Aus Gottes Brünnlein fließt der Segen!

Er schwemmte seine Furchen eben;
Im alten Land, im neuen Bruch
Ließ er durch seinen Segensspruch
Die reichsten Keime sich erheben.

Nun kommt Er, selbst die Wüsten träufen
Von Ueberfluß, wie Er sich naht,
Und wo er eine Flur betrat,
Sieht man die gold'nen Keime reifen.

Er kommt mit Frucht und Blumenblüthe;
Wie einer Jungfrau Lockenhaar,
Bekränzt er das erwachs'ne Jahr
Mit seiner wundervollen Güte.

Bald, bald wird er herangelangen;
Drum eilet sich das ganze Land,
Im hochgeschmückten Festgewand
Den großen König zu empfangen.

Der Berg erhebt sich in die Lüfte;
Er macht sich fertig und bereit,
Den Menschenschwarm voll Fröhlichkeit
Schlingt er, als Gürtel, um die Hüfte!

Mit Garben, welche üppig sprießen,
Bedeckt sich das Gefilde schnell,
Und mit der Heerde Wollenfell
Bekleiden sich die grünen Wiesen!

So stehn sie all' im Hochgepränge,
In überherrlicher Gestalt,
Und rings von Thal und Hügel schallt
Das Rufen und die Festgesänge!

So weit das Lied! Und man wird gewiß nicht umhin können zu gestehen, daß, wenn das biblische Alterthum viele solcher köstlichen Stücke aufzuweisen hat, es wohl auch darin die Vergleichung mit dem klassischen ertragen kann. Und es hat deren fast unzählige! Wenn nun schon der Boden des Vorhofs belegt ist mit solchen Edelsteinen, welcher Schatz mag in dem Tempel selber seyn! Ich wollte gerne auch hierüber einige weitere Worte zur weiteren Bestärkung des oben Gesagten beifügen, aber es ist besser nichts zu sagen über eine Sache, die durch Worte nur verlieren kann. Zudem sind die gemachten Andeutungen hinreichend, und die gegebenen Beispiele verhalten sich gewiß zu dem Uebrigen nicht, wie Perlen zum Meere, sondern nur wie Tropfe zum Tropfen! —

Aber von diesem Allem m. H. erfährt der Knabe der gebildeten Stände (erinnern wir uns doch an unsere eigene Jugendzeit!) gar wenig in der Schule, wenig oder nichts! Es ist also gewiß ein wesentlicher Mangel, (um zu Früherem zurückzukehren,) in dem niederen Gelehrtenschulwesen — diese Leere an dem wichtigsten Inhalte, die so leicht für ein junges Gemüth bei der fast ausschließlichen Beschäftigung mit der Form von Sprachen entstehen und gefährlich werden kann. Daher scheint es auch nicht schwer durchzuführen, wie durch eine Rückkehr der Religion in die Gesammtheit unserer Anstalten, in denen sie häufig, leider! wo nicht ganz verdrängt, doch fast nur als ein todtes Skelet aufgestellt ist, — dem ganzen Uebelstande auf die allerbeste Weise abgeholfen würde, um so mehr, da sie, oder, was mir dasselbe ist, das Studium der Bibel nicht nur den reichsten Stoff der Wahrheit bietet, wie die Geschichte von Jahrtausenden lehrt, nicht nur den Sinn für das Schöne durch die erhabensten Muster und Vorbilder anregt und belebt, sondern auch die sittliche Natur mit kräftiger Hand erfaßt und zu dem Himmel emporhebt. In dieser lezteren Hinsicht, die ich nur andeuten kann, da ich zu dem Schlusse meiner Worte eilen muß, drängt es mich doch, noch Eines zu berühren, was für unsere Anstalten und überhaupt für unsere Zeit sich ganz besonders eignen dürfte!

Daß nämlich das classische Alterthum, von seinen

geringeren bis zu seinen höhergestellten Charaktern und Schriftstellern hinauf (wie denn auch die moderne Autorenwelt in ihrer Form und ihrem Inhalt) äußerst geeignet ist, einen gewißen Ehrgeiz zu nähren, eine Sucht nach Ruhm und überhaupt nach solchen Dingen, die von Vielen doch nur Wenige besitzen können, ebendamit aber auch Neid, Eifersucht und noch vieles andere zu pflanzen — das ist gewiß und anerkannt. Solche Gesinnungen setzen sich nur gar zu leicht in jedem Herzen fest, auch wenn die natürlichen Anlagen und Kräfte des Menschen die Erreichung ihrer Zwecke unbedingt unmöglich machen. In unseren Tagen, bei so gesteigerten Anforderungen in jedem Stande, bei der großen Anzahl, welche sich zu jeglichem Berufe drängt, bei der in dem gleichen Verhältnisse gesteigerten Schwierigkeit, sich auszuzeichnen und in der Welt eine nach aussen glänzende Stellung einzunehmen, und zu behaupten, — bei allem diesem würde es doch um so nöthiger seyn, schon den Knaben, anstatt nach aussen, vielmehr nach innen zu weisen, statt des Ehrgeizes vielmehr die Demuth in ihm zu erwecken, statt des Begehrens nach immer Größerem vielmehr Zufriedenheit mit dem Geringen ihn zu lehren. Wo aber findet sich dieß alles gezeigt und gelehrt, durch Wort und That gelehrt, als eben wieder in der alten Bibel?

Und dabei mag man wohl auch darauf deuten, wie in der Stille dennoch stets die größten Kräfte schlum-

mern. Wer hat aus der alten Welt eine neue gemacht? Kein Alexander und kein Socrates, keine Macht und keine Philosophie, sondern Christus. Was hat Rom und Athen gewirkt gegen Nazaret? Was hatten 4 Jahrtausende gethan gegen die 3 Jahre eines Verborgenen? Was haben alle Könige und Helden mit aller ihrer Macht, mit Millionen Sclaven und Soldaten für ein Reich gegründet nach Umfang und nach Dauer — gegen den König mit der Dornenkrone, der gekreuzigt ward?

Darum mögen wir das Menschliche ehren in seiner menschlichen Größe, aber wir sollen es nicht vergöttern. Darum mögen wir insbesondere die herrlichen Werke des classischen Alterthums mit Lust und Liebe lesen und betrachten; denn sie sind großartige Mittel zur Bildung unseres Geistes, um so bessere, je weiter wir in ihnen vordringen und je mehr wir ihnen die rechte Stelle anzuweisen lernen in der Welt und unserm Innern; darum ermuntere ich namentlich auch euch, liebe Schüler, den Schriften, die euch hier zur Belohnung eures Fleisses und eures guten Betragens in die Hände gegeben werden, einen recht großen Theil eurer Zeit und eurer Aufmerksamkeit zu widmen — aber vergeßt nicht über dem glänzend Großen das wahrhaft Erhabene, über dem Hohen das Heilige, über dem Vergnügen die Besserung, die jedem Menschen nöthig ist, und über der Erde den Himmel! Vergesset nicht, daß, wenn es schön

ist, im Geiste unter den Palästen zu wandeln, welche sich die Helden Roms und Griechenlands (freilich oft über Leichen und Trümmern einer zerstörten Welt) errichteten, es doch noch schöner ist, wenn uns der Zimmermann von Nazaret in seinem Lande eine Hütte baut!

Beilagen zur 1ten Rede.

1

Die Amalekiterschlacht.

(2 Mos. 17, 8 — 14.)

Hingestreckt von Gottes Händen
In das wunderbare Meer
Lag Aegyptens wilder König,
Lag des Königs stolzes Heer;
Muth'ger ziehn des Volkes Schaaren
Ihre schwere Pilgerbahn
Durch die grauenhafte Wüste
Nach dem heil'gen Canaan.

Doch sie sind noch nicht geborgen
In dem langverheißnen Land,
Da erhebet schwertbewaffnet
Amalek die Feindeshand,
Schickt aus seinen Dörfern allen,
Schickt aus seiner Städte Thor,
Wilde zornerfüllte Krieger
Gegen Israel hervor.

Drohend füllen sich die Fluren
Und der Untergang ist nah,
Aber Moses spricht vertrauend
Zu dem kühnen Josua:
„Wähle dir die besten Männer,
„Tapferer, zu diesem Strauß,

„Zieh' in Gottes heil'gem Namen
„Morgen in den Kampf hinaus!" —

Wie die Sonne wieder scheinet
Und der andre Tag erwacht,
Tobt im blutigen Gefilde
Laut die ungeheure Schlacht,
Und des Volkes greiser Führer
Schaut mit zween Erwählten nur
Von des nahen Hügels Spitze
Nieder auf die weite Flur.

Unten klirren laut die Schwerter,
Unten geht es dran und drauf,
Oben hebt er seine Hände
Betend zu Jehova auf;
Und so lang' er seine Hände
Betend zu dem Himmel hebt,
Siegen seines Volkes Schaaren,
Und das Heer der Feinde bebt.

Aber, ach! die alten Glieder!
Traur'ge Müdigkeit beschleicht
Seinen Arm, die Feinde siegen
Und das Volk Jehovas weicht;
Wieder reckt er ihn; es woget
Die Entscheidung hin und her;
Weh, das Heer beginnt zu fliehen!
Mose's Hände werden schwer!

Der Begleiter treuen Seelen
Wird die Hoffnung schwach und klein,
Doch sie setzen ihren Führer

Nieder auf den nahen Stein,
Halten ihm die müden Arme
Zu dem Himmel auf mit Macht,
Halten treulich ohn' Ermüden,
Bis zum Abend, bis zur Nacht.

Als des Tages helle Leuchte
Jetzt vom Himmelszelte wich,
Sah man in den weiten Feldern,
Wie der lezte Feind verblich;
Röthlich glänzt auch das Gefilde
Bei der Abendröthe Gluth;
Mit der kühlen Nacht — da wurde
Starr und kühl der Helden Blut!

Ach, wie da so mancher Kämpfer
In dem ew'gen Schlummer lag!
Auch die Sieger schlummern feste,
Ruhn von ihrem heissen Tag;
Doch des Volkes altem Führer
Kommt der Herr im Traume nah:
„Morgen schreibe zum Gedächtniß,
„Was durch meine Hand geschah!"

Zum Gedächtniß allen Völkern,
Deren wildes Herz, erregt
Von der finstern Macht des Bösen,
Nur Gewalt und Frevel hegt,
Daß sie sehn, wie durch Gefahren
Doch das Recht zum Siege dringt,
Und den Trotz der tapfern Helden
Das Verderben jäh verschlingt!

Zum Gedächtniß allen Hohen,
Die dem goldnen Throne nah,
Deren Mancher wohl noch niemals
Dort nach Mose's Hügel sah,
Daß sie d a n n nur treulich dienen
Ihrem Herrn und ihrem Land,
Wenn sie treu zum Himmel heben
Fürstenherz und Fürstenhand!

Zum Gedächtniß allen Herrschern,
Daß des Schwertes Schärfe nicht,
Noch der Männer stahlbewehrte
Faust die Siegeskränze flicht,
Daß des Volkes Kraft und Ehre,
Daß des Thrones Macht verweht,
Wenn der König nicht vertrauend
Zu dem höchsten König fleht!

2.

Der Priesterschmuck.

(2 Mos. 38.)

Herrlich steht des Priesters Würde
In dem alten Bund geschmückt;
Aber keine leichte Bürde,
Die auf seine Seele drückt!

Wer ein Priester, war ein Dulder;
Nimmer hatt' er Ruh' und Rast,
Trug er doch auf schwacher Schulter
Seines Volkes ganze Last!

All' der vollen Stämme Namen,
Die nach langem Leid und Harm
Zu dem heil'gen Lande kamen,
Trug er auf dem schwachen Arm!

Drückend waren solche Mühen,
Schwer und ernst war diese Pflicht,
Aber edle Früchte blühen
Nur durch Schweiß im Angesicht! —

Schwer, doch edel! Ja, so war es!
Denn die Last gab hellen Schein;
Jene Namen zeigt' ein klares
Feuer aus dem Edelstein!

Edel — ja! doch schwer? mit Schmerzen?
Nein! — Er trug sie auch umher
Auf der Brust; was ist dem Herzen
Je mit Gottes Hilfe schwer?

II.

Die profane und die heilige Poesie.

(Gehalten d. 22ten Jan. 1837.)

Zum zweitenmale, m. v. H. wird mir die Ehre, in Ihrer schäzbaren Anwesenheit denjenigen meiner Schüler, welche sich durch Fleiß, Betragen und Kenntnisse hervorgethan haben, die dafür ausgesetzten Belohnungen zu überreichen. Es wurden dießmal hauptsächlich einige Schulbücher zum Nutzen, aber auch einige Bücher zum Vergnügen ausgewählt, namentlich die Homerische Odyssee, und als eine kleine Beigabe für den Ersten dieser Abtheiluug die anmuthigen naiven Gedichte Hebels, die an den griechischen Theocrit nicht unwürdig sich anschliessen möchten und daher wohl auch in eine Schule passen, um Sinn für solche einfache, kindliche Art der Dichtung zu erwecken. Auch sonst wurde in dem verflossenen Jahre, neben einigen Versuchen im eigenen Produciren, namentlich das Studium der Virgil'schen Aeneide begonnen, wie denn endlich das tägliche Bibellesen uns mit den Psalmen und einigen andern poetischen Büchern der heiligen Schrift näher bekannt machte.

Nehme ich dieß zusammen, so ergibt sich mir als Gegenstand eines kleinen Vortrages zur Feier der Veranlassung, die uns hiehergeführt hat, wohl nichts Näheres, noch Passenderes, als eine kurze Vergleitung der sogenannten heiligen und der profanen, d. h. gewöhnlichen, sowohl clas-

sischen, als modernen Poesie, wobei mich jedoch der Ort, an dem ich spreche, die erstere vorzugsweise zu berücksichtigen ermahnt. Es ist gewiß auch für den Schüler von nicht geringem Nutzen, ehe er sich in das Einzelne verliert und vielleicht von Reizen dieser, oder jener Gattung trunken wird, sich vorher ernstlich umzusehn, und zu besinnen, damit er nicht etwa miskenne, was seinem inneren Kerne nach dennoch das Beste ist, und dagegen bewundere und anbete, was von aussen gleißt und glänzt, ohne wahren inneren Nutzen zu gewähren —.

Die Poesie — (um einige allgemeine Worte voranzuschicken) — ist ein Kind der Erde, selbst wenn sie Himmlisches bietet; denn sie kleidet Alles in ein Gewand, das sie aus irdischem Stoffe zusammenwebt, und in irdischen Farben schimmern läßt. "Kleider machen Leute!„ man könnte dieses Sprichwort wohl auch von ihr zu misbrauchen versucht seyn; denn ohne jenes Kleid verliert sie ihre Natur, und wird Geschichte, Philosophie, oder irgend etwas Anderes. — Ihren Werth und ihre Bedeutung muß man empfinden und wohl dem Menschen, welchen sie alsdann zum Wahren und zum Guten weiter führt! — Lehrsätze allein helfen bei ihr nichts, weder zum Verstehen, noch zum Schaffen, so wenig, als bei der Musik, ihrer natürlichen Schwester. — Diese beiden, besonders im Vereine, haben das Herz des Menschen in der Hand; sie stimmen es still, ernst, feierlich und

heilig, aber auch wild, leichtsinnig und frevelhaft; sie geben ihm Licht in seine Seele, erregen edle Gefühle und feiern zum Guten mächtig an, aber sie sind auch Göttinnen der Nacht, und lassen das Edle im Gemüthe, das Feste, Treffliche im Willen, zu einem tiefen Schlafe, ja selbst zum Tode niedersinken. — Und zwar ist die Dichtung die mächtigere Schwester, weil sie allgemeiner ist, und mehr zu jedem Menschen reden kann. Sie ist die nützlichere und die gefährlichere zugleich, eine fruchtbare, lachende Insel mit zackigen, verderblichen Klippen. Suchet, liebe Schüler, suchet mit Ernst, diese Insel zu gewinnen, aber hütet Euch mit Furcht und Beben vor den Klippen! Möchte es mir gelingen, Euch in den folgenden, wenigen Worten einige Zeichen aufzustecken, damit Ihr nicht den rechten Weg zu ihr verfehlet — und nicht allein zu ihr! — —

Der so eben ausgesprochene Zweck, m. H. verlangt vor Allem, wie ich glaube, eine diesem Zwecke angemessene Eintheilung der Poesie, deren man überhaupt verschiedene schon versucht hat. Lassen Sie auch uns einen eigenen Gang versuchen! —

In jedem Gedichte, m. H., (ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit!) unterscheiden wir 3 Dinge, — gleichsam ein Centrum, eine Peripherie und etwas, welches zwischen beiden liegt, — ohne Bild: eine Idee, eine äusserliche (sprachliche) Form, und endlich Etwas, in der Mitte Liegendes, das von dem Standpunkte

des Centrums aus als Form und Aeußeres, von dem der Peripherie aus bereits als Inhalt sich uns darstellt, weßwegen denn jene eigentliche äußerliche Form auch „Form der Form," dieses Mittlere die „Form des Inhalts" und die Idee der „Inhalt des Inhaltes" genannt werden mag. Diese Betrachtung der Sache, so sehr sie ein gewisses bewegliches Spiel der Begriffe darzustellen scheint und wirklich darstellt, wird sich uns darum doch als brauchbar und vollständig erweisen und was bisher vielleicht noch unklar, oder dunkel darin war, wird durch das Folgende genügendes Licht erhalten! —

Halten wir uns also nun, um die gesuchte Eintheilung der Poesie zu finden, zuerst an die bloße Form der Form, so können wir etwa Gedichte in Reimen, in Hexametern, Distichen, Jamben, Trochäen, oder auch in einem bloßen Rhythmus unterscheiden. Aber diese Theilung ist doch gar zu äusserlich, wie schon der erste Anblick giebt! Was ist für uns damit gewonnen? ? —

Man mag sodann jenes Mittlere, die unmittelbare Form des innersten Inhalts sich vor's Auge stellen — des Inhalts, welcher endlich doch eine bestimmte allgemeine Idee als letzten Kern enthält. Die Bearbeitung des Dichters giebt diesem Kerne seine Schale, dem Inhalte seine Form, die je nach den Umständen sich entweder an die Dimension der Vergangenheit anschließen mag, wie in epischen und

geschichtlichen Gedichten jeder Art, — oder ein Vergangenes, Geschehenes, als gegenwärtig, daher lebendig an uns vorübergehen läßt, und somit die Vergangenheit und Gegenwart verbindet, was in der dramatischen Dichtung geschieht, — oder den bloßen augenblicklichen Gehalt der Seele ausspricht, wie in der reinen lyrischen Poesie der Fall ist, — oder endlich die Zukunft nach dem, was sie durch uns werden soll, in Lehrgedichten, oder nach dem, was sie durch höhere Mächte werden soll, durch prophetische Poesie ausdrückt, welches Letztere freilich weder denen, die zu Athen, noch denen, die zu Rom wohnten, möglich war, sondern allein wenigen Gottbegabten, deren Wandel und Aufenthalt schon hier im Himmel war und die das Licht in Seinem Lichte sahen.

So steht denn auch diese zweite Eintheilung (ich möchte sagen in Geschichte, Gedichte und Gesichte) vor uns; die oberflächliche Ausmessung des Dichterlandes ist vollbracht und erwartet nur noch eine genauere Zergliederung in Ländereien und Aecker von unserer kunstreichen Hand. Aber laß auch diese deutlich vor uns liegen, Alles aufs genaueste ausgetheilt seyn nach Ruthen, Schuhen und Zollen, — haben wir denn dadurch auch schon die guten Bäume und Pflanzen in jenem Lande, die unser Herz und unsre Seele nähren, stärken und erquicken können, — haben wir ebenso die giftigen Bäume und Pflanzen

kennen, unterscheiden, meiden, oder jene suchen gelernt? Keineswegs! Was haben wir also auch von diesem zweiten Theilungsversuche, der den gewöhnlichen nahe steht, zu urtheilen? Nichts anderes, als dieses, wie ich meine: daß er vielleicht dem Philologen nützlich, aber für den Menschen ziemlich werthlos ist!

Es ist somit als Drittes übrig, m. H. daß wir die gesuchte Theilung nach dem bloßen Inhalte des Inhaltes finden, und hier mögen wir Hoffnung haben, Wahrheit zu erlangen, die uns weiter leitet, die unsre Füße sicher macht, und uns vor Fall, vor Irrthum, und vor Blendungen behütet. Sie erlauben, m. H. die Worte kurz zu fassen!

Drei Ideen sind es, die allein, oder in den verschiedenen möglichen Verbindungen alle Poesie begründen, mag diese eine mehr durch die Anschauung empfangende, oder eigenmächtig ihre Bildergallerie erschaffende,*) ich möchte sagen: mehr eine weibliche, oder männliche seyn, mehr den Musen, oder dem Apollo huldigen!

Die erste Idee, die wir meinen, hat ein deutscher Dichter in einem seiner Lieder ungefähr so ausgesprochen:

„O wunderschön ist diese Erde
Und werth darauf vergnügt zu seyn!"

Die lebensfrohen Griechen nannten daher die Welt

*) Zu der ersten Classe, um durch ein Beispiel deutlicher zu werden, gehören aus der neueren Zeit Uhland und seine Schule, zu der andern Schiller, Lenau u. A.

eine „Schönheit," und auch die rauhen Römer fanden an ihr nichts Unsauberes zu tadeln; denn sie nannten sie eine „Reinheit," (Mundus.) Freilich tritt diese heitere und schöne Seite der Welt lange nicht überall hervor, aber der Dichter hat sie auch nicht von allen Seiten zu betrachten nöthig, wie der Philosoph; er kann verweilen und bleiben, wo die Sonne scheint, und hat sich nichts darum zu kümmern, wenn auf der andern Hemisphäre Nacht ist. Genügt ihm ja zur Noth ein kleiner Punkt und Theil eine Hütte, ein Wäldchen, ein singender Vogel zu seinem Zwecke! — Uebrigens kann jene Heiterkeit und Schönheit der Welt sich nicht blos in dem Sichtbaren, in der Natur, sondern ebensowohl auch in dem unsichtbaren Gebiete des Geistes und der Seele, etwa in großen Charakteren, (als dasjenige) erweisen, was die Griechen treffend mit einem einzigen Worte als „schön und gut zugleich" bezeichneten.

Es gehören also in dieses erste große Fach nicht nur eine An-, oder eigentlich Unzahl kleinerer lyrischer Gedichte, die theils geradezu eine heitere Stimmung des Gemüthes athmen, theils sich auf kindliche, oder erwachsene Weise an einen äußeren Gegenstand der Natur, oder der Geschichte mit fröhlichen Klängen anlehnen; — sondern es dehnt sich diese Gattung wohl auch in die Breite aus und wird aus einem Bildchen eine Landschaft, etwa ein größeres Hirtengedicht u. dgl., oder auch, indem sich die Muse hö-

her erhebt, aus dem Reiche der Natur in das des Geistes sich emporschwingt, und das Schöne in einem edlen, starken, siegreichen Willen findet, ein Epos.

Es würde zu weit führen, m. H. wenn ich die gegebenen Winke durch viele Beispiele zu erhärten suchte; ein einziges lyrisches aus Horaz genüge uns! Es ist ein Naturlied von der bandusischen Quelle und lautet in freierer Uebersetzung so:

Spiegelhelle
Wasserquelle,
Werth an reichbeladnen Tischen
Froher Zecher
Im bekränzten Freudenbecher
Süßem Weine dich zu mischen!

Morgen sinket,
Morgen sinket
Dir*) ein Böcklein von der Heerde,
Das vergebens
Schon des rüst'gen Kämpferlebens
Sich gefreuet, todt zur Erde!

Wird es bluten,
Deine Fluthen
Muß es, ach! so traurig malen,
Die zu glühen
Sich umsonst die Sommer mühen

*) Eigentlich der Quellnymphe.

Mit den heissen Sonnenstrahlen.

Kalte Labe
Deine Gabe,
Pflügten sich auf langem Acker
Matt die Stiere!
Auch der Heerden woll'ge Thiere
Machst du wieder frisch und wacker!

Laß sie rieseln
Ueber Kieseln,
Die zur Grotte sich erweichen,
Durch die Lieder
Hochgepriesen, plätschre nieder
Deine Fluth an alten Eichen!

Horat. Carm. L. III. Od. 14.

In diesem einfachen, artigen Liede und, wie gesagt, in tausend kleineren und größeren Poesien ist der Inhalt des Inhalts, ist der Kerngedanke, der zuletzt zu Grunde liegt, und in einem Bilde, oder mehreren Bildchen, oder einer Gallerie von Gemälden sich kund giebt, doch kein anderer, als dieser: „die Welt ist im Ganzen, oder im Einzelnen schön, d. h. anmuthig, groß, bewunderungswürdig, edel, lieblich. — Es finden sich in diesem Felde bei Alten, wie bei Neuen gar viele anziehende, treffliche kleine und wohl auch großartige Dichtergewächse, aber der menschliche Geist wird aus diesen kindlichen Träumen von Schönheit und Glück, worin er dieß auch suchen mag, gar unsanft durch

die Wirklichkeit aufgeweckt, und wie durch einen Sturm zu einer anderen Idee fortgerissen, welche nur die traurige Kehrseite der ersten bildet.

„Die Schönheit der Welt in allen ihren Theilen, und in jedem allgemeinsten Sinne des Worts, in der Natur, Geschichte, wie in den Herzen, ist an sich schon nichtig und vergänglich!" Alles ist eitel! sagt der Prediger. Das Schöne der Welt, wenn es auch zur Existenz gelangt, verschwindet ebensoschnell wieder, oder vermag es nicht einmal, auch nur seine Existenz zu gewinnen! —

Hier haben wir den Ort, m. H. wo alle die melancholischen Schwärme von sehnenden und klagenden Liedern nisten, und mit tiefgesenkten Flügeln geisterhaft umherflattern. Man sehe sich um! Gäbe es kein solches Sehnen, keine solche Klage, — tausend Bände würden nicht geschrieben seyn! — Aber nicht nur Kleines wohnt daselbst. Wir haben hier zugleich den Ort für die wichtigsten Theile des Dramas, für die Tragödie, die einen schönen und großen Charakter im Kampfe mit dem Schicksal untergehen lassen muß, — wie für das Gegentheil, die Komödie, die sich dafür, daß die Menschen und die Welt nach ihrer Meinung nicht sind, wie sie sollen, durch Spott und Hohn zu rächen sucht, und zugleich an der Satyre eine jüngere Schwester von dem gleichen Geiste mit sich einführt.

Auch von dieser Gattung, (anstatt noch mehr ins Einzelne zu gehen) erlauben Sie mir, m. H. ein lyrisches horazisches Beispiel anzuführen, die Ode an Posthumus.

Ach Freund, ach Freund, die Jahre fliehn!
Kein Wünschen, keine Bitte
Gebeut dem strengen Tritte
Des herben Todes, zu verziehn!

Und wenn so oft ein Opfer sinkt,
Als Tage ziehn im Jahre, —
Umsonst, wenn in die Bahre
Der grause Fürst der Schatten winkt!

Auch Helden, kühn und stark und groß,
Umfluthen seine Wogen;
Sie sind hinabgezogen!
Das ist der Welt gemeines Loos!

Ob König oder Bauersmann!
Ob festes Land und Frieden!
Ob Lüftchen selbst gemieden! —
Sprich, wer dem Tode trotzen kann?

Du mußt den Fluß der Hölle schaun,
Wenn deine Scheiter flammten,
Mußt sehen die Verdammten
In ihrer Strafe dunkelm Graun!

Du mußt hinweg von Flur und Haus,
Hinweg vom treuen Weibe!

Welch' Stücklein, meinst du, bleibe?
Nur die Cypresse hält dir aus!

Den edlen Wein (das ist der Dank!)
Verschwelgt ein froher Prasser,
Am Boden fließt, wie Wasser,
Dein eingesperrter Fürstentrank!

Horat. Carm. L. II. Od. 14.

Diese Idee der Vergänglichkeit und inneren Nichtigkeit der Welt, m. H. — so viele Gedichte, wie oben bemerkt, bei ihr gleichsam Anker werfen und nicht weiter gehn, so sehr sich selbst zum Theil eine neuere Schule in ihr gefällt, und sich großartig dünkt, indem sie sich unglücklich stellt, — — diese Idee ist dennoch der unverdorbenen, der natürlichen Natur unseres Gemüthes keineswegs als eine bleibende, befriedigende Stätte angewiesen Der innere Zwiespalt, den sie in uns erweckt, treibt uns (wie romantisch sie auch seyn mag) doch zuletzt aus ihr hinaus; wir müssen eine Lösung dieses Räthsels für uns haben, aber hier steht Herkules am Scheidewege!

Die Classiker, d. h. die alten (wie denn auch die neuen) heidnischen Dichter wußten sich keinen andern Ausweg zu finden, als den ihre ganze Zeit, den alle Welt, den der natürliche Mensch überhaupt immer geht, d. h. sie nahmen schon auf der Oberwelt in der That einen guten Schluck Lethe, schlugen sich ernsthafte Gedanken aus dem Sinne und stürzten sich, (was freilich

eine Thorheit und ein Widerspruch war) um der Erde zu entrinnen, nur desto tiefer in alles Irdische hinein. „Vergessen und genießen!" das war die Losung, welche man sich alle Tage gab. Und wahrlich, die dadurch begründete Sympathie mit den Leidenschaften, Neigungen und Ansichten des natürlichen Menschenherzens hat wohl auch manchen Stein zu jenem Tempel beigetragen, in welchem wir noch jetzt die Classiker der alten und der neuen Zeit vergöttern! Wie wäre es sonst möglich, daß wir von wohlgefügten, niedlichen Worten, von einer wohlklingenden Sprache, von geistiger Gewandtheit und Beweglichkeit bestochen, an jener Philosophie des Leichtsinns den Gefallen finden könnten, den doch gewiß nur Besseres verdient? Hören wir ein Beispiel, zum drittenmale von Horaz — ein Lied im Frühling!

Der herbe Winter löset sich
In Lenz und Zephyrspiele;
Zum Wasser gleiten (freue dich!)
Der Schiffe trock'ne Kiele,
Die Heerde drängt ins Feld hinaus,
Der Landmann läßt sein enges Haus,
Der graue Reif die Wiesen;
O Frühling, sei gepriesen!

Schon führt den frischen Reigentanz
Im hellen Mondenscheine
Mit Nymphen, hold in Kleid und Kranz,
Im innigen Vereine,

Der Liebe Göttin wunderhaft,
Indeß im glüh'nden Schweiße schafft
Vulkan mit den Cyclopen
Im Feuerberge droben!

Mit grünem Myrthenzweige jetzt
Das frische Haupt umwunden!
Den Kranz der Blumen aufgesetzt,
Den uns der Lenz gebunden!
Hinaus, hinaus zum grünen Wald!
Du Bergesgott, wir schlachten bald —
— Was macht dir mehr Vergnügen?
Ein Lämmlein oder Ziegen?

Der Tod — er ist ja nirgends fein
Und wird auch niemals besser;
Gleich streng und finster tritt er ein
In Hütten und in Schlösser;
Bald ist die Zeit dahingebracht,
Dann kommt die ewiglange Nacht;
O kürze, Freund, das Hoffen,
Dann steht ein Grab uns offen!

Und bist du dort hinabgesenkt,
Wird nimmer in dem Schreine
Dem Becherkönig*) eingeschenkt
Vom süßen Götterweine;

*) Der, durch Würfeln erwählte, Präses bei einem Gelage hieß König, Rex.

Dann gilt dieß Scepter nimmer viel,
Verklungen ist das Würfelspiel,
Verglommen all' zusammen —
Der Liebe Gluth und Flammen!

Horat. Carm. L. I. Od. 4

Soweit Horaz! Die Billigkeit gegen den Dichter, wie denn auch die Schicklichkeit, erlaubten mir nicht, noch bezeichnendere Lieder auszuwählen, oder auch nur das vorliegende in allen Theilen genau wiederzugeben. Also in die Flammen der Lust und des Weines muß der Mensch sich stürzen, wenn er von dem Froste der Außenwelt genesen soll! Aehnlich, wenn auch nicht völlig gleich, ist fast die Lösung überall, auch noch bei uns! Fragen wir z. B. mit einem Blicke auf das moderne Schauspiel, ja den größten Theil moderner Dichtungen, — ist denn das Räthsel der Welt gewöhnlich hier auf eine andre Art gelöst? Das „Ende von dem Liede" (wie man sagt) sind eben immer — Tanz, Spiel, Hochzeit, Trinkgelage u. dgl.! Und nicht genug! Hat man doch oft mit Gewalt sich von dem Besseren abgekehrt und dieses noch mit Spott und Hohne besudelt selbst in der neuen Zeit!*)

---

*) Ein Beispiel im Vorübergehen! Zwei ältere, ehrwürdige Kirchenlieder beginnen mit den Worten: „ich hab' mein Sach' auf Gott gestellt!" und: „warum soll' ich mich denn grämen?" — Einer und derselbe moderne, gepriesene und wirklich hochbegabte Dichter beginnt nun 2 seiner wohlbe-

Aber wir kehren zurück, m. H.! Wir wollen nicht ungerecht seyn; innerhalb der beiden ersten Ideen haben die Neuen vieles Schöne geschrieben, und die Alten vieles Treffliche der Nachwelt hinterlassen, aber man muß, wenn zwei Schritte gemacht sind, auch den dritten machen, und dieser war und ist gewöhnlich noch — ein Fall, der häufig auch das Treffliche der ersten mit sich zieht und verunreinigt. Denn selbst, wo die Poesie nur in den beiden ersten Ideen offen spielt, steht doch die dritte gleichsam hinter den Coulissen, und reicht dem Dichter Pinsel und Farben zu seinen Bildern, wie dieß an den obigen horazischen Oden deutlich wird.**)

Und nun, müssen wir fragen: können wir an diesem Ziel zufrieden sein, woran wir uns erblicken, einem

---

kannten Trinklieder mit den Worten: „ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt!" und „ei, was sollt' ich mich denn grämen?" Sollte dieß bloße Reminiscenz nicht vielmehr bohnische Beziehung seyn? Ich fürchte das Letztere! Wie lächerlich aber, wenn dann ein Philosophe unserer Tage in jener ersten elenden Parodie ein großartiges Zusammentreffen mit dem hegelschen welterschaffenden „Nichts" findet, nach dem Sprichwort: **magna ingenia conspirant!** Gewiß, solches Philosophieren und solche Poesie sagt mit Recht:

„ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt!„

**) Bei manchen Dichtern heißt es gar, wie Lucrez sagt:

At contra nobis coenum teterrima cum sit
Spurcities, eadem suibus jucunda videtur,
Insatiabiliter toti ut volvantur ibidem.

(Läßt sich nicht übersetzen!)

Ziele, bei dem, auch nur äußerlich betrachtet, der Mensch doch gewiß keinen festen Halt hat, sondern im allergünstigsten Falle die ganze Sache wiederum von vornen anfängt? Können wir zufrieden seyn?

Die Alten waren es selbst nicht immer! Sonst hätte nicht z. B. ein Sophocles (wenigstens für das Uebel in der moralischen Welt) an Oedipus durch eine Abbüssung sich den Schlüssel zu dem Räthsel aufgesucht — eine Büssung, die aber freilich, wenn sie gerecht sein soll, nur höchst schreckenvoll u. traurig für jeden Menschen ausfallen kann, oder, wenn dieses nicht geschieht, auf allzuleichte, darum falsche Vorstellungen von der Schuld sich gründet!

Die Alten waren es selbst nicht immer! Sonst hätte man auch keine Stoa aufgebaut. Man that es. Aber den Weg zu dieser Stoa giengen meist nur Philosophen, Fußtapfen der Dichter finden wir nur wenige dahin. Und wenn auch! War denn dieser andere Versuch besser, der an die Stelle der beweglichen Lust den starren Hochmuth auf den Thron erhob? „Du brauchst nicht eben einen Gott zu ehren, oder auch zu fürchten; selbst dem Schicksale trotzest du; wenn's stürmt, so hülle dich in deine Tugend ein!" Ja, deine Tugend! deine Tugend! Wir möchten auf gut christlich-deutsch fortfahren: „und gehe nur, du Lahmer, und sehe nur, du Blinder, und stelle dir nur deine Narrenkappe für ein Diadem, und deinen Bettelrock für einen Purpurmantel vor!

Du bleibest dennoch, wer und was du bist!" —

Im Ganzen, m. H. schildert die Haupttendenz, das gewöhnliche traurige Ziel der profanen Poesie niemand richtiger, als König Salomo in folgenden Worten: (Weish. 2, 1 — 9.) „„es sind rohe Leute, welche sagen: "" es ist ein kurzes „„und mühseliges Ding um unser Leben, und wenn „„ein Mensch dahin ist, so ist es gar aus mit ihm; „„so weiß man Keinen, der aus der Hölle wieder „„gekommen sey. Ohngefähr sind wir geboren, und „„fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. „„Denn das Schnauben in meiner Nase ist ein Rauch „„und unsere Rede ist ein Fünklein, das sich aus un„„serem Herzen reget. Wenn dasselbige verloschen ist, „„so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der „„Geist zerflattert, wie eine dünne Luft. Und unseres „„Namens wird mit der Zeit vergessen, daß freilich „„Niemand unseres Thuns gedenken wird. Unser „„Leben fährt dahin, als wäre eine Wolke da gewe„„sen und zergeht, wie ein Nebel von der Sonne „„Glanz zertrieben und von ihrer Hitze verzehrt. „„Unsere Zeit ist, wie ein Schatten dahinfährt und „„wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren; denn „„es ist fest versiegelt, daß Niemand wiederkehrt. — „„Wohlan nun und laßt uns wohl leben, weil es da „„ist und unseres Leibes brauchen, weil er jung „„ist! Wir wollen uns mit dem besten Wein und „„Salben füllen! Laßt uns die Maienblumen nicht

„„versäumen, laßt uns Kränze tragen von jungen Ro-
„„sen, ehe sie welk werden; unser keiner lasse es ihm
„„fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren
„„möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben
„„doch nicht mehr davon, denn das! ꝛc.““ Mit Recht
macht Salomo noch weiter auf den aus solchen Po-
esien hervorbrechenden sittlichen Ruin aufmerksam,
der, wie bekannt, in der Geschichte Roms und Grie-
chenlands nur allzudeutlich sich erwiesen hat!

Wir aber, m. H. kehren jetzt nicht ungerne zurück zu jenem Scheidepunkte, an welchen wir das Weitere anknüpfen, indem wir nun die Poesie der Schrift noch kurz ins Auge fassen.

Auch die Schrift bewegt sich nach ihren dichteri-
schen Theilen in den beiden ersten Ideen. Die Schön-
heit der Welt ist ihr so wohl bekannt, als ihre Ei-
telkeit, aber sie eilt, wie im Sturme, weiter, um Ru-
he für die Widersprüche des Lebens zu suchen, und
findet diese Ruhe nicht, indem sie sich vergißt, son-
dern indem sie sich besinnt, nicht indem sie sich zer-
streut, sondern indem sie sich sammelt, nicht in der
Welt, sondern da, wo sie allein zu finden ist — in
Gott! Und Gott ist ihr ein „lebendiger“ Gott.
Darum wird das Letzte in ihr alsbald auch das Er-
ste, Herrschende, das O ein A, u. während sich die
classische Dichtung, selbst nach einem scheinbar kräfti-
gen Aufschwunge innerhalb der zweiten Idee (beson-
ders in der dramatischen Dichtkunst) doch zuletzt im

hohlen Stolze, oder in dem Sande der Lust verlieren muß, schwingt sich die heilige Dichtung verklärt als Hymnus in die Wolken, — als Hymnus, der die Schönheit der Schöpfung immer in ein Lob des Schöpfers, ihre Eitelkeit dagegen stets in Hoffnung, Trost und Seligkeiten auflöst.

In welcher hohen Gestalt, dabei einfach, wie das Licht, steht nun diese heilige Poesie vor unserem Auge! Wollen wir ihre Würde wieder schmälern, weil sie in ihrer natürlichen Einfalt und Erhabenheit etwa keinen Reim, auch kein bestimmtes Metrum und dgl. hat? Wie lächerlich! Großartige Gebäude brauchen keine kleinlichten Verzierungen! — Oder stoßen wir uns daran, (wie schon viele thaten) daß die Schrift etwa „kein Drama hat, auch keine ausgebildete Satyre" und dgl.? Freilich, lieber Freund, das Göttliche ist weder tragisch, noch komisch, sondern es ist heilig. Machst du aber wohl dem Adler einen Vorwurf, daß aus ihm nicht zwanzig Sperlinge, sammt ebensovielen Eulen, Elstern, oder Papageien geworden sind? Du siehst: die Menge so wenig, als die Mannichfaltigkeit, giebt einen Werth, den nur die eine Wahrheit, die von oben ist, verleihen kann. Zudem sind jene „Mängel" (wie man sie oftmal nennen hört) bei näherer Besichtigung doch viel eher als das Siegel der Reinheit und einer inneren himmlischen Weihe zu betrachten, welche, wiewohl es ihr an Fähigkeit gewiß nicht fehlte, jede Art der Dichtung auszubil-

den, doch zu dem nicht fähig war, flüchtige, vergängliche Vergnügungsstunden, augenblickliche Anwandlungen der Lust den Menschen um den Preis ihrer Grundsätze und ihrer Sitten anzubieten. Darum in der That! wer in dem Obigen einen wesentlichen Mangel, eine wirkliche Leerheit findet, zeigt zuletzt nur soviel, daß ihm das Göttliche in seiner Fülle noch nicht aufgegangen ist.

Und wie? Wird denn alles Jenes nicht gar überreich ersetzt auf andern Seiten?

Jene gerade Richtung des israelitischen Volkes nach oben — um hier nur von dem alten Bunde zu reden — sie gab ihm einen höhern Standpunkt, wobei alles Irdische seinen Werth mehr und mehr für sich verlor und sich in ein Bild des Himmlischen und einer waltenden Vorsehung auflöste, wie denn überall die Frömmigkeit, ohne es zu wollen, oft ohne es nur zu wissen, tief in die zauberischen Kreise der ächtesten Poesie eintritt. Darum hat, (was bei keinem andern Volke so sehr, oder überhaupt der Fall ist) die ganze heilige Geschichte bei aller historischen Glaubwürdigkeit ein wahrhaft dichterisches Gepräge, dem es nur an unserer Erkenntniß, oder Anerkennung fehlt, indem wir hierin gar zu oft über dem Wahren das Schöne, oder über dem Schönen die Wahrheit der Geschichte aus den Augen lassen! Ja die ganze heilige Geschichte ist ein großes, göttliches Epos, und wahrhaftig, die Pharsalika, die Aeneide, oder Iliade ist

noch zu machen, welche sich mit jenem Epos messen kann!

Hat aber das biblische Alterthum eine solche Poesie der Vergangenheit, so ist die Poesie der Gegenwart, die lyrische, gewiß von gleichem Werthe. David, an den sich manche anfügen ließen, war ein König nicht nur mit dem Schwerdte, sondern ebenso mit der Harfe. Abgesehen von dem, was bis daher besprochen wurde und sich auf den Kern des Inhaltes bezieht, so kann gewiß weder ein Horaz, noch ein Pindar sich an Wahrheit und Tiefe der Empfindung, oder an Fülle und Lebendigkeit der Phantasie, oder endlich an Zartheit, wie an großartiger Erhabenheit des Ausdrucks mit ihm messen.

Endlich, was die Poesie der Zukunft anbelangt, so reicht uns freilich diese hier als Lehrgedichte weder „Jagd- noch Fisch- noch Ackerbaugedichte," sondern bleibt auf dem Boden des sittlichen und religiösen Lebens fast, wie angewurzelt, stehen. Aber gewiß: an den ersteren verliert man wenig, an den anderen gewinnt man viel! Vergleiche man doch nur die Gnomiker der Griechen und der Römer mit einem Salomo und Sirach; die Entscheidung wird nach Inhalt, wie nach dem Werthe der Poesie, nicht schwer zu machen seyn! — Und vollends noch die Prophetie, mit der das classische Alterthum auch nicht von Ferne etwas Aehnliches uns aufzuweisen hat; denn es fehlte ihm mit einem Worte — die Offenbarung.

Was sind ihre Blicke in die Zukunft*) (ihre angeblichen Blicke!) und ihre von patriotischer Eitelkeit, oder von Schmeichelei und Speichelei gegen einen Usurpator triefenden Worte gegen den Adlersflug eines königlichen Jesajas, gegen die goldenen Leuchter einer Apocalypse, die dem geweihten Auge das Dunkel der Jahrtausende so herrlich mit vielfarbigem Lichte erhellen? — —

Doch — ich vergesse m. H. daß ich in einer Schule rede! Auch mahnt die Zeit, zu schließen. Und ergiebt sich denn jetzt nicht ohne viele weitere Worte die Vergleichung, die gesuchte Schätzung der profanen sowohl, als heiligen Poesie, von selbst? Gestatten Sie mir daher nur, neben dem geziemenden Danke für die mir geschenkte Geduld, und neben der ernstlichen Bitte an die versammelten Schüler, meine redlich gemeinten Winke eben so redlich zu benützen — gestatten Sie mir, verehrte Herrn, zum Schlusse nur noch einen höchst einfachen, kleinen hebräischen Hymnus beizufügen, der, neben seinem Inhalte an sich, zugleich das Wesen der hebräischen und biblischen Poesie selbst auf eine sehr anschauliche Weise charakterisirt. Es ist der 148te Psalm.

Lobet den Herrn!
Lobt ihn, ihr Geister im himmlischen Saale,
Lobt ihn, ihr Menschen im irdischen Thale,

*) Vgl. Virg. Aen. I. B. 282 ff. VI, 790 ff. und viele Stellen dieses und anderer Dichter.

Engel vor Gottes Angesichte,
Schaaren Jehovah's im ewigen Lichte!
Lobt ihn mit seliger Wonne,
Mond und du goldene Sonne,
Jeglicher Stern
Lobe den Schöpfer und Herrn!
Lobt ihn, ihr Himmel der Himmel, und Fluthen,
Welche dort oben von Ewigkeit ruhten;
Lobet den Heiligen, Unsichtbaren!
Denn er befahl; —
Alle zumal,
Niemals gewesene, waren!
Und an des Himmels bläuliche Wand
Stellt' er sie fest mit allmächtiger Hand,
Und was er gebot für ewige Zeiten,
Wagt keines zu überschreiten!
Lobet den Herrn!
Tief in den Meeren, ihr Fisch' und Gewürme,
Feuer und Hagel und blendender Schnee,
Reif in dem Thal und auf frostiger Höh',
Gottes gehorsame Wetter und Stürme!
Berge, die hoch zu den Wolken reichen,
Liebliche Hügel mit schattiger Schlucht,
Bäume mit labender Frucht,
Riesige Cedern, stämmige Eichen,
Wild in dem dunkeln Dickicht der Wälder,
Thiere der grünenden Felder, —
Was sich kriechend am Boden schlingt,

Fliegend hinauf in die Lüfte schwingt, —
Richter der Völker und Nationen,
Fürsten mit Scepter auf goldenen Thronen,
Jüngling und Mädchen in wonnigen Jahren,
Kinder und Greise mit silbernen Haaren —
Lobet den Herrn!
Endlos
Groß
Stehet Jehova's Name, — prangend, —
Hoch über Erd' und Gestirne langend; —
Lobet den Herrn!

Beilagen zur 2ten Rede.

I. Historische Stücke.

1. Sauls Neid (1. Sam. 18, 10. 11.)

In Königs Händen funkelt
Die Lanze Zorn und Wuth;
Sein Auge starrt verdunkelt
Und sehnet sich nach Blut;
So sitzt er da im Grimme,
Auf goldnem Stuhl zu Haus;
Hohl spricht aus seiner Stimme
Ein böser Geist heraus.

„Ja, ruft nur laut und brausend
„Vor eurem Helden her:
„„Saul hat erschlagen Tausend,
„„Doch David zehnfach mehr!““
„Ihr gebt ihm noch die Krone,
„Die meinem Stamm gebührt,
„Daß er auf fremdem Throne
„Das freche Scepter führt!“

Der König schweigt; doch ranken
Aus finst'rer Tiefe stumm
Sich höllische Gedanken
Um seinen Geist herum,
Bis seine Kräft' ermatten
Und bis sein stolzer Muth
In ihrem schwarzen Schatten
Mit düstern Träumen ruht. —

Es taget schön und helle,
Doch Einer hat verblüht;
Die alte Höllenquelle
Strömt noch in Sauls Gemüth.
Sieh', ihre Wogen dringen
Hervor mit Zorn und Pein,
Des Jünglings Lieder klingen
Mit Harfenton darein.

Auf seiner Stirn', im Glanze
Des Himmels, steht die Ruh';
Der König mit der Lanze
Hört starr dem Liede zu;
Bald lauter tönt's, bald milder,
Bald freudig, bald mit Schmerz;
Da ruft die Hölle wilder:
„Zehntausend!" ihm in's Herz.

Schnell schleudert er vom Sitze
Den Speer aus kräft'ger Hand,
Und will mit scharfer Spitze
Ihn spießen an die Wand!
Der Jüngling dreht behende,
Daß er die Lanze mied!
Dann spielt er keck zu Ende
Das halbgesungne Lied.

2. Davids Großmuth. (1. Sam. 24, 1 — 8.)

Die Feinde sind vertrieben;
Doch zieht aus dem Palast,
Weil Haß und Groll geblieben,
Der König ohne Rast.
Er hat dreitausend Männer
Von unbezähmter Kraft,
Des Landes gute Kenner,
Zum Jagen aufgerafft.

Kein Berg so hoch, — sie schwingen
Zum Gipfel sich empor!
Kein Thal so lang, — sie dringen
Bis an das Ende vor!
Es treibet sie zurücke
Kein Dickicht und kein Bach,
Auch hält die Mördertücke
Sie jeder Stunde wach!

Doch, wo sie ziehn, sie finden
Den schnellen Flüchtling nie;
Schon gehn sie in den Gründen
Des wüsten Engedi;
Wie da die wilde Horde
Nach ihrem Raube rennt!
Sie glüht und lechzt nach Morde,
So glüh'nd die Sonne brennt!

Durch Eb'ne, Berge, Tiefen —
Wie wird's den Männern heiß!
Von ihrer Stirne triefen
Gewalt'ge Tropfen Schweiß,

Der Fürst zur müden Rotte
Beginnt: „ein schwerer Tag!
„Ist nirgend eine Grotte,
„Darin ich ruhen mag?",

Da redet zu dem Matten
Ein selbsterschlaffter Knecht:
„Ja, dort! — mit dunklem Schatten!
„Zum kühlen Schlafe recht!" —
„Wohlan, hinauf!" — Sie steigen
Durch schwüle Sommerluft,
Die Höhle nimmt mit Schweigen
Sie lebend in die Gruft!

Denn tief im Dunkel sitzet
Des kühnen Davids Hauf,
Die Lanzen wohl gespitzet,
Die Hand am Schwerdesknauf:
„Gebeut, hervorzubrechen!
„Wir dürsten alle Blut!
„Wir schlagen und erstechen
„Die feile Mörderbrut!" —

Saul, Saul, du bist von Sinnen!
Du schnallst die Wehre los?
Du gehst allein nach innen?
Tief in der Höhle Schoos?
Du legst dich ruhig nieder?
Und deckst dich sorglich zu?
Saul, Saul, erwachst du wieder
Aus dieser Stunde Ruh? —

Er schläft! — Er schläft und träumet

Von seinem nahen Fang!
Der kecke Jüngling säumet
Nun wahrlich nimmer lang,
Entreißt das Schwerd der Scheide,
Schleicht zu dem Feind heran,
Und legt an seinem Kleide
Die scharfe Spitze an.

Doch — „schlafe sanft und stille,
„Und leb' im offnen Grab,
„Ob dich auch Gottes Wille
„In meine Hände gab!
„Du, dem ich mich verstecke,
„Du, all mein Gram und Leid, —
„Ich will nur diese Ecke
„Von deinem Purpurkleid! — —

Er weicht mit leisen Schritten,
Dieweil der König ruht, —
Und wehrt mit flehn'den Bitten
Der Freunde blut'ger Wuth.
Der Fürst erwacht und weilet
Nicht mehr im Todeshaus,
Zur Feindesjagd enteilet
Er rasch ins Feld hinaus!

II. Lyrische Beilagen.

(Psalm 90.)

(Während der Schlußpsalm der 2ten Rede das Wesen der hebräischen, heiligen Poesie überhaupt bezeichnet, kann der in der vorangehenden Rede eingeflochtene als Repräsentant von der Gattung der ersten Idee, der nun folgende als R. der 2ten Idee, der letzte als ein solcher für die 3te Idee angesehen werden.)

Die Vergänglichkeit.

Herr, Gott, wir halten unsre Hand
  Zum innigen Gebet erhoben;
  Denn Du in deinem Himmel droben
Bist unsrer Seele Vaterland!

Noch eh' ein Berg geschaffen war,
  Und eh' die Erde stiller Thale
  Dem väterlichen Sonnenstrahle
Die erste Blüth' und Frucht gebar:

Da thronte'st du in deinen Höh'n
  Längst über weiten Ewigkeiten;
  Jedoch der Mensch im Strom der Zeiten —
Der muß zerstäuben und vergehn.

Du sendest mit dem Wanderstab
  Ihn auf die arme Erde nieder;
  Du sprichst: „ihr Menschen, kommet wieder!"
Da öffnet sich das dunkle Grab.

Denn tausend lange Jahre sind
  Dir, wie ein Tag, der hingeschwunden,

Wie eines Schlummers flücht'ge Stunden,
Und wie ein rascher Haidewind.

Jedoch des Menschen Ruhm und Pracht
Ist, wie die Blum' auf dem Gefilde,
Sie schwinden hin, wie Truggebilde
In einem Traum der Mitternacht.

Die Blume glänzt auf grünen Au'n
Noch wonnig in des Morgens Frühe;
Am Abend hat, wie schön sie blühe,
Die Sichel längst sie abgehau'n.

Das ist die eig'ne, schwere Schuld,
Der Werke Lohn, die mir verrichtet,
Der Sohn der Erde selbst vernichtet,
Herr, deine Gnade und Geduld.

Denn deinem Auge birgt sich nichts;
Du setzest dich zu deinem Buche,
Und lieset, ach, von unserm Fluche
Im Glanze deines Angesichts.

Da sinket, was wir aufgebaut
Vor deinem wilderregten Grimme;
Ja, es verhallt vor deiner Stimme
Das Leben selbst, wie Seufzerlaut.

Wohl viele künft'ge Tage ziehn
Stets noch für uns heran; sie nahen;
Doch, wie sie dich im Grimme sahen,
Schnell wenden sie sich um und fliehn.

Drum ist der Mensch ein flücht'ger Gast

Trotz siebenzig und achzig Jahren;
Und wenn wir noch so glücklich fahren,
So ist es eitel Müh' und Last!

Wir eilen, eilen schnell davon,
Wir fliegen auf des Aars Gefieder,
Und ewig niemals kehrt es wieder,
Was einmal unsrer Hand entflohn.

Drum heb' uns über Leid und Schmerz,
Und laß uns, Herr, das Deine wählen;
Denn wenn wir unsre Tage zählen,
Dann kommt die Weisheit in das Herz.

Ja komm und tröste über Tod
Und Leben, Herr, die armen Knechte,
Und mach' uns deine Huld zurechte
Zum Morgen- und zum Abendbrod!

O zeig' uns deine Größ' und Macht!
Und deine Freude, deine Wonne
Steh' über uns, hell, wie die Sonne,
Die auf's Gefilde niederlacht;

Und wo wir selbst mit schwacher Hand
Ein Haus ob unserm Haupte bauen
Und ganz auf deine Kraft vertrauen, —
So gieb ihm Segen und Bestand!

Ps. 139.

Gottes Allwissenheit.

Der du auf lichtem Throne sitzest
Und meines Lebens ganze Bahn
Mit hellem Flammenaug' durchblitzest —
Ich bete dich, Urew'ger, an!
Du weißt, wenn ich mich niederlege,
Du weißt es, Herr, wenn ich erwacht,
Was ich im tiefsten Geist bewege,
Was ich von Ferne nur gedacht!

Wenn ich allein die Straße wandle,
Und wenn ich nach dem Wandeln ruh',
Und Alles, was ich denk' und handle,
Das prüfst du, Herr, und wägest du!
Von heil'gen und befleckten Zungen
Tönt unbemerkt kein Laut hervor,
Im Flug ist er hindurchgedrungen
Und schlägt an dein allwissend Ohr!

Denn, ob kein Menschenaug' dich sahe,
Doch bist du neben, oben, vorn,
Bist mir von allen Seiten nahe
Mit deiner Liebe, deinem Zorn!
Mag ich mich freuen, oder bangen,
So hältst du mich mit festem Band,
Ich bin bedeckt, ich bin gefangen
Unrettbar unter Gottes Hand!

Groß, wunderbar und hocherhaben

Bist, Unbegreiflicher, du mir;
Ja, meines Geistes Blicke laben
Mit Furcht und Wonne sich an dir!
In welche Nacht aus deinem Lichte
Kann doch der Sohn der Erde ziehn?
Wo deinem Strahlenangesichte,
Allgegenwärtiger, entfliehn?

Könnt' ich mich in den Himmel retten —
Du thronest über'm Himmelsrund!
Könnt' ich mir in die Hölle betten —
Du bist im tiefsten Höllenschlund! —
Nähm' ich der Morgenröthe Flügel
Und schwänge mich durch Meer und Land,
Im letzten Thal, am letzten Hügel
Ergreift mich deine rechte Hand!

Dürft' ich den Finsternissen sagen:
„Deckt mich, ihr Nächte, tief und schwer!" —
So wird die Nacht zu hellen Tagen
Und leuchtet flammend um mich her;
Kein Dunkel kann so schwarz bedecken,
Das nicht dein Auge, Gott, durchbricht;
Die Schatten fliehn mit bangen Schrecken
Und Finsternisse werden Licht!

Du bist's, der in dem Himmel droben
Lang', eh' ich lebte, mich gekannt,
Im Mutterschooß den Leib gewoben
Und jede Sehne ausgespannt!
Wer kann des Künstlers Namen nennen,
Der mich gebildet wundervoll,
Daß es die Seele tief erkennen

Und seine Güte preisen soll?

Wie in der Erde dunkeln Tiefen
Noch unerschaffen mein Gebein
Und meines Geistes Kräfte schliefen,
Da sahst du mich und dachtest mein,
Da schriebst du meines Lebens Stunde
Ins heil'ge Buch, und Tag und Jahr,
Als in der weiten Weltenrunde
Noch ihrer keins geschaffen war.

Wie sind des Ewigen Gedanken
So wundervoll, so groß und hehr,
Erhaben über alle Schranken
Und endlos, wie der Sand am Meer!
Ich zähle sie mit sel'gen Wonnen —
Am stillen Abend fang' ich an,
Die lange Nacht ist hingeronnen,
Die große Arbeit nicht gethan!

Drum fällt in Noth u. Tod und Schmerzen,
Wer deinen Namen frech verletzt,
Und rasend mit verkehrtem Herzen
Sich wider deinen Willen setzt!
Hinweg, die ihr in frevlem Muthe
Die kalte Hand des Bösen faßt,
Euch labt an Lüge, Mord und Blute
Und Gottes heil'ges Scepter haßt!

Mir ist der Eine groß und theuer,
Der euch und eurer Sünde flucht;
Erprobe mich im glühn'den Feuer,
Ob ich das Wahre, Gott, gesucht!

Nie will ich gehn der Götzen Pfade,
Die Pfade, lockend, voll und breit, —
Du führe mich den Weg der Gnade,
Den Weg der sel'gen Ewigkeit!

III. Beilage aus der Gattung des Lehrgedichts bei den Classikern und der heiligen Schrift.

Vorbemerkung.

Gröſsere Stücke hier aufzunehmen, verbietet schon der Raum. Zudem ist hier bei den Classikern der Stoff (wogegen der hebräische Hiob oder der Parabelncyclus des neuen Testaments ein glänzendes Gegenstück bildet,) meistens sehr geringfügig, oder auch für dichterische Zwecke ungeeignet. — Aber auch im Kleinen spiegelt sich wenigstens der Geist des Groſsen. So mögen denn hier zuerst einige griechische Gnomen ihre Stelle finden! Ich habe sie nicht ausgesucht, sondern geradezu die 12 ersten aus der poetischen Blumenlese von Friedr. Jakobs genommen, überzeugt, (wie denn gewiſs auch Andere meine Ueberzeugung theilen werden,) daſs dieser ausgezeichnete Kenner der classischen Literatur gewiſs das Beste, was sich fand, zum Lesen für die Jugend ausgewählt hat. Am Schlusse werde ich mir einige Bemerkungen über den Inhalt dieser Gnomen erlauben.

---

1. Gottesfurcht.

Flehe die mächtigen Himmlischen an; denn ohne die Götter[1])
Kommt ja den Menschen der Welt Gutes so wenig als Leid!

---

2. Das Schönste und Beste.

Was das Gerechteste, ist auch das Schönste; das Beste — Gesundseyn;[2])
Aber das Lieblichste, wenn Jeder sein Wünschen erreicht.[3])

---

3. Tugend ohne Eigennutz.

Ringe dich ab um die Tugend und liebe Gerechtigkeit immer; —
Niemals besiege Gewinn, kommt er mit Schande,[4]) dein Herz!

---

4. Allwissenheit.

Keiner hat je, Polypeides, den Flehenden, oder den Fremdling
Unter den Menschen getäuscht, — daß es die Götter[1]) nicht sahn!

---

5. Seltenheit der Tugend.

Geld und Güter verleiht ein Gott[5]) auch Schurken, o Kyrnos,
Aber die Tugend wird wenigen Menschen zu Theil!

---

6. Scheu vor Gott.

Kyrnos, ehre die Götter[1]) und fürchte sie;[6]) dieses verhindert,
Uebt es redlich der Mensch, Frevel in Worten und That.

---

7. Freundes Zutraun.

Schwer ists immer, den Hasser und Feindlichgesinnten zu täuschen,
Aber, o Kyrnos, leicht täuschen die Freunde den Freund.

---

8. Zweizüngigkeit.

Zeus, der Olympier, möge den Mann zum Tode vertilgen,[7])
Welcher durch süßes Geschwäz Freunde zu täuschen versucht!

---

9. Verstand und Unverstand.

Größeres Gut hat der Mensch nicht in sich, als der Verstand ist;

Fehlt der Verstand, das ist, Freund, das betrübteste Ding[8])

---

10. Wandel der Treue.

Leb' ich im Glücke, — wie viele der Freunde! doch, kommt mir ein Unglück,
Ach, nur Wenige dann bleiben im Leiden getreu!

---

11. Kühnheit und Weisheit.

Kühnheit[9]) neben der Weisheit zu haben, ist nützlich und edel,
Ohne die Weisheit jedoch bringt es nur Schaden und Leid.

---

12. Zorn.

Zorn hat oftmal der Menschen verborgene Herzensgesinnung
Schnell enthüllet, es ist schlimmer, als Wahnsinn, der Zorn![10])

Kurze Bemerkungen.

1. Ich glaube, daß das vielfache Lesen und Hören von „Göttern" die Kraft der Idee des Einen Gottes in dem Gemüthe stört und schwächt. Wer diese Ansicht nicht theilt, dem soll diese Bemerkung als ungeschrieben gelten.

2. Also „das Beste" liegt im Gebiete des sterblichen Leibes, nicht der unsterblichen Seele! Wenig verlangt! Uebrigens ist leider dieser Spruch ein Sprüchwort!
3. Ist nicht sehr wünschenswerth, da die Wünsche oft gar schlimm sind; zudem unmöglich, da sie sich durchkreuzen und einander aufheben.
4. Ein misdeutbarer Zusatz! Auch ohne Beimischung der Schande, oder des Schändlichen soll blosser Gewinn nie der Beweggrund unserer Handlungen seyn!
5. „Ein Gott" (gr. Dämon); in diesem Ausdruck verräth sich deutlich das Dunkel, worin die Alten über das Wesen der Gottheit sassen und worein auch die Jungen gezogen werden können.
6. „Auch die Teufel glauben's und zittern."
7. Liebet eure Feinde ꝛc. Zur Liebe kann es das Alterthum natürlich nicht bringen!
8. Dieß würde in andern Worten lauten: selig sind die Geistreichen! — aber es heißt: die geistig Armen! Denn ein demüthiger, glaubiger Mensch mit beschränktem Verstande ist in den Augen Gottes (wenn auch nicht der Welt) viel werther, als ein sehr „Verständiger" von stolzem Geiste. Der Verstand ist nur eine glänzende Gabe zum Verwalten, nicht unser Eigenthum!
9. „Kühnheit" im Sinne der Alten bezieht sich wohl nur auf kriegerische Thätigkeit. Es giebt aber einen edleren Muth.
10. Die beiden Sentenzen dieses Distichons wären schön, wenn sie nicht zusammengehörten! Wie sie aber stehen, scheint über den Zorn ein so hartes Urtheil hauptsächlich eben deßwegen gefällt, weil

er Verborgenes verräth, folglich in mancherlei äußerliches Unheil und Schaden stürzt. Der Zorn ist aber nicht darum schlimmer, als Wahnsinn, sondern weil er Schuld ist, dieser oft unverschuldet. Denn nach dem Innern muß man prüfen.

Sind diese Ausstellungen gerecht, so ist nicht zu läugnen, daß die andern Theile obiger Gnomen, ja dieselben zum Theil ganz, wahr und zu billigen sind, wie z. B. Nro. 7. und 10. Aber dieses macht die Sache keineswegs gut, wie man häufig glaubt, sondern nur desto schlimmer; denn der Irrthum, wo er grell hervortritt, schadet nicht; erscheinen aber falsche Ansichten und Grundsätze mit der Wahrheit untermengt, wie hier, so finden sie gar leicht Eingang; denn sie haben Schein und Schminke. **Timeo Danaos, et dona ferentes.**

Uebrigens ergiebt sich aus dem Bisherigen, wie viel der Lehrer zu erläutern und zu ebnen hat, wenn es ihm nicht gleichgültig ist, ob seine Schüler Lamm- oder Wolfsmilch einsaugen?

Als Gegenstücke zu den obigen Gnomen folgen nun 12 Gnomen aus Salomo und Sirach.

1.

Der Gute und Böse.

Ein sanftes Lüftchen regt sich kaum;
Schon zittert, wie ein Blatt, der Schlechte.
Dann steht gewurzelt, wie ein Baum,
Und ohne Wanken der Gerechte.

2.

Das Schwerste.

Sand und Steine will ich wagen,
Auf die Schulter mir zu nehmen;
Doch wer möchte sich bequemen,
Einen Narren zu ertragen?

3.

Demuth.

Du willst den Herrn im Himmel droben
Zum Freunde haben ewiglich?
Je höher dich der Herr erhoben,
Je mehr und tiefer beuge dich!

4.

Tugend ohne Eigennutz.

Wer recht gethan hat immerdar,
Und nichts nach bloßer Gunst und Lohne,
Dem ist das graugewordne Haar,
Wie einem Fürsten seine Krone.

5.

Arbeitsamkeit.

Auf! ring' und schaffe mit der Hand,
So wächst dir Segen aus dem Land;
Doch nimmer hat, was ihm genügt,
Wer nur mit seinem Maule pflügt.

6.

Streitsucht.

Des Thoren Lippen sind zu Streit
Und Hader niemals träge;
Doch weißt du auch, um was er schreit?
Er schreit um seine Schläge.

7.

Der Name Gottes.

Der Name Gottes ist ein Schloß
Mit festem Wall und Thürmen;
Vergeblich müh'n sich Mann und Roß,
Die Mauer zu erstürmen!

8.

Die Hand.

Kommt der Reichthum hergeflossen,
Oeffnet Mancher schnell die Hand;
Kommt ein Bettler aus dem Land,
Ist sie wieder zugeschlossen.

9.

Probe.

Die Gluth wird angebrannt,
Metalle zu erproben;
So wird ein Mensch erkannt,
Wenn ihn die Leute loben.

10.

Wo ist dein Herz u. Mund?

Die Narren plaudern nur und scherzen,
Und sind zu allem Guten faul;
Sie haben stets das Herz im Maul,
Der Weise hat den Mund im Herzen.

11.

Der Mund.

Blas' ins Fünklein und das Haus
Geht in Feuer auf zur Stunde!
Speie drein, so löscht es aus!
Beides kommt aus deinem Munde.

12.

Der schönste Baum.

Wenn, wie die Wurzeln, Herz und Mund
Recht tief nach unten streben,
So wächst auf dieser Wurzel Grund,
Als Baum, das ew'ge Leben.

IV. Beilage aus einem älteren Buche über schöne Wissenschaften.

Batteux (und Rammler) schreibt in seiner Einleitung in die sch. WW. Theil 3, p. 73. Sqq.

Man würde es uns nicht vergeben, wenn wir diesen Theil beschließen wollten, ohne ein Beispiel von der geistlichen lyrischen Poesie anzuführen, die so unendlich weit über alle weltliche erhaben ist. David, sagt der h. Hieronymus, kann uns statt aller Griechen und aller Römer seyn: **David Simonides noster, Pindarus, Alcæus, Flaccus quoque.** Hier findet man das idealische Schöne der Ode realisirt. Das Große, das Sanfte, das Traurige, das Heftige, Alles ist hier in seiner höchsten Vollkommenheit. Und wie würde es nicht seyn, wenn wir es vollkommen empfinden könnten und zwar in der Grundsprache, in der nachdrücklichsten unter allen Sprachen auf der Welt*) ? — —

(Folgt eine passende Erklärung des Poetischen im 104ten Psalm, worauf Batteux fortfährt:)

Man findet bei keinem Profanscribenten das Erhabene, welches in den heiligen Gesängen herrscht. Der Grund hievon kann kein anderer seyn, als weil die Materien der heidnischen Dichter nicht vom gleichen Stoffe waren, u. weil sie bei ihren Arbeiten nicht von dem gleichen Geiste beseelt wurden. Sie besangen eine falsche Religion, eine übelverstandene Tapferkeit, Kämpfe, wovon die Ehre phantastisch war. Bei den Hymnen, die der Ehre des wahren Gottes gewidmet sind,

*) Man vergleiche über diesen Punkt Herder's „Geist der hebräischen Poesie," welcher das Schöne in ihr sehr wohl zu zeigen minder gut nachzuahmen und wiederzugeben verstand.

fühlt man schon in dem Stoffe selbst das Wahre, das ursprünglich Große; man bewundert hier wahre Schönheiten, wahre Tugenden und drückt würdige Empfindungen aus. Dort schreibt, dort arbeitet kein Anderer, als der Mensch; man merkt die Mühe, die er sich giebt, und folglich seine Schwäche; man erkennt seine Laster, seine Vorurtheile, seine Unwissenheit, seine Verderbniß. Hier ist der Geist Gottes der Eingeber; Alles ist klar, ungezwungen und voll; Alles trägt das Siegel desjenigen an sich, der spielend einen Weltkreis erschafft. So groß auch der Profanscribent seyn mag, so hat er doch nur einen Funken von demjenigen Feuer, welches die Propheten entflammte, nur einen kleinen Theil von der Tugend, wovon jene die ganze Fülle besaßen. Sein bloßes Talent erschafft. Mit einem Worte: wenn Horaz und Pindar von der Natur begeistert waren, der sie einige glückliche Züge entwandten, so waren es David und Moses von dem Urheber der Natur selbst, von dem, der allein die ersten Muster des Schönen besitzt. Er führte ihren Pinsel, er gab ihnen den Stoff, die Ideen, die Farben, die Züge. Ist es zu verwundern, daß sie über die weltlichen Dichter einen so großen Vorzug haben?

Indessen ist hier eine Anmerkung zu machen. Nämlich da die Natur, so wie sie existirt, nichts anderes ist, als der ausgeführte Plan des Schöpfers, so müssen diejenigen, die nichts, als die bloße Natur copirt haben, und diejenigen, die von dem Urheber der Natur inspirirt worden sind, auf einem Wege zusammenkommen; beider Gegenstand ist die Natur. Und da die Regeln der Nachahmung nothwendigerweise aus dem nachgeahmten Gegenstande fließen, so müssen die heiligen und die weltlichen Scribenten gleiche Regeln

haben. Die lyrische Poesie will groß, reich, kühn, erhaben sein. Sie verlangt eigenthümliche Wendungen, heftige Ausbrüche, Feuerstrahlen, Taumel und Raserei*) (?) Sie will keine merkliche Ordnung haben. Sie vermeidet allzuausführliche Zergliederungen, systematische Sätze, Subtilitäten. Sie will Gegenstände haben, die man sieht, die man fühlt, die sich bewegen. Dieß sind ihre Regeln Die Männer Gottes sowohl, als die Profanscribenten, mußten sich darnach richten, und haben es auch wirklich gethan. Der ganze Unterschied ist dieser: die Profanscribenten blieben in der Sphäre der Menschheit stehen, anstatt daß David einen übernatürlichen Flug nahm, und seinen Stoff und die Stärke, ihn würdig zu behandeln, selbst aus dem Schooße der Gottheit holte.

Ist es also nicht ein wenig sonderbar, daß man die Muster des Schönen nirgends, als in den weltlichen Schriftstellern, zu finden glaubt? Es könnte dieses seine Richtigkeit haben, wenn man wollte, daß das Schöne nur in der Kunst des Ausdrucks bestehen sollte. Wenn es aber vornemlich in dem Wahren, in dem Großen, in dem Würdigen besteht, wo kann man es besser finden, als in der heiligen Schrift? Man mag sich allerdings mit Wörtern abgeben, aber dabei stehen bleiben, heißt: es machen, wie diejenigen, die sich blos mit dem Putze beschäftigen, ohne an die Person zu denken!**)

---

*) Hier ist „Furor" wohl allzutreu übersetzt!

**) Ich konnte mir nicht versagen, diese Stelle, die mir einige Zeit nach Abfassung obiger Rede in die Augen fiel, trotz, oder vielmehr: wegen der Gleichheit der ausgesprochenen Ansichten beizufügen.

III.

Ueber

das Studium der Geschichte.

Eine Schulrede

am Neujahrsfeste.

Wir sind auch heute, theuerste Schüler, auf eine Stunde an dem gleichen Orte versammelt, welcher uns das ganze Jahr hindurch in den Bemühungen um Wissenschaft und Kenntnisse von mannichfacher Art vereinigt sieht, und Sie, verehrteste Herrn, haben die Gewogenheit gehabt, in diesem neubegonnenen Jahre die heranreifende Jugend bei ihrem ersten Gange in diese wichtige Anstalt zu begleiten!

Was nun an einem solchen Tage zuerst dem Menschen gesagt werden muß: „daß er ein Gast und Pilger sei auf dieser Erde, daß er eine bleibende Heimathstätte für sich suchen soll im Himmel, daß er darum schon jetzt in dem Lichte der ewigen Gottessonne wandeln und in ihr alle Dinge der Welt betrachten müsse, Leiden so gut, als Freuden, Glänzendes und Glanzloses, Hohes und Niederes, Alles, was da ist u. was da war u. was da seyn wird, — das, verehrteste Anwesende, ist uns so eben an heiliger Stätte in der Mitte der Gemeine Gottes feierlich verkündigt worden, und möchte der Eindruck solcher Worte unauslöschlich in unser aller Herzen und Gemüth gewesen seyn! Meine Aufgabe ist es nicht, auf gleiche Weise jetzt zu Ihnen und den Jünglingen, die Sie versammelt sehen, zu reden; aber es wird uns dennoch nicht an einem würdigen und diesem Tage, wie diesem Orte, gemäßen Gegenstande fehlen! —

Nehmen wir aus diesem engbegrenzten Raume hier vorerst nur einen beschränkten Ausblick in die weite Welt (was uns ja heute gewiß erlaubt sein muß!) ich sage: in die Welt, wie sie in dem verflossenen Jahre sich gestaltet und gezeigt hat, — überschauen wir mit einem Blicke all das Ringen und Treiben, Thun und Jagen, all das Dichten und Trachten bei den Menschen: so sind wir freilich keineswegs gesonnen, m. H. dieses grosse Rundgemälde, wovon wir noch nicht sicher wissen, ob wir es ein Tagstück oder Nachtstück zu nennen haben, jetzt in Worten zu beschreiben; übrigens freuen wir uns innig alles des vielen Guten, welches da und dort gepflanzt wird, vielleicht auch keimt, gedeiht und wächst, aber blind müßten wir wahrlich seyn, wenn wir nicht auch den Feind, der Unkraut sät, auch seine Dornen, und Disteln finden würden, die das Gute zu ersticken suchen — und oft sogar auch zu ersticken drohen!

Möchten doch die künftigen Jahre für die Menschheit in recht vielen Theilen glücklicher und besser werden, als es die vergangenen dem ernst und gründlich prüfenden Auge gewesen sind! Es liegt dieß, bei dem unberechenbaren Einflusse höherer Stände auf die niederen — an den Gebildeten der Länder; es liegt dieß, da das Besserwerden immer an dem nachreifenden Geschlechte erwachsen muß, — an der aus jenen Ständen hervorgehenden Jugend; es liegt dieß, theure Jünglinge, somit besonders auch an den —

Gelehrtenschulen und an Euch! Ach, daß ihr ohne Eitelkeit die große Aufgabe, die ihr habt, und die Wichtigkeit, die eurem geistigen Gedeihen zuzuschreiben ist, erkennetet, und ernst und treu dieselbige zu lösen suchtet!

Aber nicht auf Eure Schultern soll die ganze Schwere der Last gewälzt seyn! Den Erwachsenen steht es zu, die rechten Mittel für Euch auszuwählen, die Euch so sicher, so leicht und froh, als möglich, zu dem gewünschten Ziele führen können — und, in der That! fehlt es nicht selten an dem Eifer und dem guten Willen unserer Jugend, so fehlt es auch nicht seltener bei den Erwachsenen an ihrer Leitung, an dem richtigen Gebrauche der Mittel, ja selbst, besonders bei dem Unterrichte, an deren guter Auswahl!

Jedoch — so fragt man mich nun nach dieser Aeußerung: — worin bestehen denn diese Mittel? Ich sage: Alles kann, und namentlich beim Unterrichte, Mittel werden, — alle die verschiedenen Pensen insbesondere, die Sie für diese Anstalt vorgezeichnet finden, jedoch das Eine mehr und leichter, das Andere schwieriger und weniger. Daß darin eine Wissenschaft, die den Verlauf der Zeiten vor uns stellt, (ich meine die Geschichte,) einen ausgezeichnet hohen Rang behauptet, ist unstreitig; — denn die Vergangenheit ist ja der Gegenwart dazu gegeben, damit die Zukunft durch sie besser werde; — und wenn wir nun, mit Ausschluß alles Andern, gerade über dieses Fach soweit

es in die Grenzen einer Schule einschlägt, reden wollen, so ist gewiß kein anderer Tag hiezu so sehr geeignet, als der heutige, welcher uns den Wechsel aller Zeit so deutlich vor die Augen rückt und, wie ein Janus, vor- und rückwärts blickend, in der Mitte seiner Brüder dasteht! — —

Die Geschichte, m. H. erzählt uns von den Reichen in der Welt, von ihren Stiftern und Zerstörern, von ihren Königen und Feinden, ihren Weisen, Künstlern, Helden, und dgl. Es ist eine schöne Wissenschaft um die Geschichte, deren Schönheit und Erhabenheit mit der des Reiches wächst, wovon sie handelt!

Ein Reich giebt es auf dieser Erde, das sich aus der unsichtbaren Welt herüberbildete, empfangen und geboren von dem heiligen Geiste. In dem Dunkel des grauen Alterthumes war sein erster Keim von Gott gepflanzt, es wuchs auf stille, auf beinahe unsichtbare Weise, bis es als helles Licht zuletzt hervorbrach aus dem Schooße der Jahrhunderte, die nun erfüllt waren. Aber dieses Reich — es war und ist nicht nach den täuschenden Erwartungen der Welt. Sein König war ein König blos der Wahrheit, das Scepter. nur ein Hirtenstab, das Schwerdt nur jene sanfte Rede seines Mundes, die Krone war von Dornen, und der Thron ein Kreuz! Der König starb — aber er ist wieder auferstanden und heisset: „Gestern und heute und Derselbige in Ewigkeit!" Denn seht euch um: Babylon und Rom sind gefallen, die Blüthen

Griechenlands sind abgewelkt, Kaiserreiche haben unterdessen aufgetaucht und sind vergessen worden, aber das geistige Jerusalem steht nach Jahrtausenden, das Senfkorn überschattet alle Welt und wird sie wohl auch überdauern! Wir sind umschlungen von diesem Reiche; sein Herr und König hat auch hier in unserem Vaterlande Recht und Gesetz begründet, die eine Hälfte der Menschen mündig gemacht, die Ketten der Sclaverei gebrochen, tausend Anstalten zur Veredlung des Herzens und zur Bildung des Geistes, auch die unsrige, begründet, er kleidet, wo die Menschen nicht Empörer werden gegen sein Gebot, noch überall die Nackenden, er speist die Hungrigen, er tränkt die Durstigen, er tröstet die Traurigen, und wird Allen Alles, um Allen Alles zu seyn! Gewiß, das Herz des Einzelnen sollte mit Familie, mit Staat und Kirche diesem Könige, von dem sie alle nur empfangen, ohne etwas, als allein ihr Herz, ihm geben zu dürfen, den Eid der Huldigung, den Jeglicher ihm schwört, auch treu und redlich halten! Aber ach! man glaubt es nicht, daß Er es ist! Man dünkt sich selbst als Schöpfer der empfangenen Gaben, und man giebt sich willig selbst dem schlechtesten Herrn zum Sclaven hin, um nur nicht Freund des besten seyn zu müssen! Würde man die Augen aufthun und die Ohren öffnen! Würde man sich doch an einzelnen Charakteren, einzelnen Gemeinden, oder selbst an grösseren Gemeinschaften*) ein lebendiges Bild und Gleichniß von der

*) Denke man z. B. an die Brüdergemeinde.

Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums entwerfen! Würde man sich einmal alles das aus unserem häuslichen und öffentlichen Leben weggenommen denken, was, wenn auch von Niemand anerkannt, doch nur Geschenk des Sohnes Gottes ist, — um dann zu sehen, was noch bliebe! Würde man sich spiegeln in dem großen Völkerspiegel der Welt, aus dem uns ewigstarre Chinesen, wilde Kannibalen der Südsee, thierähnliche Pescheräh's und tausend andere Verzerrungen der menschlichen Natur entgegenblicken! Dann würde man erkennen, was auch wir ohne Christus und sein Reich geworden wären! Aber man ist zu stolz, um sich in Reih' und Glied mit jenen Völkern hinzustellen. Nun wohlan, so spiegelt euch in dem gepriesenen Rom u. Griechenland! Ja, seht nur einmal tief hinein! Was findet ihr? Ihr findet unter goldenem Flitterglanze einer selbst in sich zerrissenen Stadt das Elend einer unterdrückten Welt! O wie viel anders ist das Joch in jenem Geistesreiche, das wir meinen! „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!" O wie viel anders ist hier Krieg und Frieden! Frieden in sich selbst, Frieden mit der Welt und allen Menschen, Frieden mit Gott und seinem Richterarme! Krieg gegen die Macht der Finsterniß, die Böses thut, Krieg mit den Waffen des Lichts, das keine Städte, keine Dörfer je in Schutt und Asche versenkt zum Untergange, sondern nur Herzen entzündet zum ewigen Leben! Helden, die wohl tausendmal von Menschen un-

bemerkt den größten, schwersten Kampf in ihrem eigenen Innern kämpfen; denn nur das Herz des Menschen ist das wahrhaftige Feld der Ehre, auf dem man aber siegen und nicht fallen muß! Andere Helden, — nicht, wie manche, welche, vielleicht im Fürstenmantel schon geboren, mit dem Blute ihrer Unterthanen sich den eiteln Ruhm erkaufen, welche die Bequemlichkeit des Friedens mit sich in das Lager nehmen, und am Tage der Gefahr sich hinter dichten Reihen ihrer Kämpfer sicher wissen; Helden, sage ich, in jenem heiligen Kriege, welche selbst, allein, die Feldherrn u. Soldaten sind, — welche Allem entsagen, Alles verlassen, aber dennoch kecker, als ein Alexander, ganzen Nationen dort am Indus und am Ganges, am Janfekiang und Orinocco sich entgegenstellen, und sie mit Gottes Hilfe auch besiegen! Ach welche Helden! welche Siege! welch' ein König! welch' ein Reich! und welcher Umfang, welche Dauer! Und nun — ist dankbares Gedenken an die Wohlthat unsere Pflicht, um so viel mehr, je herrlicher die Wohlthat ist, — und werden Dinge uns gewöhnlich um so wichtiger, je näher sie uns angehen, — und ist der Einfluß geistiger Gewalt um eben so vieles edler, als das Wirken bloßer physischer Gewalt, wie viel der Geist ja selbst unstreitig über allem Körperlichen steht — und werden Siege, welche die Jugend doch am meisten liebt, um so vieles glänzender, mit je geringeren Mitteln über bedeutende Mächte sie erfochten werden, — nun denn,

wo ist das Reich, welches sich in allen diesen, und noch tausend Stücken mit dem Reiche Christi messen könnte, auf der Erde? nun, wo ist denn die Geschichte, die dem jugendlichen Alter angemessener und näher wäre? und was sollte man auch überall, und hier zumeist in diesen Schulen, von denen das Vaterland seine Gebildeten und Gesitteten, seine Muster und Beispiele für das Volk, seine Vorgesetzten in Kirche und Staat, seine Haushalter über Recht, Religion und Wissenschaft erwartet, mehr und gründlicher und ernstlicher betrieben finden, als gerade jene herrliche Geschichte? Aber, ach! — ward jemals eine freudige Erwartung nicht erfüllt, so ist es diese! Denn wie viele schöne Zeit dem Unterrichte gewidmet wird, — wie sehr man oft die Kraft der Lehrer und der Lernenden an Gegenständen anderer Art verschwendet*) — nur an dem wichtigsten, erhabensten, grösten Gegenstande wird gespart, und siehe da, — der Knabe hört von diesem wenig, oder — nichts! Doch wie? es fehlt vielleicht an Büchern dieser Art? Ach nein, es fehlt an dem Bedürfnisse, welches man fühlen

*) Die Lehrer geben bei uns 30, viele 40, manche sogar bis 50 öffentliche und Privatlectionen in der Woche. Darunter sind gewöhnlich 2 Religionsstunden, in denen aber natürlich mehr nur die Lehre der Religion, als die Geschichte des Reiches Gottes, berücksichtigt werden kann. Ebenso in andern Staaten, z. B. auch Preußen. Und doch findet der Franzose Cousin in seinem amtlichen Berichte über das deutsche Schulwesen einen großen Vorzug desselben in dieser vorzüglichen Berücksichtigung der Religion. Ein bemerkenswerther Zug für andere Länder!

sollte; denn ein lebendiges Bedürfniß schreibt die Bücher!

Jedoch — was wird nun dem Jünglinge zum Ersatz gegeben? Einen entsprechenden vermöchte man ihm schwerlich anzubieten; aber ein geringer wäre doch noch Etwas!

Ich könnte mir einen solchen, aber auch nur Einen denken. Heruntersteigen müßte man freilich aus jenem Reiche des Geistes in die Reiche des Fleisches; man verzeihe diesen Ausdruck; denn er hat ja leider! oft genug die treffendste Bedeutung! Würden aber — in der Form der alten Sprachen — aus der Reihe der Jahrhunderte diejenigen herausgewählt, worunter man die neue Zeit begreift, würden wiederum aus der Menge der Staaten vorzüglich das eigene Vaterland und was mit ihm zusammenhängt, herausgenommen, sodann in diesem Kreise mit Umsicht das hervorgehoben, was dem kommenden, wahrscheinlichen Berufe der Schüler noch am meisten angemessen ist, wobei als Salz und Würze, auch als Scheidemittel zwischen Gut und Böse, das Ergebniß desjenigen, was die Gott und seinem Worte geweihten Stunden geben, treulich aufzustreuen wäre — nun, (ich glaube doch) so sehr auch dieser Weg seine eigenthümlichen Beschwerden und Gefahren hat: man könnte dann die Schüler meistens für die Erde, ja selbst für den Himmel besser vorbereitet hier entlassen! Sie brächten eine Kenntniß des Bestehenden mit, deren Mangel oft sehr schwer empfunden wird, noch schwerer wieder

aufzuheben ist, — einen practischen Sinn, gesichert vor der elenden Kleinigkeitskrämerei, worein so oft die Alterthumserforscher zu verfallen pflegen, und endlich wohl, aufmerksam gemacht im Lichte der Wahrheit, (das uns denn auch die wahren **lumina orationis** gäbe) eine deutliche Empfindung vieler Mängel und Gebrechen dieser Zeit, wodurch sie selbst dann zu dem wahren Borne des Heils für alle Krankheit hingeleitet, und nach und nach der Zustand und die Lage der Völker überhaupt von innen heraus gebessert werden könnte!

Sollte diese Idee, die neuere Geschichte und Statistik in der Form der Classiker, aber mit dem Geiste der heiligen Schrift zum Mittelpunkte des Unterrichtes hier zu machen, in Erfüllung übergehn, so wäre zwar, wie es mir scheint, der Nutzen nicht verkennbar, jedoch man müßte einestheils die Zeit dafür nicht sparen, und anderntheils die entsprechenden Werke, die den bezeichneten Stoff in solcherlei Gewand und Geist zu bringen wüßten, sich verschaffen, wiewohl, was oben schon bemerkt, ein ernstliches Bedürfniß solche Werke schreibt! Aber nicht nur diese letztere Behauptung, sondern auch das muß ich wiederholen, daß von der großen Stundenmenge in der Woche sogar für die Weltgeschichte überhaupt, nicht einmal für die neuere, gewöhnlich nur zwei bestimmt sind. Das sind ja Tropfen aus dem Nectarbecher unsrer Zeit! Das sind ja Brosamen, die von der

Herren „Classiker" Tische fallen! Sich daran seine Seele satt zu essen — wer sollte dieß vermögen?

Jedoch — ich habe so eben berührt, m. H. worauf sich das für den Jugendunterricht so wichtige Geschichtsstudium in den Gelehrtenschulen meist beschränkt, — nemlich auf die Geschichte des classischen Alterthums, vornemlich Roms und Griechenlands, deren Thaten und Schicksale dem Schüler schon durch den allgemeinen Geschichtsunterricht am ausführlichsten u. frühesten, sodann am meisten durch das Lesen ganzer Classiker selbst, oder einzelner Theile aus denselben eingeprägt zu werden pflegt. Je größer nun die Wichtigkeit dieses Pensums ist, besonders durch die viele Zeit, die man darauf verwendet, und welche, wie die dürren Aehren Pharaos, oft ohne Zweifel fruchtbarere Aehren roh verschlingt, um so mehr werden Sie mir einige Bemerkungen hier einzustreuen erlauben, worin ich freilich diesen außerordentlichen Vorzug, welchen man dem Classischen gewährt, im Ganzen nur beklagen kann!

Wenn ein Erwachsener sich der Geschichte widmet, so muß er billig jedem Volke, jeder Zeit und jeglichem Character sein Interesse schenken. Das Wissen hievon hat ihm einen Werth an sich, er sucht die Wissenschaft; er lebt in ihrem Dienst, und mag darin als tadelfrei erscheinen, — vielleicht auch nicht! Doch anders ist es bei der Jugend. Für diese gilt noch keine Wissenschaft, als solche, von selbst; hier

muß ein Zweck uns leiten, ein guter Zweck, d. h. ein Nutzen — und dieses, wie bei Allem, so bei Geschichte insbesondere.

Und nun — der Nutzen mag vielleicht bei dem Studium der Geschichte überhaupt in dem bestehen, daß man den gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechtes sich aus derselben deutlich machen, sich erklären kann! Aber zwischen dem 19ten Jahrhundert und der classischen Zeit ist (wenigstens für den Knaben) eine tiefe Kluft befestigt; wer will herüber und hinüber kommen? Sie sind geschieden durch grosse Ströme, wie der Strom der Völkerwanderung, geschieden durch die Schutthaufen des römischen und vieler andern Reiche, durch die Leichenhügel der alten Welt, über denen das Kreuz siegreich erhoben steht!

Jedoch — es liegt vielleicht der Nutzen in den mannigfachen für das Leben wichtigen Kenntnissen, die uns die Geschichte der classischen Welt als edles Erbstück überbringt. Es ist auch wahr: die Alten haben Vieles weit geführt und mehr noch angefangen; aber, stehen sie gleich in einer Kunst noch unerreicht, so gilt im Ganzen doch der Spruch: siehe das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden; denn nur die Plastik ausgenommen, wo ist ein Gewerbe, eine Kunst und Wissenschaft, die nicht seit jenen Zeiten tausend Wechsel, Vervollkommnungen, und dadurch eine ganz veränderte Gestalt gewonnen hätte? Wozu man rech-

nen muß, wie viele Dinge späteren Jahrhunderten sogar ihr Daseyn zu verdanken haben! Ihr habt vielleicht schon, l. Schüler, jenen ernsten Scherz gelesen, den sich einmal ein deutscher Fürst in einer grossen Stadt Italiens erlaubte; der Geist des alten Cicero erscheint und findet alles anders, er kennt sich selber nicht mehr vor allen den Neuigkeiten, die er trifft. Doch — glaubet es weder diesem classischen Geiste, noch der fürstlichen Bürgschaft, die ich geben kann, l. Schüler, aber glaubet es der Wahrheit, daß die alte Welt in Dingen für das Leben, nützlichen und wichtigeren Dingen, wenig, oder nichts von wirklichem Gehalte mehr geben kann, das nicht schon von der neuen ausgekauft und aufgenommen wäre! — Noch ist uns Eines übrig, m. H. und zwar das Größte, das Gepriesenste! Man giebt das bisher Angeführte zu, — aber man bleibt vor den Charakteren der classischen Welt, wie vor aegyptischen Pyramiden, stehen, und staunt hinauf an diesen Zeugen und Vertretern einer grossen Vergangenheit! Das sollen denn die rechten Muster für die Jugend werden; das soll zumeist der Nutzen classischer Geschichte seyn!

M. H. Ich stelle mich im Geiste hin vor 12 Jahrhunderte, darinnen Rom bestanden hat. Was drängt sich da meinen Blicken auf? — Ich denke dabei ganz einfach an eine ebenso einfache Erzählung, welche Livius in Numas Leben uns gegeben hat.

„Numa (erzählt er) machte den Janustempel zum Anzeichen für Krieg und Frieden. Geöffnet sollte er Krieg, geschlossen Frieden bedeuten. Zweimal war er nach Numa geschlossen, das einemal unter dem Consulate des T. Manlius nach dem ersten punischen Kriege, das 2temal, (was unsere Zeit die Götter erleben ließen) als Kaiser Augustus nach der Schlacht bei Actium einen allgemeinen Frieden errungen hatte!"

Dieß sind die Worte des Livius, dieß sind die Schlüssel der ganzen römischen, — was sage ich? der ganzen classischen Geschichte! Krieg und wieder Krieg! Zwei- oder dreimal Frieden in 12 Jahrhunderten! Wer kann sich wundern, wenn nun Alles, was in den Vordergrund hervorgetreten ist, das Schwerdt umgürtet hat, und selbst so herrliche Erscheinungen, wie bei den Griechen Socrates, nur ephemer gewesen sind? Wer kann sich wundern, wenn auch die Muster und Vorbilder, welche die classische Historiographie uns bietet, fast nichts, als Feldherrn und Soldaten sind? Ich bitte Sie, m. H. doch nur als kleines, nächstes Beispiel hier das Lesebuch, das überall in unsern Schulen eingeführt ist, anzusehen. Ich mache den Verfassern keinen Vorwurf; denn sie hatten die richtige Ansicht, daß die Jugend allermeist Geschichte will, — und sollte sie aus jener Zeit genommen seyn, so mußte ja werden, was da ward. Sie aber, m. H. — Sie kennen diese Schüler alle von Person; Sie wissen, daß auch nicht ein einziger

von ihnen künftighin dem Kriegerstande bestimmt ist; jedoch in dem genannten Buche finden Sie, (auch nur bei dem Anblicke des Registers) wohl gar 50, sage 50 Feldherrn als die Hauptpersonen angeführt, die denn, nur wenige Seiten ausgenommen, das ganze Buch, soweit es nur geschichtlich ist, d. h. zum allergrößten Theile, mit ihren Heldenthaten, mit vergossenem Blute und mit dem Lärme des Lagers füllen. Wie dieses wirken mag? ob es ein jugendliches Herz mit jenen edlen Tugenden des Friedens, Sanftmuth, Freundlichkeit, Verträglichkeit, Geduld und Demuth zieren könne? ob es dem künftigen Rechtsgelehrten Liebe zur Gerechtigkeit verleiht? dem Arzte Vorschub leistet in der Kenntniß der Natur? den Theologen vorbereitet, einst mit eigenem Beispiele u. mit Kraft das Evangelium des Friedens zu verkündigen? ja, ob auch nur der Künstler bei so vielen Mummius-Gestalten sich erziehen kann? das sind wohl Fragen, deren Antwort Rom und Griechenland nicht eben stolz zu machen weiß!

Das Letzte noch viel weniger, wenn man nicht nur die Außenseite, wie bisher, an den Erscheinungen des Alterthums beachtet, sondern durch diesen blutbefleckten Schild und Panzer auf das Innere, das Herz der Alten, dringt! Denn welches waren, mit geringen Ausnahmen, die Motive der Personen, und welches die der Staaten?

Jene gepriesenen Republiken hatten einen vielköpf-

gen Tyrannen über sich, dieß war das Ich der Einzelnen! Ehrgeiz und Ruhmsucht war die allgemeine Triebfeder, war die Lebenswärme in den Gliedern, in dem Leichname der alten Welt; denn der Geist des Lebens und der Wahrheit war ja todt! Die Eifersucht um Marathon machte Themistocles zum Helden; Cäsar wollte lieber der Erste seyn in einer kleinen Stadt, als selbst zu Rom der Zweite. Sogar die Musen buhlten nur um Ruhm! „**Quid petitur sacris, nisi tantum fama, poëtis**?“ (Was will der Dichter Anderes, als Ruhm?) Man lese auch, was Lucian von Herodot und seiner Geschichtschreibung erzählt! Sollen wir aber die Beispiele häufen bei einer Sache, die Jeder kennt? bei einer Sache, die überall nicht anders seyn konnte zu einer Zeit, wo der natürliche Mensch des Herzens ungemildert in seiner ganzen unnatürlichen Eigensucht, ja Rohheit herrschen und sich zeigen durfte?

Und wie die Einzelnen, so auch die Staaten! Ausserhalb der Gränzen gab es zwar periodisch wohl auch Freunde, aber in der Wahrheit nichts, als Feinde; darum, wenn die Kraft nicht fehlte, war das stete Ziel doch nur Eroberung und Unterjochung aller Anderen! Wie dabei bald die Lüge, der Betrug, und jede Schändlichkeit dem Stärkeren mithalf, — sieht auf den Trümmern von Carthago und Numantia zu lesen! Wer ist der Gröste? diese Frage, welche einst die Jünger an den Herrn gerichtet haben, war auch

die einzige Frage für die alte, classische Welt! Der Herr entschied, indem er ein Kind zum Muster in die Mitte stellte; die Andern entschieden's mit dem Schwerdte! — —

„Aber wie? (so sagt man;) sollten die unstreitig vielen glänzenden Beispiele von Liebe, von gänzlicher Aufopferung für das Vaterland nicht diese Schattenseiten aufzuwägen im Stande seyn?" — Lassen wir uns nicht blenden von dem Scheine des Aeusserlichen! Die gepriesenen Befreier wurden gar so häufig die Tyrannen und die Freiheitsmörder für ihr Land, und könnten wir die kriegerische Wildheit eines Räubers, (wir denken an den Ursprung Roms!) und könnten wir das Ich, den Ruhm, die Ehre, alle diese (sogenannten „edlen") unedlen, aber freilich schimmernden Motive aus dem Inneren der Menschen streichen, gewiß, es wären wohl die meisten kühnen Thaten und die schönsten Opfer für das Vaterland im Alterthume mitgestrichen! Sehen sie hieran, m. H. den umgekehrten Stab des Brutus, aussen von Gold, und innen hohl!

Und wäre dem auch nicht so, — was ist's am Ende für ein Ruhm im Lichte der Wahrheit, wenn ein Mann mit Hingebung, im Leben oder Tod, der Sünde seines Vaterlandes sich zum Dienste giebt? Wird das ein Muster, eine Tugend, wenn der Mensch dem Grösseren, Stärkeren zum Laster hilft? Denn für die Herrschsucht, für den Unterdrückungsgeist der

alten Staaten giebt es keinen Vorwand, keinen Schein des Besseren mehr! Das Recht lag in der Faust! Und darin ist sich Rom und Griechenland so ziemlich gleich, das eine trieb es groß, das andere klein! — —

Aber möchte, m. H. (um weiter fortzufahren) — möchte diese classische Geschichte seyn, was sie nur immer ist und seyn mag, sie könnte, wenigstens als Warnungsbeispiel auch noch für unsere Jugend dienlich werden, wenn sie in solchem Sinne behandelt wäre — wenn nur die Schriftsteller, die sie uns in schöner, herrlicher Sprache hinterliessen, auch das Weisse weiß, das Schwarze schwarz, das Laster Laster, den strafbaren Ehrgeiz — Ehrgeiz genannt, und nicht aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer gemacht hätten, — wenn nur die patriotische Intoleranz der Alten nicht als Heldengröße unserem Blicke vorgemalt und wenn nur über dem Verlauf der classischen Geschichte, die in ihrem Schooße so viel ungehörte Seufzer, die so viele düstere, traurige und dunkle Stellen hat, das gerechte Walten einer göttlichen Vorsehung, die richtet und bestraft, als lichter Punkt, als Sonne, festgehalten wäre! Aber alles dieses fehlt! Die Sonne des Göttlichen leuchtet nirgends. „Finsterniß deckte die Völker und Dunkel das Erdreich!" Oder — was soll es heissen, wenn ein Herodot (vereinzelt noch dazu) von einer „neidischen Gottheit" redet, die der menschlichen Grösse zürnt und darum sie zu Boden stürzt? Die Geschichte war dem Classiker durchweg ein Menschenwerk, nicht eine Gottesordnung, nicht ein göttliches Gericht!

Bei diesem Mangel eines höheren Standpunktes, bei dieser niedern Ansicht von der Welt, — wie war es möglich, daß der Geschichtschreiber, (was er doch soll) sich aus der Stellung aufarbeitete, worein ihn die Geburt, sein Glück, sein Schicksal überhaupt gesetzt hatte? Der Römer blieb in Allem Römer, und der Grieche, Grieche; ebenso der Patricier und Plebejer. Aus diesem dürftigen Interesse für Parthei und Volk erklärt es sich, warum die Wahrheit oft so traurig Noth gelitten hat, die Wahrheit, gegen die man keine höheren Pflichten kannte.

Verlangen Sie Belege, m. H.? Sie sollen Ihnen werden! Hören Sie die Worte eines Classikers:

„Die Meisten derjenigen, (sagt er) welche sich mit dem Zusammentragen der Geschichte beschäftigten und das Gedächtniß an die Thaten des Alterthums zu erhalten suchten, warben um ewigen Ruhm ihres Talentes, ihrer Bildung, um nicht, wenn sie schwiegen, unter den grossen Haufen gerechnet und vergessen zu werden. Darum schätzten sie die Wahrheit in ihren Erzählungen gering, und kümmerten sich desto mehr um Styl und Wohlklang, — überzeugt, daß auch bei falschen Nachrichten die Schönheit der Sprache ihnen selbst zum Gewinne ausschlagen, nach der Genauigkeit der Angaben aber nicht gefragt werden würde. Manche haben auch aus Feindschaft und Haß gegen Tyrannen, aus Schmeichelei und Ehrenbezeugung gegen Könige, Staaten und Privatpersonen, Unbedeuten-

des und Geringfügiges durch ihre treffliche Schreibart zu einem Ruhme erhoben, der für die Wirklichkeit der Sache zu groß ist." — Dieß sind, wie gesagt, nicht meine eigenen Worte, v. H. sondern Worte Herodians, eines Schriftstellers, der am Ende des 2ten Jahrhunderts nach Chr. noch trefflich griechisch schrieb, aber zu Rom lebte und römische Geschichte zu seinem Gegenstand machte, der demnach die römische, wie die griechische Literatur nicht nur, so weit sie classisch war, seiner Zeit nach übersehen konnte, sondern gewiß auch zu beurtheilen verstand, und überdieß — was wohl zu merken ist! — auch sonst wegen seiner Wahrheitsliebe gerühmt wird.

Aber hören Sie noch eine Stimme, die einen guten Klang und Geltung hat! Es gilt gewiß von aller classischen Geschichte, was Tacitus von einem Theile derselben sagt!

„Zum Preise der augustischen Zeit fehlte es nicht an schönen Talenten, bis diese durch die Schmeichelei, die immer weiter um sich griff, verscheucht wurden. Des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero Geschichte ward zu ihren Lebzeiten aus Furcht verfälscht, nach ihrem Tode mit der Leidenschaft eines frischen Hasses geschrieben!"

Soweit Tacitus! Und überhaupt — die alten Historiker waren meistens glänzende, schöne Talente, aber ebenso gewiß haben Schmeichelei und Vorliebe für Parthei und Volk nicht minder, als in spä-

tern Zeiten für den Cäsar, — haben Furcht und Haß, und was mit diesen sich verbindet, jedes Blatt der classischen Geschichte in den Thatsachen, oder doch (was aber viel gefährlicher und häufiger ist) in ihrem Urtheil über das Geschehene besudelt und entstellt!

Aus diesem Verderben hat sich wohl nur Tacitus selbst, so gut ihm möglich war, emporgehoben, aber freilich blos zu einem unnatürlichen, verhaltenen Gefühle, zu einer traurigen Resignation (sine ira et studio!) zu einer Todeskälte, die seine Leser stets zur Wehmuth stimmt, weil denn auch ihm das heitere, erfreuende Licht von oben für die Weltgeschichte fehlt und fehlen muß!

So erscheint uns denn nun, leider! die ganze classische Geschichtschreibung durchweg als eine Gottverlassene nach Form und Stoff, bei allem äussern Glanze hinabgerissen in das traurige Verderben ihrer Zeit. Der Geist von oben war hinweg; hier herrscht das Fleisch! Ich wiederhole es: das Fleisch, und wenn man aus der Menge der alten Schriftsteller Einzelne nach ihrem Inhalte in das Auge faßt, z. B. nur Sueton von den Historikern, wozu die Dichter auch noch manchen ihrer Gattung liefern, — nun denn, so ist es (man verzeihe diesen Ausdruck!) eine geistige caro suina, welche billig jedem geistigen Israeliten untersagt seyn soll zu kosten. Aber auch, wo nicht der Stoff an sich schon in die Pfützen der Gemeinheit führt, muß uns fürwahr der Leichengeruch zu stark

seyn in der ganzen classischen Geschichte, als daß wir, wenn wir die innere Stimme hören wollen, wahre Freude mehr an diesen schimmernden Verirrungen der menschlichen Kraft und Klugheit finden, — als daß wir hieher gerne unsere Jugend führen möchten, damit sie ihren Geist, statt an der Quelle des lebendigen Wassers, das ins ewige Leben fließt, vielmehr an den Blutströmen eines Alterthums, das in das Meer verdienten Untergangs gefallen ist, sich stärken und sich nähren lassen!

„Aber wie? — so hört man fragen — sollten alle diese, wenn auch grossen Mängel nicht genügenden Ersatz erlangen durch die Sprache und die Form, worin die classische Geschichte von den Alten vorgetragen ist?" — Die antiken Sprachen sind vortrefflich m. H.! Ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß ich selbst schon manche Stunde laut in einem Griechen oder Römer las, fast einzig um mich an dem Wohlklange ihrer Sprachen zu ergötzen; ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß noch jetzt die Lebendigkeit, die hüpfende Beweglichkeit und Urbanität der griechischen, sowie das kräftige, concise, kernigte, bestimmte Naturel der römischen, fast einen zauberischen Eindruck auf mich macht, worüber ich die niedrigen Ansichten, die sich in dem Inhalte aussprechen — worüber ich wässerichte, seichte, oder meinethalben auch trockene Philosopheme, poetische Albernheiten und politische Laster auf eine mir beinahe un-

erklärliche Weise vergessen kann! Aber um dieß zu können, dazu wird eine lange Lectüre, eine beständige Uebung nothwendig vorausgesetzt, die man wahrhaftig von der Jugend noch nicht fordern kann, und deren endlichen Genuß ich selbst (und ich bekenne dieß mit Reue und mit Schamgefühl) — ich selbst nebst vielen anderen durch manchen für die Ewigkeit verlorenen Augenblick, durch manches angeregte sündige Gefühl, durch manchen Fehltritt meines Lebens mir erkaufen mußte. Ich that es, ohne recht zu wissen, was ich that; die Andern ebenso, die es gethan, und Tausende werden es noch künftig thun, wenn nicht diejenigen, die jetzt durch Schaden klug geworden sind, das kommende Geschlecht verhindern, um solche Linsengerichte der Form, der schönen, klaren, gedrängten oder gewandten Diktion den Alten ihre Erstgeburt, das Erbrecht auf eine bessere Welt zu verkaufen, die aber nur durch Wahrheit der Erkenntniß, nur durch Reinheit der Empfindungen, durch Glaubensfestigkeit und Demuth, nicht durch Stolz und Selbstgerechtigkeit im Willen, auch nicht durch dichterische, oder rednerische Schönheit, nein, fürwahr durch keine Poesie und keine Prosa zu erlangen, aber dennoch unser höchstes Ziel, und einziges Wünschen ist und bleiben muß! — — — —

Doch wir verlassen nun die Classiker, verehrteste H. und wenden uns zur heiligen Geschichte, wenn auch nur noch mit einem kurzen Ausblicke, der jedoch an

diesem Tage um so mehr erlaubt seyn muß, je mehr der heutige Tag von selbst zum Ernsten und zum Heiligen uns hinweist. — Hier finden Sie freilich eine einfache, fast kindliche Sprache, die aber im großartigsten Lapidarstyl schreibt; hier finden Sie freilich keinen Reichthum an Wörtern, Redensarten, Wendungen, vielmehr recht sichtbare Mängel in jedem dieser Theile, aber in solcher niedrigen Knechtsgestalt geht ein hoher Geist einher! Der Stoff der Geschichte selbst ist freilich oft um nichts erfreulicher, als bei Profanscribenten; denn welchem Vieles gegeben ist, von dem wird mit Recht auch Viel gefordert; aber hier wird doch das Laster niemals verschleiert, sondern blosgestellt; die Vorsehung und die Gerichte Gottes leuchten, wie eine erheiternde Sonne, aber auch wie zuckende Blitze, auf jedem Punkte der Geschichte! — Und denn doch — welche erhabene Charaktere, oft wie Silberfäden eingewebt von der Hand des Schöpfers in die schwarzen Gewande der Jahrhunderte! Hören sie hierüber m. H. die schönen Worte eines selig Vollendeten, der ein gleich grosser Kenner des classischen Alterthums, wie ein geprüfter, inniger Verehrer Gottes und des eingebornen Sohnes war, und dem ich hier, indem ich seine Worte mir zu eigen mache, gerne damit ein Denkmal meiner Achtung setzen möchte, wenn ich ihn selbst auch nur im Geiste kennen lernte!*)

---

*) Prof. G. Chr. Kern, (gest. den 5ten Aug. 1835,) in der Christolerpe, Jahrg. 1836.

„Ich kann sie nicht genug betrachten (sagt er) — jene heiligen Männer Gottes, welche, wie eine unsterbliche Schaar, von der biblischen Geschichte uns vor Augen gestellt, in nie erblassender Schönheit als Muster des Glaubens, der Wahrheit und Gerechtigkeit uns vorleuchten. Zwar sind ihre Reden und Thaten in keiner Sprache menschlicher Weisheit und Beredsamkeit aufgezeichnet, sie haben keine Lobredner gefunden, wie die Helden der Welt, deren Triumphwagen mit dem Blute der erschlagenen Völker*) befleckt sind, und die so viele Geister mit dem Schimmer ihrer falschen Grösse bezauberten. Die Gesinnung war es, durch welche jene Männer Gottes ein Licht und Salz der Erde wurden, die Wahrheit war es, welcher sie all ihr Denken und Streben, ihr Wünschen und Hoffen geweiht hatten, und für welche sie sich aus freiem Triebe in Gott geheiligtem Eifer aufopferten. Ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott, ihr Ringen nach Heiligung, ihr Eifer für die Ehre Gottes und seines Gesalbten, ihr Wohlverhalten in den heissesten Trübsalen, ihr erleuchteter Blick in Zeiten und Lagen, in welchen die meisten Andern in Finsterniß saßen, oder im Irrthum umhergiengen, — dieß machte Jene würdig, Bewahrer und Pfleger der höchsten Ideen und Priester der Menschheit zu werden, und bei dieser hohen Bestimmung zugleich vor dem

*) Cäsar z. B. sagte von Gallien: daß von 3 Millionen Einwohnern nun die eine erschlagen, die zweite vertrieben sey, und die dritte gehorche!

Durste (und Dunste) menschlicher Lobrednerei bewahrt zu bleiben. Wie sie Gott ehrten, so hat sie Gott wieder geehrt, er hat sie für würdig erachtet, seinen verborgenen Rathschluß zum Heil der Welt durch sie zu offenbaren und auszuführen, er hat ihnen unter Schmach und Verfolgung, durch welche die Welt an ihnen bewies, daß sie solcher nicht werth war, (Hebr. 11, 48.) ein unvergängliches Denkmal in allen Herzen, die Ihn suchen und lieben, errichtet. Wie sie selbst in Einfalt des Glaubens Ihn suchten, fanden und an Ihm hiengen, so trägt auch die Sprache, in welcher ihre Reden und Thaten aufgezeichnet sind, für jeden Freund der Wahrheit unverkennbar das Gepräge der Glaubenseinfalt und Glaubensdemuth. Nicht die Darstellung ist es, welche sie schmückte und zu schmücken brauchte, nicht das Gewand ist es, in welchem diese Helden glänzen; der Charakter und die Persönlichkeit ist es, welche aus sich selbst diese Sprache schuf und das lebendige Bild oft in wenigen Zügen kräftig hervortreten läßt.

Die Grundquelle der menschlichen Handlungen aufzusuchen, ist ein ebenso nothwendiges, als schwieriges, in vielen Fällen höchst unerfreuliches Unternehmen. Je weniger das Innere eines Menschen von Gott geheiliget, von seinem Geiste beherrscht und dem Lichte zugewendet ist, je mehr er in seinen Neigungen und Handlungen von dem lockenden oder erschreckenden Augenblicke hingerissen, oder von finsterer Selbstsucht und der gährenden Masse der Leidenschaften umhergetrie-

ben wird, desto zerrissener, und sich selbst widersprechender ist sein Wesen, desto getrübter das Göttliche in ihm, wie im trüben Wasser auch die rein einströmende Quelle bald vom Schlamme überwältigt ist, desto mehr fehlt ihm der Friede Gottes, welcher jedes reingestimmte Gemüth leicht in die heiteren Tiefen der verwandten Seele blicken läßt, und es durch den Reiz der himmlischen Schönheit unwiderstehlich an sich zieht. Die Grundquelle, aus welcher die Handlungen jener heiligen Männer flossen, wird uns in der Schrift selbst deutlich bezeichnet und wäre dieß auch nicht, so könnten wir sie um so sicherer auffinden, je mehr unser Inneres von ihrem Geiste angeregt und durchdrungen wäre, oder — um es richtiger auszudrücken, je mehr Gottes Geist uns in eine heilige Sympathie mit ihnen gesetzt hätte."

„Der Glaube ist es unverkennbar, von welchem alle diese Zöglinge Gottes bewegt, über die Welt gehoben und getragen wurden; der Glaube ist das herrlichste Licht, welches aus dem Dunkel des Alterthums durch eine Wolke von Zeugen zu uns herüberleuchtet. Denn durch den Glauben haben sie das Zeugniß bekommen, daß sie Gott gefallen. Ebr. 11, 39. Man preist die Thaten der Griechen und Römer, man liest mit Begierde und Bewunderung ihre Schriften und gewiß hat sich Gott auch an ihnen nicht unbezeugt gelassen, gewiß ist ihr Ruhm, welcher die Probe von Jahrhunderten bestanden hat, zu tief begründet, als

daß ihre Denkmale in irgend einer Zeit verwittern könnten. Aber was das Leben in dem Leben jener Zeugen und Helden war, welche sich Gott erwählte, um die abgefallene Menschheit zu ihm zurückzurufen, und das Heiligthum nicht überall von unheiligen Händen entweihen zu lassen, — was Jene anstrebten, und worin sie Trost, Ruhe, Friede und Freiheit fanden, das durften Wenige unter den Griechen und Römern, und selbst diese nur in geweihteren Augenblicken, gleichsam in lichten Zwischenräumen erblicken, Keinem aber wurde es so innig mit seiner Persönlichkeit verwandt, oder diese vielmehr jenem untergeordnet, bei Keinem wurde es Element und Quelle des Lebens. Und wie geist- und kraftvolle Früchte der Baum trug, der mit weitausgebreiteten Aesten Athen und Rom beschattete, so trug er die süssen, wenn gleich von Tausenden verkannten Früchte des Glaubens nicht, die da sind Liebe Gottes, Friede Gottes, Geduld, Demuth, Sanftmuth, Keuschheit!" —

Soweit die trefflichen Worte des Vollendeten! Bedenken Sie, m. H. daß er auch einen Plato und dgl. in den Umkreis seines Blickes nehmen durfte, welches mir bei meinem Augenmerke versagt ist; ziehen Sie darum ab, was nun auf solche Rechnung kommt, und Sie werden finden, daß sein Urtheil wahr und gerecht ist, und, wenn auch stiller ausgedrückt, dennoch mit dem von uns gefällten übereinstimmt.

Aber lassen wir dieß Alles nun, v. H. und wenden wir uns zu der Feier dieses Tags zurück, dessen hei-

ligere Segnungen uns durch nichts entrissen werden sollen! O, würde doch in dem jetzt angefangenen Jahre der Geist der Selbstsucht und des Ichs, der in den alten Staaten sich verkörperte und seine Häßlichkeit unter die Reize des himmlischen Italiens, des bewunderungswürdigen Griechenlands so glücklich und so lange versteckte, endlich einmal (wenn auch nicht verjagt: denn dieses ist unmöglich) doch aufgedeckt und mit den Namen, welche er verdient und auf der Stirne trägt, nicht mehr mit solchen, die er selbst mit schlauer Zunge sich beigelegt hat, genannt! Und möchte dagegen der Geist, der in der heiligen Geschichte weht, die ganze Welt ergreifen, möchte er auch unser Vaterland, auch unsere Stadt durchdringen, möchte er einkehren in Familien und Schulen, und Wohnung machen in den Herzen von Jung und Alt, insbesondere von Schülern und von Lehrern! Ich meine eben jenen Geist, dessen Früchte sind Liebe Gottes, Friede Gottes, Geduld, Demuth, Sanftmuth und Keuschheit. Ach wie würden unserm theuren Vaterlande, und uns selbst für Hier und Jenseits diese Früchte so erquicklich zu genieſſen seyn! Ach, wie würde eine neue, schaffende Lebenskraft den erstorbenen Leib der Menschheit und der Individuen durchdringen! Welche andere Empfindungen, als befriedigter, oder getäuschter Ehrgeiz, als erfüllte, oder nicht erfüllte Habsucht würden uns durchströmen! Welch' ein Licht über Alles, das da ist und war und seyn wird, wäre für uns aufge-

gangen! Wie würde man auch in dem allgemeinen Urtheile bei Geschichte der Vergangenheit, sowie der Gegenwart, eine bis daher zum grossen Theil verblendete, ich möchte sagen: „bezauberte Welt" erkennen! Aber dieser Zauber wäre gelöst, die unsichtbaren Bande wären aufgesprengt, und unser Geist würde wandeln in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die, wie sie selbst dem Herzensforscher klar und offen vorliegt, so auch in allem Fremden schönes Aussenwerk und wahren, inneren Gehalt gar wohl zu unterscheiden weiß!

Beilagen zur 3ten Rede.

1. Register einer Chrestomathie*) — (für christliche Knaben, für künftige Gewerbsleute, Kaufmänner, Künstler, Juristen, Mediciner, Theologen u. dgl.

Erster Cursus.

I. Aus Cornelius Nepos.

1) Die Kriege der Perser mit den Griechen, in Auszügen aus den Lebensbeschreibungen des Miltiades und Themistocles.
2) Cimons menschenfreundlicher Charakter.
3) Thrasybul befreit sein von 30 Tyrannen unterdrücktes Vaterland.
4) Agesilaus.
5) Epaminondas.
6) Pelopidas, der Befreier seines Vaterlandes.
7) Timoleon, der edle Befreier von Syracus.

*) Es ist dieß die gegenwärtig in Würtemberg eingeführte lat. Chrestomathie. Die Verfasser, welche ich achte und zum Theil meine näheren, theuren Freunde nennen darf, werden mir bei ihrer bekannten Wahrheitsliebe nicht verübeln, wenn, was vom Alterthume überhaupt auf meinem Standtpunkte gesagt wurde, nun auch auf ihr Werk angewendet wird. Sie werden es um so weniger thun, da ich wenigstens von Einem derselben mit Bestimmtheit weiß, daß er über diese wichtige Sache sogar nun unsere Ansicht theilt.

Was sich auf Gewalt und Krieg bezieht, ist im Register mit gesperrter Schrift gedruckt, damit die Verhältnisse deutlicher einleuchten. —

II. Aus Julius Cäsar.

1) Beschreibung von Gallien.
2) Von den Galliern.
   A) ihre Neugierde.
   B) ihre höheren Stände.
      a) Die Druiden.
      b) Die Ritter.
   C) Aberglaube der Gallier.
   D) Götterlehre der Gallier.
   E) Gebräuche der Gallier.
3) Sitten der Deutschen.
4) Sitten der Sueven.
5) Beschreibung des hercynischen Waldes.

III. Anekdoten aus Valerius Maximus.

1) Bescheidenheit der 7 Weisen.
2) Weise Reden.
3) Beispiele von Liebe zur Wissenschaft und von Fleiß.
4) Vaterlandsliebe und Schmerzensverachtung des Mucius Scävola.
5) Dankbare Gesinnung des Thrasybul gegen sein Vaterland.
6) Kluge Vertheidigung des Demosthenes.
7) Der gebesserte Liederliche.
8) Selbstaufopferung der beiden Decier.
9) Genügsamkeit und Unbestechlichkeit des M. Curius.
10) Armuth bei großen Verdiensten.
11) Edler und fester Charakter des Q. Fabius Maximus.
12) Unerschrockener Muth des Knaben Cato.
13) Sclaventreue.

IV. Aus Aulus Gellius.

1) Geschichte der sibyllinischen Bücher,

2) Sicc. Dentatus, ein ausgezeichneter Krieger.
3) Wißbegierde des Euclides.
4) Schreiben des macedonischen Königs Philippus an Aristoteles, als ihm sein Sohn Alexander geboren wurde.
5) Aufopferung für das Vaterland.
6) Der Löwe des Androclus.

V. Aus Cicero.

1) 2 Beispiele kindlicher Liebe.
2) Treue in der Freundschaft.
3) 2 Beispiele von Edelmuth.
4) Schändlicher Betrug.
5) Ehrfurcht der Spartaner vor dem hohen Alter.
6) Anhaltender Fleiß überwindet alle Schwierigkeiten.
7) Nur der Tugendhafte ist glücklich.
8) Hunger und Durst würzt Speise und Trank.
9) Der Genügsame setzt keinen Werth auf vieles Geld.
10) Der Weise in der Musse und Einsamkeit.
11) Bestrafte philosophische Eitelkeit.
12) Zwei merkwürdige Träume.

VI. Aus Justinus.

Abriß der athenienſischen Geschichte.

1) Athens Ursprung und Könige.
2) Codrus opfert sich für sein Vaterland auf.
3) Solon und Pisistratus.
4) Hippias aus Athen vertrieben flieht zu den Persern.
5) Erster Einfall der Perser in Griechenland; Schlacht bei Marathon.

6) Rüstung der Perser zum 2ten Einfall in Griechenland. Xerxes.
7) Leonidas bei den Thermopylen.
8) Themistokles. Schlacht bei Salamis.
9) Mardonius bleibt mit 300000 Persern in Griechenl. zurück. Xerxes Flucht.
10) Schlacht bei Platää und Mycale.
11) Athen baut seine Mauern wieder auf.
12) Peloponnesischer Krieg. Pericles verwüstet den Peloponnes.
13) Anlaß des Sicilischen Kriegs.
14) Die Athener schicken den Alcibiades, Nicias und Lamachus nach Sicilien, die Spartaner den Gylippus.
15.) Unglücklicher Ausgang des Kriegs nach Entfernung des Alcibiades.
16) Alcibiades erregt in Sparta einen Krieg gegen sein Vaterland.
17) Zu Lacedämon beneidet, flieht er zu Tissaphernes und handelt zu Gunsten Athens.
18) Er wird nach Athen zurückberufen und erhält den Befehl über die Flotte.
19) Seine Kriegsthaten; er kehrt im Triumph nach Athen zurück.
20) Eine unglückliche Schlacht gegen Lysander nöthigt ihn zur Flucht.
21) Untergang der atheniſchen Macht bei Aegospotamos.
22) Verzweifelte Lage Athens
23) Athen unterwirft sich Lysandern. Die dreissig Tyrannen.
24) Tyrannei der Dreissig.

25) Befreiung der Stadt durch Thrasybul.
26) Der Athener Conon wird persischer Feldherr gegen die Lacedämonier.
27) Agesilaus gegen Conon.
28) Conon siegt in der Seeschlacht bei Enidus über die Lacedämonier.
29) Lysander fällt bei Haliartus. Agesilaus siegt bei Coronea über die verbündeten Athener und Thebaner.
30) Iphicrates Feldherr. Conon kehrt nach Athen zurück und stellt die Werke desselben mit persischem Gelde wieder her.
31) Antalcidischer Friede.
32) Die Lacedämonier brechen den Frieden, werden aber von den verbündeten Arcadiern und Thebanern geschlagen. Epaminondas sucht vergebens Sparta zu überfallen, liefert die Schlacht bei Mantinea, und siegt tödtlich verwundet.
33) Character des Epaminondas.
34) Die Athener sinken zu üppiger Schlaffheit herab.
35) Philippus, König von Macedonien, mischt sich in die griechischen Angelegenheiten.
36) Die Athener wollen dem Philippus den Paß bei Thermopylä sperren. Er mishandelt Griechenland. Die Athener erhalten Frieden.
37) Die Athener verbinden sich mit den andern griechischen Staaten zum Krie-

ge gegen Philippus. Treffen bei Chäronea.
38) Philippus läßt sich zum Feldherrn der Griechen ernennen und verfährt nach Willkühr in Griechenland.
39) Philippus beruft eine Versammlung der Griechen nach Corinth, bestimmt die griechischen Angelegenheiten, und zugleich die Hilfstruppen der Staaten zum persischen Kriege.
40) Philippus wird ermordet. Alexander folgt ihm in der Regierung. Vergleichung Beider.
41) Alexander dämpft den Aufruhr der Griechen und zerstört Theben.
42) Nach dem Tode Alexanders suchen die Griechen sich noch einmal unabhängig zu machen.
43) Ganz Griechenland kommt nach der Zerstörung von Corinth unter römische Herrschaft.

Zweiter Cursus.

I. Aus Curtius.

1) Die Heere des Perserkönigs Darius Codomannus und Alexanders von Macedonien.
2) Tyrus Belagerung und Eroberung.
3) Alexanders Reise zum Orakel des Jupiter Ammon.

4) Beschreibung der Stadt Babylon.
5) Plünderung und Zerstörung der Stadt Persepolis.
6) Rede der scythischen Gesandten an Alexander.

II) Aus Livius.

1) Numas weise und friedliche Regierung und seine religiösen Anstalten befestigen den jungen römischen Staat.
2) Die Entweichung des römischen Volks auf den heiligen Berg gibt Veranlassung zur ersten Wahl der Volkstribunen, der Hauptschutzwehr der Volksrechte.
3) Die Gallier in Rom.
   a) Niederlage der Römer am Allia.
   b) Die Gallier rücken nach Rom.
   c) Die Römer ermannen sich. Heldenmüthiger Entschluß der consularischen Greise.
   d) Der verbannte Camillus schlägt vor Ardea eine Heeresabtheilung plündernder Gallier.
   e) Kühnes Wagstück eines römischen Jünglings.
   f) Camillus wird zum Dictator erwählt.
   g) Das Capitol durch Manlius gerettet.
   h) Roms endliche Befreiung.
   i) Des Camillus Tod.
4) M. Curtius, ein edler Jüngling, opfert sich für sein Vaterland.
5) Der Consul Decius weiht sich für das Vaterland dem Tode.

III. Aus Sallustius.

A) Auszügeausdemjugurthinischen Kriege.
1) Rede des Volkstribun Memmius in den Comitien. Klagen über diejenigen, welche sich von Jugurtha hatten bestechen lassen, namentlich über den Consul Bestia.
2) Die Partheien in Rom.
3) Character des Marius.
4) Aufopferung der Philänen.
5) Rede des Marius in einer Volksversammlung.
6) Charakter des Sulla.
B) Die catilinarische Verschwörung im Auszuge.
1) Charakter des Catilina.
2) Mitverschworene des Catilina.
3) Cat's Rede an die Verschworenen.
4) Umtriebe Catilinas während des Consulats des Cicero.
5) Gegenmaßregeln des Consuls und Senats.
6) Oeffentlicher Ausbruch der Verschwörung.
7) Sittlicher Zustand Roms.
8) Mißlungener Versuch, die Allobroger in die Verschwörung zu ziehen.
9) Verhör der Verschworenen.
10) Berathschlagung im Senate über ihre Bestrafung.
11) Rede Cäsars.
12) Rede Catos.
13) Bestrafung der Verhafteten.

14) Catilina im Felde.
15) Catilina's Rede vor der Schlacht.
16) Entscheidende Schlacht.

IV. Aus Vellejus Paterculus.

1) Die Gracchen.
2) Marius und die Cimbern und Teutonen.
2) Marius und Sulla.
4) Pompejus und Cäsar.

V. Aus Cicero.

1) Unglücklicher Zustand des Tyrannen.
2) Gewissenhaftigkeit des Regulus.
3) Herrschaft über den Schmerz.
4) Vaterlands- und Gerechtigkeitsliebe des Aratus.
5) Die Kunst des Gedächtnisses.
6) Dankbarkeit ist die Mutter aller Tugenden.
7) Lügen führt zum Meineid.
8) Vernünftige Beschränkung der Vergnügungen.
9) Weises Betragen im Glücke.
10) Wißbegierde ist dem Menschen angeboren.

Dritter Cursus.

I. Aus Livius.

Hauptbegebenheiten des 2ten punischen Kriegs.
1) Charakterschilderung Hannibals.
2) Belagerung von Sagunt.
3) Hannibals Zug über die Alpen.
4) Die Schlacht am Ticinus.
5) Die Schlacht am Trebia.
6) Hannibals Zug nach Etrurien.
7) Schlacht am Trasimener-See.
8) Fabius der Zauderer.

9) Edelmuth des Fabius.
10) Schlacht bei Cannä.
11) Entschlossenheit des Scipio.
12) Wirkungen der Siegesbotschaft in Carthago.
13) Hannibals Winterquartiere in Capua.
14) Hannibal vor Rom.
15) Der junge Scipio.
16) Tod des Marcellus.
17) Hasdrubals Niederlage bei Sena.
18) Lob Hannibals.
19) Hannibals Abzug aus Italien.
10) Unterredung Scipios und Hannibals.
21) Schlacht bei Zama.
22) Friedensschluß.
23) Hannibals Staatsverwaltung und Flucht.
24) Letzte Schicksale Scipios.
25) Hannibals Ende.

II. Aus Cicero.

1) Von Gott.
2) Die geistige Natur des Menschen.
3) Die Hand.
4) Auf was muß man bei der Wahl einer Lebensart Rücksicht nehmen?
5) Man muß beim Nachahmen auf seine eigenthümliche Natur Rücksicht nehmen.
6) Beherrschung der Sinnlichkeit erhebt den Menschen über die Thiere.
7) Wollust ist nicht das höchste Gut für die menschliche Natur.
8) Wer zwischen Vortheil und Tugend unterscheidet, ist auf dem Wege, ein Verbrecher zu werden.
9) Wohlthätigkeit durch Dienstleistungen ist von edlerer Art, als durch Geschenke.

10) Wer seinen Kindern ein böses Beispiel giebt, wird an ihnen und am Staate zum Verbrecher.
11) Würdige und unwürdige Scherze.
12) Muth und Seelengröße.
13) Socrates im Anklagestande.
14) Der Patriot und der Egoist.
15) Alles zu seiner Zeit und am rechten Orte!
16) Welche Kenntnisse und Eigenschaften soll derjenige haben, der in Staatsdienste treten will?
17) Hoher Werth der Beredsamkeit.
18) Die bürgerliche Freiheit gründet sich auf Gehorsam gegen die Gesetze.
19) Traurige Folgen der Anarchie.
20) Weisheit des Romulus.
21) Die Wissenschaften veredlen das Leben Einzelner und ganzer Staaten.
22) Verdienste der Philosophie um den Menschen.
23) Hoher Werth und Genuß des Landlebens
24) Socrates vor den Richtern, über den Zustand der Seele nach dem Tode.
25) Erhebender Gedanke an die Unsterblichkeit.
26) 3 Briefe.

III. Aus Plinius.

1) Ausbruch des Vesuvs.
2) Peinliches Verfahren gegen die Christen.

Diesem Register gemäß verhält sich die Zahl der auf Krieg und Gewalt sich beziehenden Stücke zu den friedlichen, wie 120 zu 80, also wie 3 zu 2, überwiegt also die Hälfte bedeutend. Dieß Ueberwiegen stellt sich noch stärker heraus, wenn man bedenkt, daß die kriegerischen Abschnitte im Durch-

schnitte grösser an Umfang sind, welche Berechnung wir hier jedoch nicht weiter ausführen. Das aber muß beigefügt werden, daß wir bei den friedlichen Stücken, soweit diese etwa philosophische, oder Klugheitslehren ꝛc. ꝛc. enthalten, vielleicht noch unsere besonderen Einwände zu machen haben werden, weßhalb diese bei einer billigen Schätzung der Sache ebenfalls unberücksichtigt bleiben müssen, und eigentlich nur das friedlich-Historische mit dem kriegerisch-Historischen zusammengestellt werden darf, wodurch das für unsre Jugend gewiß sehr unpassende Misverhältniß im Stoffe sich noch mehr an den Tag stellt.

In manchen andern lateinischen Chrestomathien, welche nicht, wie die gegenwärtige thun zu sollen scheint, dem Knaben beiläufig die Geschichte Roms und Griechenlands beibringen wollen, herrscht das Belehrende, Philosophische vor; dieß auch oft in den griechischen, weil die griechische Literatur hierin mehr Reichhaltigkeit zur Auswahl bietet. Ob aber im Wesentlichen damit viel gewonnen sey, wird sich später zeigen. Vorläufig läugne ich es. Die Gründe sind in der dahin bezüglichen Rede erörtert.

IIte Beilage.

Eine Stelle aus Tacitus Agricola c. 30.

Haben wir oben eine Stelle dieses Schriftstellers über die Behandlung der römischen (wohl auch überhaupt classischen) Geschichte angeführt, so möge hier noch ein Urtheil desselben über den Stoff seinen Ort finden. Tacitus befindet sich dabei in einer seltsamen Verlegenheit, wie es scheint. Er hat die Frei-

müthigkeit nicht, die Wahrheit geradezu herauszusprechen auf seine eigene Rechnung, (wie denn auch sonst Alten von Alten wegen einer derartigen Freimüthigkeit Vorwürfe gemacht wurden. Dionysius ep. ad Cn. Pomp. c. 3 wirft dem Thucydides vor, daß er die Ursachen des peloponnesischen Kriegs ganz wahr dargestellt und somit nicht als „Patriot" gehandelt habe. Etwas ähnliches thut Plutarch gegen Herodot in der Schrift de malignitate Herodoti. Tacitus also scheint wenigstens in etwas schüchtern zu seyn, und ist auf der andern Seite dennoch zu wahrheitsliebend und zu offen, um nicht die Sache, wie sie ist, ans Licht zu stellen. So redet er denn durch den Mund des caledonischen Anführers Calgacus, deutet aber, wie mir scheint, dessen Worte als seine Meinung an, wenn er blos sagt: „Calgacus soll folgendes gesprochen haben;" die Stelle selbst heißt so: Dem Uebermuthe der Römer sucht man vergeblich durch Gehorsam und Bescheidenheit zu entfliehn! Die Räuber der Welt, nachdem es ihrer Zerstörungssucht an Ländern fehlte, durchwühlen nun das Meer; sie wollen Geld, wenn der Feind reich ist, — Ehre, wenn er arm ist; nicht Morgenland, noch Abendland kann sie ersättigen. Sie sind die Einzigen, die mit der gleichen Gier nach dem des Reichthums, und der Armuth lüstet. Wegschaffen, morden, rauben, das schelten sie eine Regierung; wenn sie eine Wüste machen, schelten sie es Frieden!

IIIte Beilage.

Philologenspiegel.

Wer die Geschichte der classischen Welt nur etwas näher kennt, und auch nur einen Funken christ-

licher Wahrheit in sich trägt, wird, wie ich hoffe, bisher mit mir einverstanden seyn. Um aber auch zu zeigen, zu welchen falschen Urtheilen sogar die Gelehrtesten in diesem Felde kommen können, wie der Sirenengesang der schönen Form der Classiker die ganze Wahrheitsliebe endlich fressen und vernichten kann, so daß nur noch Knochen davon übrig bleiben (cf. Hom. Od.) füge ich, als Bild und Spiegel, einige Stellen älterer Philologen bei, — (wie Herder irgendwo sagt): „voll trauriger Wahrheit in mehr als Einer Zeit!"

(Uebersetzung aus dem Lateinischen.)

1) Muretus Band II, Rede 13.

Kein Theil der schönen Wissenschaften ist lieblicher und nützlicher, als die Geschichte, ebensogewiß kann sich keine Geschichte mit der des römischen Volkes an Grösse (wahrer?) an Schönheit (?) an Menge und Abwechslung der verschiedensten Charaktere messen. (?)

2. Derselbe:

In demselben Maasse, als das römische Volk die andern Völker an Grösse seiner Herrschaft übertroffen hat, übertrifft auch seine Geschichte die Geschichten aller übrigen. Nirgends war der Anfang so verborgen und gering (?) nirgends das Aufkommen bewunderungswürdiger (?) nirgends eine solche erhabene Würde (!) so viele Mässigung im Glücke (!!?), so viele Seelengrösse im Unglück, nirgends eine so reichhaltige glänzende Beispielsammlung von Tugenden und Lastern (!)

3. Ruhnken: Rede über Griechenland.

Habe ich so klar, als möglich, bewiesen, daß es kei-

ne Wissenschaft und keine edlere Kunst gebe, wovon die Griechen nicht die Erfinder sind, oder wozu sie doch nicht den Keim gelegt haben, — habe ich ferner auf's triftigste dargethan, daß sie gar viele ausgezeichnete wissenschaftliche Fächer nicht nur aus dem Nichts hervorgerufen und begonnen, sondern auch zu einer solchen Spitze getrieben haben, daß für uns beinahe keine Hoffnung ist, sie irgend zu erreichen: welcher Jüngling sollte nicht von einem unwiderstehlichen Zug zu einem so gebildeten Volke sich hingerissen fühlen?

4. Derselbe:

Der Erfindungsgeist der Neueren hat in der That nicht nöthig, sich so hoch zu tragen und zu rühmen! Trifft es sich doch seltsamerweise gewöhnlich, daß die größten und wichtigsten derartigen Entdeckungen vielmehr dem Zufall, als irgend einer Geschicklichkeit ihr Daseyn zu verdanken haben!*)" — In der Astronomie sagt er: „Leute, die die alte Literatur nicht kennen, gaben für den Entdecker dieses Systems den Nicolaus Copernicus aus, aber der treffliche Ismael Bullialdus hat den Ruhm einer so schönen Entdeckung dem Philolaus (!) wieder errungen. — Entdeckungen in der Milchstrasse soll statt Galilei (nach Ruhnken) Democritus (!) gemacht haben! Er fährt fort: „überhaupt alle Kunst und Wissenschaft, die dem Menschen einen Nutzen für's Leben bringt, verdankt den Griechen Ursprung sowohl, als Wachsthum. (!)„ — Bei Mechanik heißt es: „es giebt heutzutage in dem ganzen gebildeten Europa kein Volk, das nicht in dieser Kunst den Griechen die erste Stelle zuerkennt." (!) Bildhauerei: welches Werk hierin besitzt die neuere Zeit, das nicht

*) War dieß im Alterthum wohl nicht ebenso ? ? —

verglichen mit den Pfändern aus dem alten Griechenland, eine Stümperarbeit wäre? (wörtlich: stinke?) — Medicin: Hippocrates hat in kurzer Zeit die Heilkunde auf den höchsten Gipfel gebracht. (?)

5. Ruhnken, über den Stubengelehrten: „es ist eine treffliche, alte Sitte und Einrichtung, daß man der Jugend bei Zeiten die römischen und griechischen Auctoren wie einen heilsamen Saft eingiebt. Da nämlich Männer von ausgezeichnetem Geiste und Verstande sahen, daß nicht nur die höchste geistige Kraft bei Griechen und Lateinern glänzend sich dargestellt habe, und alle edleren Künste zugleich von ihnen sowohl erfunden, als auch zur höchsten, größten Vollkommenheit gebracht worden seyen, sondern ihre Schriften auch unbeschreibliche Vorzüge des Herzens darstellen und enthalten: so trafen sie die Einrichtung, daß aus diesen Quellen alle geistige Bildung, alle solidere Wissenschaft, ferner die Weisheits- und Klugheitslehren, und was noch viel wichtiger ist, auch die Muster für ein tugendhaftes Leben genommen werden sollen. Wer daher sich für einen Lehrer der Humaniora ausgiebt, dessen ganzes Amt besteht eigentlich in nichts, als in Erklärung dieser Schriftsteller.

6. Gronov: ich hatte von Jugend auf bei der Lectüre der Alten hauptsächlich den Nutzen, daß mein Character immer besser wurde. (!)

Soweit die Aeusserungen alter (Stock-) Philologen! Mancher wird in diesem Spiegel unbesonnener Ueberschätzung des Alterthums wohl auch bekannte Bilder aus der neuen Zeit erkennen. Und wenn er

sogar sich selbst gefunden hätte — so sag' ich ihm dennoch hiemit in's Ohr: daß ich bei diesen Aeusserungen an eine gewisse Kappe gedacht habe, die man lobt, und daß man diese Kappe so tief über das Gesicht und Auge ziehen kann, daß zuletzt ein Mann von grossem Kopfe aussieht wie im Sprichwort — ein Mann ohne Kopf!

IVte Beilage.

Die dritte Beilage verdient nach ihrem Inhalte, daß man sie in Gold einfaßt. Ich stelle daher auch an ihr Ende, wie an ihren Anfang, eine classische Stelle und zwar aus Seneca, welche zeigt, daß schon im Alterthume einzelne Männer, wenigstens in lichteren Augenblicken, die Geschichte ihrer Vorzeit richtiger zu beurtheilen wußten. Seneca spricht zwar hauptsächlich nur von Alexander, Pompejus, Cäsar u. dgl., aber man bedenke, daß er hiemit bloß Beispiele geben will und daß das Gleiche, was Cäsar für Rom war, dieses Rom selbst für die ganze alte Welt gewesen ist! — Er sagt in einem Briefe an Lucilius:

Gar Manche äschern Städte ein; sie werfen zu Boden, was in Jahrhunderten unbesieglich war und viele Generationen sicher blieb; sie schütten thurmhohe Erdwälle auf und zerstossen hochragende Mauern mit Sturmbock und Maschinen; gar Manche treiben Heere, wie Heerden, vor sich her, liegen dem Feinde stets schwer auf dem Nacken und kommen, mit dem Blute der Völker bespritzt, bis an den Ocean. Aber auch sie wurden besiegt — von der Lust, den Feind

zu besiegen! Niemand hat ihrem Angriff widerstanden, aber auch sie hatten es nicht gethan — gegen Ehrgeiz und Grausamkeit! Man glaubte: sie jagen Andere, und sie wurden gejagt. Ein Zerstörungswahnsinn jagte den unglücklichen Alexander und trieb ihn in die unbekannte Welt. Glaubst du den bei Sinnen, welcher mit Griechenlands, seiner Lehrerinn, Verheerung anfängt? welcher Jedem sein Bestes nimmt, Lacedämon zum Knechte macht, Athen schweigen heißt? und nicht zufrieden mit dem Untergange so vieler Staaten, die Philippus durch Waffen, oder Gold überwunden, immer neue niederwirft und, das Schwerdt in der Hand, die Welt durchzieht? Nirgends steht die Grausamkeit ermüdet stille, wie bei unbändigen Thieren, die mehr zerreissen, als sie der Hunger zwingt. Schon hat er viele Reiche in Eins zusammengeworfen; schon fürchtet Griechenland und Persien den gleichen Menschen; schon tragen selbst Nationen das Joch, welche Darius frei ließ; dennoch rückt er über den Ocean, und soweit die Sonne scheint, zieht er seine Siegerbahn dahin in den Fußtapfen eines Hercules und Bacchus, und will selbst die Natur bezwingen. Das ist nicht eben die Lust, weiter zu gehen, aber stehen bleiben kann er nicht, gerade wie ein schwerer Stein, den man den Berg hinunterwirft, und der nur dann nicht weiter geht, wenn er liegt. — Auch von Pompejus verlangte weder Pflicht, noch Vernunft einen äusseren oder inneren Krieg, sondern die wahnsinnige Liebe zu einer falschen Grösse. Bald zog er aus nach Spanien gegen Sertorius, bald um die Seeräuber zu Paaren zu treiben und dem Meere den Frieden zu geben; alles dieses war nur Vorwand, um seine Macht zu behaupten! Was zog ihn nach Afrika, was nach Norden,

was gegen Mithridates, nach Armenien und in alle Ecken Asiens? Nichts, als die unendliche Sucht, noch höher zu steigen, da er nur sich nicht groß genug erschien! — Was ließ einen Cäsar sich selbst und den Staat in den Abgrund stürzen? Ruhm und Ehrgeiz, und weil er kein Ziel kannte für sein Emporragen über Andere! Einen Einzigen konnte er nicht vor sich leiden, da doch das Vaterland zwei über sich duldete! — Und wie? Wenn C. Marius, der einmal Consul war (denn ein Consulat hat man ihm gegeben, die andern hat er gestohlen) die Teutonen und Cimbern vernichtete, Jugurtha durch die afrikanischen Wüsten verfolgte, meinst du: er habe aus einem natürlichen edlen Triebe sich in diese Gefahren gestürzt? Marius führte die Armee, den Marius der Ehrgeiz. Jene Menschen raubten der Welt die Ruhe und hatten sie selbst nicht; wie ein Sturmwind, der Alles im Wirbel mit sich fortreißt, aber selbst zuvor im Wirbel gedreht wird, — so rennen sie daher, um so tobender, weil sie sich selbst nicht regieren können. Und darum — wie Viele sie in's Elend bringen — jene verderbliche Macht, womit sie der Menschheit schaden, müssen sie auch selbst empfinden. Glaube nur nicht, daß Jemand glücklich werde durch ein fremdes Unglück!"

Schluß.

Wenn ich nach dem Bisherigen daran denke, wie unsere Knabenwelt so viele edle Zeit, darin sie innerlich noch gar unfest ist, und so gar manches Wichtigere noch nicht kennt, sich mit der Geschichte von Reichen beschäftigen muß, die zwar das unterhaltende Schauspiel des Wachsens von der Kleinheit

zur Grösse gewähren, auch aussen bunt und glänzend, aber innerlich doch hohl sind, und deßwegen auch zusammenstürzen mußten und in der „Weltgeschichte das Weltgericht," wirklich schon gefunden haben: so mahnt mich dieß Alles, wenn gleich die Jugend oft an jenen Gegenständen sich erfreut, doch an ein Geschichtchen des guten Boten aus Wandsbeck. Es lautet so:

Ich sah' einst einen Knaben zart
Bei einer Saifenblase stehen;
Er lächelte nach Knaben Art
Und konnte sich nicht satt dran sehen,
Und freute sich der lieblichen Gestalt,
Und ihrer wunderschönen Farben,
Die Grün in Roth und Roth in Gelb erstarben,
Und hüpfte fröhlich auf — doch bald
Zersprang vor ihm die Wunderblase,
Und eine bittre Thrän' lief über seine Nase.

* *
*

Es ist ein Ding in dieses Beinthals Nacht,
Das groß und herrlich ist und schöner als die Sterne,
Das bittern Mangel reich, zu Ueberfluß und Pracht,
Und Dörflein Ulubris zum Garten Gottes macht.
Ich nennte dir das Ding zwar gerne,
Doch hilfts nicht, daß man davon spricht,
So rathe denn: es fehlte jenem Knaben;
Ist unsichtbar, den Junkern ein Gedicht;
Der Mann im Kittel kann es haben,
Und mancher Ritter hat es nicht.

IV.

Ueber

die alte Philosophie.

Eine Schulrede am Pfingstfeste.

Sobald der Mensch, m. H. der in seiner ersten Lebenszeit viel hilfloser ist und auch viel langsamer in seinem Kreise sich entwickelt, als die übrigen Geschöpfe — sobald dieser Mensch zum völligeren Gebrauche seiner Geisteskräfte kommt, erschließt sich für ihn die Welt mit tausend Freuden, tausend Entzückungen, an welchen nur Er, das Meisterstück, der Gebieter in der Schöpfung, sich erfreut. Aber nicht so ungestört soll er in diesem Paradiese eines ruhigen, ungetrübten Genusses wandeln! Bald legen mächtige Hindernisse seinem Wirken sich entgegen; gar bald erblickt er Widerwärtigkeiten und Leiden der verschiedensten Art, die unser Geschlecht umringen, — kleine und grosse, kurze und lange, endlich doch vorübergehende, wie solche, die den Menschen selbst zu Boden schlagen und vernichten! Dann ist die Welt aus einem fröhlichen Geschöpfe, das zuvor nur Freude gesungen hat, eine räthselhafte Sphinx geworden, welche sich hinstellt vor des Menschen Seele, kalt und unabweisbar, und wohl schon Manchen, der sich ihre Räthsel nicht zu deuten wußte, aufgezehrt und jäh verschlungen hat! Ein vielfaches, ewiges Warum? ertönt in jeder Brust und sucht sich seine Antwort! Warum doch neben

so vielen Reizen und so lieblichem Wesen schon in der sichtbaren Natur diese schrecklichen, zerstörenden Kräfte, die jeden Widerstand unmöglich machen und die das Werk von Jahrhunderten in wenigen Stunden, ja in einem Augenblicke vernichten können? Warum in meiner eigenen Brust neben innigem Wohlgefallen an dem Guten dieser unwiderstehliche Zug zum Bösen, diese unabweislichen Gedanken aus der Finsterniß, die keine wahre Ruhe in mich kommen lassen, und, wie ein unüberwindlicher Feind, mit gezücktem Schwerdte zwischen mich und meine Seligkeit sich stellen? Warum, so lange es Menschen giebt, statt Glück und Friede, dieses beständige Kämpfen Aller wider Alle schon in den kleinsten Kreisen? Warum dieses ewige Waffengeklirr' in der großen Weltgeschichte, aus welchem man doch beinahe nur die rohen Jubeltöne eines frechen Siegers, oder die Todesseufzer der Besiegten noch vernehmen kann? Und warum selbst für den Weisesten und Besten dieses Ende seines Lebens? Ja warum sogar auf ein mit Ehre und mit Tugend graugewordenes Haar statt eines fröhlichen Blumenkranzes diese Dornenkrone eines martervollen Todes? Und warum diese Nacht, die über unserem Grabe liegt und uns das eigene Loos der Zukunft, wie das der Unsrigen, die schon geschieden sind, so schaurig verdeckt?

Jedoch — was häufe ich Fragen, die ein Jeder kennt? Sie suchen ihre Antwort, aber sie ist nicht

auf dieser Erde! Der Geist des Menschen — er muß hinauf, muß sich zum Himmel flüchten! Von dorther klingt es ihm, wenn er anders vernehmen kann, mit heiligem, leisem Klang entgegen: „es ist ein Gott!"

Aber, ach! der Mensch ist zu befangen in dem Schmerze des irdischen Daseyns, als daß ihm nicht der Zweifel selbst die göttliche Stimme, die er in sich hört, verdächtig machen, — — und er ist zu stolz, als daß er sich so schnelle und so fügsam beugen sollte! „Warum (ertönt es nun von neuem) — warum soll ich in dieser Welt voll Herzeleid an Ihn und seine erbarmende Güte glauben? Warum, wenn Er doch ist und lebt, hat Er, der ewig Gnädige, so viel Schlimmes, so viel Trauriges bis diesen Augenblick geduldet, welches er doch mit einem Winke zu nichte machen könnte? Warum hat Er auch mir so Mancherlei auferlegt, welches zu verstehen mein Geist zu schwach, und welches zu thun mein Wille zu gefesselt ist?

Jedoch — ich endige nun auch diese Fragen, Fragen, welche gewiß in ihrer ganzen Menge, in ihrer ganzen herzzerdrückenden Schwere zu empfinden, nur einem äusseren, oder inneren Elende möglich ist, vor dem uns Alle, die wir hier versammelt sind, der gnädige Vater im Himmel huldreich schützen wolle! Doch in geringerem Maasse haben sicher wir Erwachsenen sie insgesammt schon empfunden, und auch Ihr,

geliebte Jünglinge, seid ohne Zweifel diesem allgemeinen Loose des Menschen nicht entnommen! Jetzt zwar stehet ihr noch in Fröhlichkeit und Freude da; der Lenz Eures Lebens blühet Euch und genieſſet ihn immerhin, soweit der Genuß nicht Sünde wird! Denn seht, es naht auch der Ernst des Lebens schnell, wie ein eiliger Wanderer, und schreckenvoll, wie ein Gewappneter — und wohl Euch, wenn er Euch nicht überwindet! —

Aber man muß der Stärkere seyn, wenn man den Starken binden will, und andauernde Uebung aller Kräfte — das giebt allein die genügende Kraft zum Siege! Darum wäre es, wie es unmöglich ist an sich, so auch von uns, m. H. gewiß eine mißverstandene Schonung, eine Weichlichkeit, die sich gewaltig rächen würde, wenn sich der Knabe ganz so ruhig, wie er ist, den lieblichen, schönen Jugendträumen überlassen dürfte, ohne frühe schon mit dem, was kommen wird, bekannter gemacht, und mit den besten Waffen wider den gewaltigen Feind gerüstet und an die wackere Führung dieser Waffen angewöhnt zu werden. Allein — es ist ja ein Streit des Geistes; so müssen die Waffen geistig seyn. Wo nehmen wir sie her? Wo finden wir den Trost, der über alles Leiden in der äusseren und inneren Welt erheben könnte? Wo finden wir die heilsamen Lehren, welche stets zur Tugend wachsam und geschickt erhalten? Wo jene Sicherheit, die uns ein Geistesleben nach dem Leben die-

ses Todesleibes verbürgt? Wo endlich jenen Stein der Weisen, welcher uns von Gott und seinem Wesen, von seiner Vorsehung, seiner Liebe und besonders von seiner verzeihenden Gnade gegen uns und alle Menschen sichere Kunde brächte?

Denn diese Dinge zu erlangen, ist gewiß für uns selbst, v. F. ein dringendes Bedürfniß; sie Andern, sie unsern Freunden, Kindern, Schülern mitzutheilen, ist unser inniger Wunsch nicht minder, als die heiligste der Pflichten. Denn wenn es doch unzweifelhaft ist, daß ohne Sicherheit in jenen Stücken der Mensch nur allzuleicht in gräßliche Thorheit und Verblendung, in Sünde und in Verderben fällt, — was hülfe doch die Freunde der angenehmste und vergnüglichste Genuß des Umgangs, die Kinder eine noch so grosse Zärtlichkeit, und ein mit allen Bequemlichkeiten ausgestattetes, durch Reichthum noch so sichergestelltes Leben, — was endlich diese Schüler eine Fülle der Kenntnisse von mannichfacher Art, die ihnen hier gegeben würde, — was hülfe Alles dieß, ja selbst die ganze Welt, wenn sie darüber an ihrer Seele Schaden litten?

Darum — wie so wichtig ist die ganze Zeit der Jugend und denn auch diese täglichen Stunden des Unterrichtes, theure Schüler, für Euer geistiges Leben und Gedeihn! Nun kennet Ihr erst den wahren Zweck, der uns zusammenführt! Wahrhaftig, er besteht nicht darin, daß Ihr eine todte Form der Spra-

chen lernt, die einst gesprochen wurden, aber jetzt gestorben sind; nicht darin, daß Ihr dann an ihren eisenfesten Regeln die Verstandeskräfte schärft und schleifet, nicht darin, daß Euch etwa eine alte Poesie mit ihren freundlichen Klängen Freude macht; nicht darin, daß Euch die Geschichte an ihren meistens traurigen Gemälden einen Ernst des Lebens zeigt, von dem Ihr keine Ahnung hattet; aber darin, daß in das Herz Euch etwas gegeben werde, das mit Euch lebt und mit Euch sterben darf! Ein Baum ewiger Wahrheiten soll gepflanzt werden, der, wenn auch seine Zweige sammt den Früchten in den Himmel reichen, doch selbst schon auf die Erde da und dort ein liebliches Früchtlein niederfallen läßt, das Euch wahrhaftig stärken, trösten und erquicken kann!

Ist dieses, v. H. gewiß das höchste Ziel des öffentlichen Unterrichtes, wie der häuslichen Erziehung, so mögen Sie mir gestatten, was unsere Schulen anbelangt, hierüber noch ein weiteres Wort zu reden, das mir, je wichtiger, je verkannter diese Sache scheint, mit aller Freimuth auszusprechen, nur um so mehr als heilige Pflicht sich aufdrängt!

Zwei Quellen sind es allein, woraus der Mensch für alle jene ihn umringenden Fragen, Zweifel und Bedürfnisse die Lösung und Befriedigung sich hoffen kann. Das ist entweder sein eigener Geist, oder ein Geist von oben, welcher höher ist. Was er verlangt und was er braucht, muß er entweder sich erringen

oder muß es ihm gegeben werden. Der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens, Philosophie und Offenbarung, — nur zwischen diesen hat er die Wahl!

Meine Aufgabe nun kann es unmöglich hier an diesem Orte seyn, zu untersuchen, ob wohl, wenn die Philosophie das Obige überhaupt zu leisten verspricht, ein solches Wort von ihr nicht allzueilfertig und allzustolz gegeben sey. Hat man es doch in einem halben Jahrhunderte nun erlebt, daß sie im Anfange dieser Zeit sich demüthigte und ihre Unwissenheit gestand, an deren Ende aber sich so groß geberdet, als ob sie täglich in dem Rathe des Höchsten säße.

Ebenso mag es uns erlaubt seyn, was nur irgend eine neuere Zeit auf diesem Felde wachsen ließ, ob goldene Aepfel der Hesperiden, oder einen Dornstrauch, welcher König werden wollte, — stille zu übergehn! Denn in diese Räume meiner Schule dringt von solcherlei Dingen nichts und — Gott sey Dank dafür!

Dagegen während, wie Sie wissen, m. H. der Offenbarung und den so dankenswerthen Lehren der Religion gar sparsam einige Zeit gewidmet wird, vernimmt der Schüler vielfach mehr und bei der Neigung des natürlichen Menschenherzens wohl auch vielfach lieber die Gedanken und die Sprüche einer alten Philosophie, die, wenn sie auch, der neuen gleich, ihr Haupt nicht beugen wollte unter eine höhere Auctorität, doch selbst der unbewußten, stillen, aber im-

mer nur sehr wohlthätigen Einflüsse des Christenthums entbehrte, dagegen durch die Schönheit und die Mannigfaltigkeit der Form, wie durch die künstliche und schwer zu findende Vermengung des Verfälschten und des Wahren nur um so mehr Gefahr für eine Jünglingsseele bringt!

Die Schönheit der Form, das ist ein Vorzug, welcher den Alten auch in dem Gebiete der Philosophie für immer unbestritten bleibt. Es ist der Vorzug, der den Classikern den Namen gab und ihr beständiges Ansehen in dem Kreise der Gebildeten verbürgt. Nicht so der Inhalt, wie wir denn auch dießmal sehen werden, m. H. wenn Sie mir anders noch die nöthige Geduld für Worte schenken, welche, obgleich aus reiner Ueberzeugung fliessend, denn doch die hergebrachten Ansichten manches Andern verletzen könnten! — —

Der Inhalt der Philosophie tritt in mannigfacher Gestalt vor unsere Augen, m. H. Schon bei der Poesie, wenn Sie Sich noch erinnern, ist es uns deutlich geworden, wie zuletzt 3 Ideen allein das Wesen, den ganzen Gehalt derselbigen begründen, — 3 Ideen, die, so sehr sie in der profanen Dichtkunst fast nur dem Leichtsinne huldigen, nun doch einmal eine Ansicht von dem Leben und der Welt enthalten und somit die innige Verwandtschaft mit der Philosophie bezeugen. Bei der Geschichte kann es ebenfalls nicht fehlen, daß eine Ansicht von der Welt, worin sie

auch bestehen mag, den Stoff durchleuchtet. Es ist, wie wir gesehen, zuletzt doch nur der Glaube, daß der Mensch in diesem Meere der Vergänglichkeit sich zu entschädigen versuchen muß. Der Dichter that es gewöhnlich durch die Lust und die Geschichte setzt dafür den Ruhm!

Wir übergehen jetzt diese Formen, indem wir uns zu anderen, noch nicht von uns geprüften, wenden! Haben selbst die Alten eine Philosophie nicht blos unter der trockenen Gestalt des nackten Gedankens gesucht, — haben sie z. B. einen Homer sogar für den größten aller Philosophen unbedingt erklärt *), so dürfen auch wir die Kreise weiter ziehen, und für die erste Form, worin wir Philosophie erkennen, keklich die Mythen aus der alten Welt erklären.

Und in der That, die Mythologie hat keine andere Bedeutung mehr für uns! Als Religion betrachtet, kann sie uns mit nichts, als einem Schaamgefühle für die gesunkene menschliche Natur erfüllen, und steht in unsern Augen eben so gering, als Mähr-

*) Für den allergrößten Philosophen erklärt z. B. Strabo den Homer, besonders weil er über Allen stehe „an Lebenserfahrung in den bürgerlichen Verhältnissen." — Wichtig ist ferner eine Stelle in Senecas Briefen (88) wo er sagt: „bald machen die Leute Homer zu einem Stoiker, — bald zu einem Epicureer, — bald zu einem Peripatetiker, — bald zu einem Akademiker. — Uebrigens wollen wir ihnen zugeben, daß Homer wenigstens ein Philosoph sey. Denn (fügt er blos hinzu) — jenes Alles kann er nicht zusammen seyn, weil es sich widerspricht."

chen tausend anderer Völker, wovon die Kenntniß unsern Jünglingen zuzumuthen, noch Niemand in den Sinn gekommen ist. — Und als Geschichte, so weit sie dieses seyn kann? Nun — der Knabe wenigstens hat wichtigere Theile seinem Kopf und Herzen einzuprägen. Denn was sollen ihm doch die Leidenschaften und Thorheiten, oder auch die Heldenthaten, (wenn man will) einer so ungewissen Zeit, eines längst vergangenen Volkes, bevor er noch in seinem Vaterlande und in dem eigenen Herzen recht zu Hause ist? — Was bleibt noch übrig? Nur die Ansicht, daß die Mythen uns Gedanken und Philosopheme liefern. Dazu haben schon die Alten in der Zeit, die uns die meisten classischen Werke gab, den Glauben ihrer Ahnenwelt misbraucht; dadurch haben auch manche Neuere, und Dichter besonders, vermocht, so vieles Mythische ihren Werken einzuverweben. Der letztere Geschmack hat wieder abgenommen und wirklich mit gutem Grunde! Aber das Lesen der Classiker in früher Jugendzeit macht auch das Studium der Mythologie in dieser Jugend nöthig. Sie ist, wie schon bemerkt, für uns Philosophie, und was dieses heissen sollte, mag aus Früherem hervorgehn. Aber — löst sie denn auch jene Fragen, die wir machen, und gedrungen von der Welt und unserem Geiste machen müssen? Nein, mit nichten! Ward sie doch schon in der alten dunkeln Zeit den eigenen Bekennern zum Gespötte; Augurn und Priester lachten sich im

Stillen ins Gesicht und sie vermochte nicht mehr, auch nur einer einzigen Leidenschaft den Zügel anzulegen. — Was thut sie denn? Ich rede kurz: sie giebt uns höchstens zerrissene und verfälschte Wahrheit, eingehüllt in ein Gewand der Phantasie, welches einige Jahrhunderte hindurch das Ansehen eines Heiligthumes trug! Und giebt sie mindestens diese trügerische Wahrheit deutlich und klar? Nimmermehr; denn sehen Sie, meine Herrn, in alle jene Werke, welche diesen Gegenstand behandeln! Selbst mit der äussersten Gelehrsamkeit vermag man nicht, ein sicheres Resultat sich zu gewinnen, und was darin der Eine gebaut, das reißt der Andere wieder ein! — Jedoch — giebt vielleicht etwa das Gewand, das schöne Kleid der Sache ihren köstlichen Werth? Ist es vielleicht von Gold- oder von Silberstoff? Nichts weniger! Zwar glänzt es allerdings; aber auch der Schmutz kann glänzen, und mag denn da und dort eine physische, oder metaphysische Lehre sich darin verstecken, wie ein Marius im Sumpfe, — was hilft es mich, was hilft es diese Schüler hier, wenn dann das Aussenwerk nur Prahlerei und Mord, nur Lügen, Ehebruch und freches, thörichtes Wesen selbst an göttlichen Naturen zeigt? Wird nicht durch dieses der Knabe frühe schon mit Dingen bekannt, die ihm noch lange verborgen bleiben sollten? Und muß ihm nicht die Ehrfurcht vor der Gottheit überhaupt auf's traurigste geschmälert und verkümmert werden? Ich glaube: ja! Man täuscht

sich ganz gewiß, wenn man beständige Lectüre von solcher Art dem Manne, oder gar dem Knaben für unschädlich hält; das etwaige Warnungsbeispiel schwindet in seiner anfänglichen Kraft gar bald, während der Reiz des Bösen bleibt. In jedem Worte steckt ein Geist, und welcherley Wort der Knabe liest, davon kommt ein Geist in ihn, und welche Geister! — eines zornigen, ehebrecherischen Jupiters, einer neidischen Juno, einer eitlen, wollüstigen Venus, eines stehlenden Mercurs, eines mordlustigen Mars, und eines betrunkenen Bacchus! Mag unter solchen Formen liegen, was da will, und wäre es auch die gröste Weisheit, wie es oft die gröste Thorheit und Verkehrtheit ist — der Knabe würde doch den Kern der Sache nicht verstehen und bringt dieweil der heillosen Schale seine Unschuld, seine Reinheit, oft sein ganzes Herz zum Opfer dar!

Sehen Sie nun hierin, m. H. die älteste, so bekannte, und so hochgepriesene Form, worin das classische Alterthum auch unserer Jugend seine philosophischen Ideen mittheilt! Diese Form — sie war, ich möchte sagen: ein stereotyp gewordenes Werk der menschlichen Phantasie in ihrer Abkehr von dem wahren Gotte und dessen heiliger Erkenntniß. Aber auch bewegliche Werke sind uns noch geblieben, in welchen die Phantasie nach freier Willkühr, aber meistens doch mit mannigfacher Benützung der Mythologie, dem Stoffe des Gedankens eine selbsterfundene Kleidung gab.

Auch bei dieser zweiten Art der Philosophie im Alterthume könnte ich getrost zuerst die Dichter nennen. Aber wir haben sie schon genugsam beschuldigt! Lassen wir sie ruhen! Sie fallen überdieß noch wenig in die Kreise dieser Schulen. Desto stärker haben sich in dieser Hinsicht die Prosaiker hereingedrängt und Einer am allermeisten, ein Grieche nach der Nation, ein Viertel von Odysseus dem Kopfe nach, aber ein Satyr nach dem Herzen! Ich meine Lucian! An seinem Beispiele lassen Sie uns sehen, was zu sehen ist; es liegt uns dieses Beispiel nahe; er macht sich ja breit genug in unsern Büchern!

Der Mann hat Phantasie; er hat die Sprache trefflich in der Gewalt; sein Dialog ist sehr geläufig und lebendig; sein geistiges Auge sieht die faulen Flecken leicht und auch das Grosse wagt er mit der Lauge seines Witzes scharf zu ätzen. Sehen Sie — viele Vorzüge, die nicht Jeder hat! Und es sind nicht alle! Wenn ich sein hauptsächlichstes und auch in unsern Schulen (durch Auszüge) bekanntestes Werk, die Todtengespräche, betrachte, — ich muß gestehen, schon der Gedanke ist originell, so gut, als heutzutage die „Briefe der Verstorbenen." Aber nicht nur dieß! In dem Piquanten liegt auch eine tiefe Wahrheit! **Memento mori!** (Denk' an den Tod!) das ist ein trefflicher Schlüssel zu der Schatzkammer der Philosophie! Der Scheiterhaufe für die alte Zeit, und der Kirchhof für die neue, — das ist der rechtgewählte

Platz, von welchem man in die Welt und ihr Getreibe sehen muß! Von dort erscheint uns nichts in einem falschen Lichte, sondern Alles nur in dem einfachen Gewande der Wahrheit. Das Grosse oft so klein! das Kleine dagegen oft so groß! das Schimmernde kahl und leichenfarb, das Schimmerlose leuchtend, wie die Sonne in des Vaters Reich!

Aber leider! was Lucian in der Idee so trefflich hatte, das litt in der Ausführung gewaltig Noth! Ich will nicht nur behaupten, m. H. ich will die Behauptungen auch beweisen! Nehmen Sie einen Dialog vor sich, der sich von allen übrigen unterscheidet, aber nur durch seine gepriesene Trefflichkeit, — von dem Solanus sagt: „daß er das Feinste, das Vollkommenste von Lucian in diesem Fache sey; auch nicht ein einziger Fehler sey darin; so ausgearbeitet Alles, so schön der Ernst verbunden mit der größten Artigkeit; auch nicht ein Fleckchen von allzugrosser Freiheit; Alles so rein; man könne ihn dem unschuldigsten Jünglinge ganz sicher in die Hände geben und nicht nur sein Verstand, sondern auch sein Charakter werde ohne mindeste Gefahr daraus gebildet und verschönert werden." Ein grosses, ein schmeichelhaftes Zeugniß über diesen Dialog (den Weltbeschauer) und über dessen hochglänzenden Verfasser. Ist aber dieses Zeugniß auch wahr? Wenn Lucian es über sich vermag, unser ganzes menschliches Leben im Kleinen und im Grossen, mit seinen Schatten- aber auch

Lichtseiten, mit allen seinen traurigen, kleinlichten und schlechten, aber auch schönen, ernsten, grossen und heiligen Augenblicken einem blossen Getreibe von Wasserblasen *), ja einem — Marionettenspiele, das irgend eine dunkle Macht mit dem Menschen treibt, zu vergleichen, oder auch nur vergleichen zu lassen; — ist dieses die Art, wie man den Menschen weise macht, wie man für ein tugendhaftes Leben ein Fundament in seiner Seele zu legen hat? Wenn selbst die Götter so wenig Achtung vor einander haben, daß der Niedere dem Höheren ungehorsam wird und über dessen Zorn und Rachsucht sich bitter beklagt, — und wenn sie selbst sich unter einander verkleinern, aus einem Gott ein Göttlein, ein „Hermeslein" aus einem Hermes machen — und wenn sie dann für die Noth, für die Verblendung, für die Schuld der armen Menschen nicht ein Fünklein von Gnade und Barmherzigkeit, wohl aber kalten Spott und beissenden Hohn die Fülle haben: — ist dieses die Art, wie man die Achtung für das Heilige einem jungen Herzen einpflanzt? Und wenn nicht nur ein widerwärtiger fader Geck, ein eitler Wollüstling, ein übermüthiger Tyrann mit wohlverdientem Spotte gegeisselt wird, wenn diese Geisselhiebe schonungslos, absichtsvoll auch dahin treffen, wo unbestritten die Weisheit, oder die

*) Man vergleiche für dieses und das Folgende die in der 2ten Beilage mitgetheilten, (nur beispielsweise mitgetheilten) Citate.

Kunst sich ihren Sitz in einem Menschen nahm: ist dieses die Art, wie man für Wissenschaft, für Kunst und Tugend die Begeisterung in einem Jünglinge weckt? Kein Dichter steht an Form dem unübertrefflichen Homer voran, und bei den Alten, wenn man die tiefen stillen Wasser zu ergründen vermag, wohl auch an Inhalt. Denn welche Schönheit in der Composition! Wie natürlich greift Alles in einander! Wie wahr sind die Charactere! Wie lebendig alle Situationen! Homer ist ein Adler und eine Philomele; ein Löwe und ein Lamm; er ist (ein thörichter Gedanke, aber wahr!) sogar auch ein — Polyp; denn sehet, das Ganze lebt; zerschlaget ihn in Stücke, und auch die Stücke werden leben! Und dieser Mann, aus welchem in alter Zeit nicht nur der Dichter, sondern auch der Philosoph, Historiker, Geographe, Feldherr, — ja Alle Alles lernen wollten, dem Solon und Lycurg ihre kostbare Zeit und Mühe widmeten, von welchem sich Alexander selbst im Schlafe nicht zu trennen wußte, — wird parodirt und persiflirt von einem Lucian bei jedem Anlasse, wird dargestellt als ein geschwätziger und eitler Mensch, der auf der Erde gelogen hat, und noch in Charons Nachen seine herrlichen Gesänge, — wie ein Betrunkener, speien muß! Hier heißt es wahrhaftig: „der Thor verlacht, auch wo nichts zu verlachen ist*)!"

*) Griechisches Monostichon.

Und was Homer in seinem Fache, das ist Socrates in einem andern! Wer kennt, wer achtet, wer liebt ihn nicht? Sein Leben war so edel, so groß, als jene Zeit es irgend schaffen konnte, und als er kurz vor seinem unschuldigen Tode noch mit wenigen treugebliebenen Freunden über seine Hoffnung sprach: nun bald in einer besseren Welt, der Gottheit näher, diejenigen zu finden, welche, wiewohl durch die Zeit von ihm getrennt, doch seine ganze Achtung hatten, und sie zu fragen, ihre Worte höherer Weisheit zu vernehmen sich so innig freute, da waren dieses gewiß die erhabensten, ja heiligsten Augenblicke in den Jahrtausenden der ganzen Heidenwelt! Noch jetzt, wenn wir es lesen, weinen wir mit seinen weinenden Freunden; doch, wenn wir denken, daß er ja drüben ist, so freuen wir uns mit ihm, weil er unendlich Besseres dort gefunden hat, als er geahnt und ahnen konnte! Und Lucian? der viel gepriesene Lucian? Er parodirt die schönen Abschiedsworte, und wenn er seinen Blick mit uns in das ernste Reich der Todten hinabkehrt, so hört er nichts, als lediglich „Dummheit" aus dem Munde des Weisesten, und sieht auch nichts an ihm, als— „einen kahlen Kopf und eine stumpfe Nase!" — Und nun, wenn die Riesen und Heroen Solches erdulden müssen, wie wird es den Zwergen und Pygmäen gehn? Wenn Lucian so gar der Mann ist, selbst die Felsen zu zerschmeissen, was wird er erst den Töpfen thun? Nichts bleibt ihm übrig, welches zu

schonen, ihm die Achtung, oder Liebe auferlegte, als — sich selbst! Wer aber Alles so keck, wie Er, verhöhnen kann, die Götter, wie die Menschen, und Herrliches, wie das Niederträchtigste und Gemeinste, ohne Unterschied, — der ist entweder, (wie er selber glauben muß) das vollkommene Bild der Tugend, oder auch (wie Andere glauben werden) das vollkommene Bild der Blindheit und des Stolzes. Darum wenn auch die Niederdrückung selbst des Höchstgehaltenen, — wenn die Satyre, die gerade das Erhabene, das Glänzende niederzustürzen und zu geisseln übernimmt, der Jugend oft die meiste Freude gewährt, und deßhalb Lucian absonderlich bei ihr in Gnaden steht: so ist es dennoch gewiß die Sache der Erwachsenen, diesen eben nicht zu billigenden Trieb, der an der kahlen Spötterei, wenn nur der Witz damit verbunden ist, zuerst Gefallen findet und dann sie selbst sich angewöhnt, in seine gesetzlichen Schranken zu verweisen und selbst die Mittel allzugrosser Nahrung ihm mit Ernst und Kraft zu benehmen. — Ich sage ferner, m. H. ich ehre gewiß, was am Alterthume zu ehren ist, und möchte nur so viel, daß man es nicht vergöttere! Wer dieses aber thut, der schadet wahrhaft nur sich selbst und seiner Sache, wenn er der Jugend frühe schon ein Werk in die Hände giebt, welches alle Achtung vor der alten Welt benimmt, für sich selbst aber unmöglich eine wahre übrig läßt! — Zuletzt, (um auf den Anfang zurückzu-

lenken), was kann ich unter solcherlei Form, aus welcher die eitelste Ueberhebung grell herausblickt, in welcher das Schöne und das Grosse, welches Erd' und Himmel haben, frech verlästert wird, — noch für einen Gewinn an wahrer Weisheit, an wahrem Troste, und wahrer Hoffnung mir erwarten? Das aber suchten wir ja! das soll die eingekleidete Philosophie, wie die nackte, geben! Wie anders, — wenn ich die Vergleichung wagen darf, — wie anders, als bei diesem Voltaire des Alterthums, ist es bei einem Neueren, der aber auch sein voll gerüttelt Maaß von Satyre mit sich bringt, der auch den Fürsten, wie den Bauersmann, den Ungelehrten, wie den Gelehrten trifft und züchtigt, — und auch dem Tode sogar sich selbst und seine Werke dedicirt! Ich meine — Claudius. Dieser will die Menschen bessern; Jener will nur beissen! Dieser hüllt sich in den ärmlichen Botenrock und kommt dann demüthiglich, mit einfältigem Gesicht, doch warmen Herzen daher, wenn er seine Briefe überbringt. Jener dagegen steckt in dem eitlen Philosophenmantel bis zur Stirne, aber kalt und herzlos, und hoch herab, wie ein Stein auf dem Gebirge. Aber: — „ist die Parallele wohl gerecht? denn Claudius war ein Christ!" — „„Und Lucian konnte es seyn!"" ist meine Antwort. Er sah das Licht, aber er verschloß die Augen!

Doch genug nun von ihm, genug von dieser ganzen 2ten Form, worin die Philosophie des Alterthums sich

uns darstellt und die an Lucian einen der mächtigsten, bekanntesten Vertreter hat, der auch in diesen Kreis der Schulen am gewaltigsten hereinragt!

Wir wenden uns noch zu der dritten Form, v. H. die klar und offen als Philosophie sich zu erkennen giebt, deren Vertreter aber nicht alle wußten, was Isocrates so schön gesagt hat: „daß die Philosophie nicht in subtilem Streiten über Kleinigkeiten, sondern in der Wahrheit über die größten Gegenstände bestehe!

Sei uns hiebei zum zweitenmale begrüßt, o Socrates, du edler Freund und Märtyrer der Wahrheit, du herrlichste Gestalt des Alterthums, lebendiger Tempel eines „unbekannten Gottes," auf dessen Eingange stand: „erkenne dich selbst!" — Es ist ein schönes, liebliches Verlangen, m. H., welches noch in jeder Zeit, die Socrates verstand, sich ausgesprochen hat, ihn nach dem Geiste dem Reiche Gottes nahe zu stellen. Man ist darin viel zu weit gegangen, man hat ihn ungeheuer überschätzt, wenn man mit Christus, selbst, dem unsündlichen, ihn in Vergleichung brachte; aber, wenn ja der Geist Gottes sich keinem Volke unbezeugt gelassen hat, so möchte man wohl auch ihn nicht gerne in der auserwählten Schaar vermissen. Erkannte er doch ein Grundverderben in dem Geschlechte der Menschen, jenen Stolz, jenen Uebermuth, der in dem Wissen, in der Meinung von sich die allerletzte Stätte suche; gieng er doch selbst auch umher, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit,

zu Hohen und Niederen, in Buden und Paläste, und sprach in demüthigen Worten freundlich mit einem Jeden und zeigte ihm: „daß er glaube zu wissen, ohne Grund!" und mahnte ernstlich, diesen Stolz abzulegen und andere Gesinnungen anzuziehn; folgte er doch unbedingt auf eine uns räthselhafte Weise seiner inneren Stimme, die er selbst für eine göttliche erkannte; und drang er doch mit seinem muthigen Geiste stracks durch alle die Schaaren alter Götter, die mit Blitzen und mit Schwerdtern, die mit Lanzen und Aegiden ihm entgegenstanden, hindurch zu dem Einen Gotte, zu dem er betete: „gieb mir, o Vater, alles Gute, um was ich dich bitte und um was ich dich nicht bitte, und nimm mir alles Böse, auch wenn ich dich darum bitte!" — hindurch zu dem Einen Gotte, den er nahe fühlte, als er die Nacht durch schweigend auf dem Felde stand, und zu den Sternen schaute, und als die Sonne aufgieng, niederfiel! Ehre diesem Manne, welcher anfieng, Jedem, auch den Armen, wenigstens die Umkehr und die Busse, wenn auch nicht ein Evangelium zu predigen, das er nicht kannte! Ehre diesem Manne, wenn er auch das Reich des Bösen nicht so grell erblickte, als es ist, und wenn er auch zumeist nur Irrthum und Betrug des Dünkels sah, wo wirkliche Schuld und Sünde wohnt! Ehre diesem Manne, wenn er auch noch mehr auf eigene Kraft den Tempel seiner Tugend aufzubauen suchte; er fühlte doch dabei die Gottheit nahe, und ließ sie,

leidend und gehorsam, in seinem Innersten wirken! Ehre diesem Manne, wenn ihm auch der Schmerz der Menschheit noch nicht aufgegangen war und noch ein kleinerer Umkreis seinen Blick auf dieser Welt begränzte; er lenkte doch diesen Blick nach oben, und hat gethan, was er konnte, und hat gelitten für die Wahrheit, und ist gestorben treu, wie er gelebt! Hätte man in seinem Anfange fortgemacht! Hätte man, wie er, sich auch der niederen Menschenclassen ohne Stolz und Eigennutz treulich angenommen! Hätte man, wie er, die Menschen darauf hingewiesen, was sie nicht sind und doch glauben, längst schon erreicht zu haben! Dieses Herunterstimmen allzuhoher Töne wäre wohl auch in Griechenland zu einer großen Harmonie der Sehnsucht geworden; auch Socrates würde billiger als Vorbereiter des Verheissenen uns erscheinen; er würde halb als ein Johannes, der Täufer, vor uns stehen, dessen ganze Predigt aber nicht nur Aenderung, nicht nur Busse, sondern auch das Nahen des erflehten Himmelsreiches enthielt!

Doch was geschah? Was Socrates im Herzen trug, als ein „Dämonium", als ein Himmlisches, das sollte in die Hände, die Handlungen der Schüler übergehen; aber es verstieg sich in den Kopf, und ward System, — System, glänzend in Plato und Aristoteles, verderblich in dem mißverstandenen Epicur und Aristippus,— in Zeno, wie es schien, erhaben, aber — stolz und selbstgerecht! —

Uebrigens liegt es offenbar dem Zwecke, welchen wir uns setzten, ferne, m. H. hierüber mehr zu sagen; denn meine Schule ist weder eine Academie, noch ein Lyceum, noch eine Stoa. Wohl aber sind es noch 2 Auctoren späterer Zeit, die in unseren Bereich zu fallen pflegen, selten zwar mit grösseren, ganzen Schriften, — sondern, wie ein Strichregen, mit einzelnen Ueberhängen. Ich meine Cicero und Seneca, der erste mehr ein Wähler, der andere mehr bestimmt ein Stoiker, jedoch mit Liberalität auch gegen Zenos Feinde *).

Cicero herrscht vor von diesen Beiden, durch die Form, worin er Meister ist. Der König in der Sprache der Lateiner, ein Vater des Vaterlandes in der Toga, ein unerschrockener Priester der Gerechtigkeit auf seinen Rostris, und ein redlicher Mann, der das Gute wahrhaft liebte, und fast nur Schwächen zeigte zu einer Zeit, wo seine Mitwelt und Umgebung in satanischen Verbrechen wüthete! Und er ahnete wohl die Gegenstände, die dem Menschen wichtig sind! Er schrieb „von Freundschaft und dem höchsten Gute, von den Pflichten und der Weissagung, von der Un-

*) In unseren früheren Chrestomathien befonden sich manche Stücke aus Seneca, welche den Schüler sehr anzusprechen pflegten; in der neuesten fehlen solche ganz. Dagegen hat z. B. A. Pauly eine Schulausgabe ausgewählter Briefe an Lucilius besorgt (Stuttgart bei Mebler 1825), worin gar Vieles mit gereifteren Knaben der mittleren Classen gelesen werden könnte.

sterblichkeit und der Natur der Götter!" Aber was uns diese Namen sagen, das geben uns die Bücher oft sehr mager und sehr gering. Zwar viele Stellen, trefflich und rührend, großgedacht und schöngesagt, entzücken uns, wie Eilande, wie grüne Inseln in dem Meer; aber in der That! man muß oft wacker schwimmen, bis man von der einen zu der andern kommt!

Ganz anders Seneca. Gedrängt und kurz, wenn auch weniger schön, nach seiner Form; gedankenreich und überraschend nach dem Inhalt. Er steht so groß, so erhaben vor unserem Blicke, wenn wir seine Werke lesen, daß man es kaum noch gewahr wird, auf welchen Goldhaufen er gestanden ist. Oft spricht der Heide so herrlich, wie ein Christ; man müßte erstaunen, wenn man es nicht vermuthen könnte, daß der Mann, welcher nur dem Wissen lebte, denn doch vielleicht bei den kaiserlichen überpichten Strassenlampen Neros auch das Licht gesehen hat, das die Welt erleuchtet! — Die Jugend liebt ihn, wenn sie ihn kennen lernt; sie bewundert ihn; er hält ihr ja ein so vortreffliches Bild der Weisheit vor, die (wenigstens in seinen Worten) gar so großartig alles Irdische verachten und auf Alles resigniren kann; er schlägt sein goldenes Ich so schön zu einer allumfassenden Tugend aus, und glänzt so hell in diesem strahlenden, festlichen Gewande! Gar Mancher könnte hier ausrufen mit Horaz:

„Regt sich der Geiz in deiner Brust
Und manche and're schnöde Lust, —
Hier hast du Lehre, Spruch und Wort,
Das treibt dir alle Krankheit fort.
Du leidest unter'm schweren Fluch!
Der Sucht nach Ehre? Nimm dieß Buch!
Dreimal mit rechtem Ernst gelesen —
Dann ist dein ganzer Geist genesen!
Der Neid, die Faulheit, Zorn und Wein,
Und selbst der Liebe Schmerz und Pein
Läßt sich durch diese Worte zwingen,
Nur mußt du will'ge Ohren bringen!

So spricht der alte Dichter, aber wir stellen dießmal dem Alten einen Neuen gegenüber. Er sagt in einer höhnischen Ironie:

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben!

Das spricht bei Göthe der Teufel; der Geist Gottes aber sagt durch Paulus: „das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in der Kraft!

Ich will es nun bündig sagen, was ich meine! Es giebt über alle wichtigsten Dinge, welche auch die Philosophie, die alte, wie die neue, sich zum Gegenstande setzt, nur Eine Wahrheit: die Wahrheit des Evangeliums. — Und es giebt nur zwei Bestimmungen des Handels, entweder für ein welt-

liches Interesse, oder für ein göttliches! Das erste, — enger, oder weiter, schwärzer, oder heller! — bleibt doch in jeder Gestalt zuletzt ein Egoismus, d. h. eine Sünde, das Andere ist die wahrhaftige Liebe, Gnade und Gerechtigkeit! — Endlich: es giebt nur drei Grade, in welchen wir zu den höchsten Angelegenheiten stehen können: kalt! — und das ist traurig und verderblich! — lau! — o, das ist häßlich und zum Ausspucken! — warm! — und nur dieses ist wohlgefällig in den Augen Gottes, unseres einigen Herrn!

Und nun? Es ist gewiß: weder jene rechte Wahrheit, noch die rechte Liebe, Gnade und Gerechtigkeit, kann ein Classiker uns geben, mag er noch erhabener denken, als Plato und Seneca, mag er noch schöner schreiben, als selbst Xenophon und Cicero! Will ich diesen einen Vorwurf machen? Das sey ferne! Sie haben Alles, was man billig nur erwarten konnte, geleistet, und der Krebsschaden ihrer ganzen Zeit kann doch dem Einzelnen nicht zugerechnet werden! — Will ich gar keine Wahrheit, gar keine Liebe in den Schriften dieser Männer anerkennen? Das sey abermals ferne! Es ist schon gesagt: viele Funken glimmen in ihnen und beweisen, daß die Menschheit selbst in den Zeiten ihrer gräßlichsten Gesunkenheit noch fähig war, angefacht zu werden zu einem heiligen Feuer und zu einem himmlischen Lichte, wenn einmal ein höherer Hauch und Geist herniederwehte und sie frisch

durchdrang. Aber dieser Hauch fehlte noch mit seiner Kraft, um das Erstorbene zu beleben und die mit Leichengeruch und dem Gestanke der Eigensucht erfüllte Luft des Alterthums zu reinigen. So haben wir denn in dessen schriftlichen Denkmalen überhaupt, besonders auch den philosophischen, das Wahre mit dem Falschen, und das Schlechte mit dem Guten so verwachsen und verschlungen, daß wahrhaftig nur der Blick eines Geistes, der mit Feuer getauft ist, diese Masse läutern, und die Schlacke von dem reineren Golde scheiden kann!

Wollen wir nun aber weder kalt, noch lau, sondern, wie es recht ist, warm seyn für das Allerheiligste, für wahre Wahrheit und für taugliche Tugend — wohlan, so müssen wir uns darum kümmern, was Kindern und Jünglingen, die wir erziehen sollen, in das Herz geträufelt wird, und werden für dieselbe lieber das einfache Wasser des ewigen Lebens aus der Quelle, oder einem reineren Abfluß, als einen giftvermischten Nectar aus crystallenem Pokale wünschen müssen! Denn die Jugendzeit ist die Zeit des Glaubens, aber noch nicht die Zeit des Prüfens und des Scheidens. Darum gebe man ihr Reines und Lauteres, welches sie nach allen Theilen glauben darf und glauben soll. Denn, wenn man ihr Vermischtes darreicht, was wird daraus? Vielleicht — sie prüft es nicht; — so nimmt sie denn Kupfermünzen unbekümmert, statt des Goldes, ein, und stirbt darüber

vielleicht Hungers an dem Geiste! Oder, — sie versucht eine Prüfung. Aber diese mißglückt ihr in hundert Fällen, weil ihr die Kräfte dazu fehlen, und erzeugt somit entweder jene traurige Verzweiflung, die mit Pilatus ausruft: was ist Wahrheit? — oder einen unverjohrenen Dünkel, solcher Prüfung längst schon gewachsen und gereift zu seyn, was sich denn auch im späteren Leben nicht verläugnet. Oder sollte es wohl Täuschung seyn, wenn man behauptet, daß aus jener oft genannten Quelle viele so verschrobene, so falsche Meinungen und Ansichten, dieser trostlose Unglaube an das Rechte, und Aberglaube an Phantome eitlen Wissens, oder hohler Tugend, diese schädlichen Grundsätze und eigennützigen Maximen zu erklären sind, die in den höheren Ständen, wenn auch zuweilen verblümt, doch beinahe herrschend angetroffen werden? —

Aber nun, was ist die Summe dessen, was wir gesagt? Nichts anderes, als daß auch die Philosophie der Classiker, mag sie — in welchem Kleide es sey, oder nackt und unbekleidet vor uns treten, wenigstens dem jugendlichen Alter, wie sich dieses in unseren Schulen zusammenfindet, gar in wenigen Stücken tauglich sey!

Verwerfen wir jedoch nicht zuviel! Es sind Keime vorhanden, die zu einem Lebensbaume sich gestalten könnten. Die Stoiker z. B. die auch wir am meisten

ehren müssen, haben richtig geahnt, daß, wer ernstlich nach Tugend strebt, sich einen grossen Mann zum Vorbilde nehmen soll, wornach er sich erziehe! Hätte man nur dieses bedacht, aber auch — benützt! Hätte die Wortwissenschaft, die Philologie, welche sich um alle Worte kümmert, nur das Eine Wort nicht so gar ausser Acht gelassen, von welchem Johannes schreibt! (Ev. Joh. 1, 1. ꝛc.) Sie nennt sich gerne die Lehrerinn der Humaniora, der menschlicheren Wissenschaften. Das ist zuvörderst ein Uebermuth und mehr, noch menschlicher, als menschlich seyn zu wollen, noch königlicher, wie man sagen hörte, als selbst der König, und noch päbstlicher, als selbst der Pabst! Doch — lassen wir dieß! Hat aber wirklich jene Wissenschaft den trefflichen hohen Zweck, den Menschen zu der wahren Menschheit heran zu bilden, wo hat sie denn ihre Muster und ihr Vorbild? Dieses Urbild ist zerstückelt in tausend Anekdoten, in tausend Glieder, welche, in alle Welt zerstreut, wie die Glieder des Apsyrtus, doch gewiß ihr Leben und ihre Kraft verloren haben! Der wahre und lebendige Mensch ist nur der „zweite Adam", Christus, der nach Gottes Bilde geschaffen ist, und jene hochgehaltene Wissenschaft wird ebensolange für alle wichtigeren Fragen und Fälle des Lebens die rechte Kraft verläugnen, während sie in dürren Worten sich gefällt und aufbläht, — wird ebensolange nur Köpfe, aber keine Herzen, keine ganze Menschen bilden,

als bis sie vor dem Allermenschlichsten sich beugt und selbst auch ihn für ihren Herrn erkennt!

Der ist es, welcher allein der Menschheit jenen Geist gesendet hat, der, wenn die Weisheit dieser Welt, die alte, wie die neue, nur mit Worten speist, uns Leben und Genüge reicht, — den Geist, der einzig allen Fragen über Zeit und Ewigkeit die Antwort giebt in lauterer Kindeseinfalt, — den Geist, der einzig in den Leidensstunden jenen Trotz des Selbstgefühls, wie jene gräßliche Verzweiflung an der Güte Gottes, auflöst in ein Dankgebet und in ein weiches, herzliches Ergeben, — den Geist, der auch die Schuld, das größte aller Uebel, zur Verzeihung, und den verlorenen Sohn zum Vater führt! —

Heute feiern wir den Tag, verehrte Anwesende, welchen die christliche Kirche zum Danke für die Sendung dieses Geistes eingesetzt hat. Lassen Sie auch uns von Herzen unserm Vater und dem Sohne danken! Lassen Sie uns bitten, daß dieser Geist vornemlich unserer Jugend sich bemächtige mit Lehre, Trost und Kraft! Und möchte diese Jugend seine Mahnungen und Warnungen, als aus Gottes Hand, empfangen und dieses Eine lernen, daß sie sich wohl zu hüten und zu scheuen hat: sey es, einen vermeintlichen Adler eigener hochfliegender Gedanken, Einbildungen und Phantasien, — oder eine griechische Philomele, — oder einen römischen Ländergeier, anstatt der sanften, einfältigen Taube aus Israel in ihre Herzen aufzunehmen!

Ite Beilage zur IVten Rede.

Zur alten Mythologie.

Auf welchen Unsinn und Frevel das Studium dieser Wissenschaft führen könne, und selbst in der neuesten Zeit theilweise geführt habe, wie beschaffen also zum Theil die Schriften sind, die auch einem jungen Menschen in dieser Hinsicht aufstossen können und vielleicht gerade einen rechten Schein von Gelehrsamkeit sich geben: dieß möge eine einzige Stelle aus einem 1836 erschienenen mythologischen Buche darlegen, dessen Verfasser ich jedoch weder die Ehre, noch die Schmach anthun will, seinen Namen zu nennen. Er sagt:

„daß der Heiland der Christen zur Familie des Mithra, Horus, Bacchus, Apollo, Adonis, Atys u. s. w. gehöre, haben die Kirchenväter selbst zugestanden. (!?) Osiris siegt über die Schlange Typhon, Apollo über den Drachen Python in den Frühlingsäquinoctien, und Christus über die alte Höllenschlange, welche die Kinder des Lichts zu verführen strebt. Bacchus wird geboren, stirbt, von den schlangenfüssigen Giganten zerstückelt, fährt ins Reich des Todes, pflanzt daselbst den Feigenbaum in Gestalt seines Lingams. Dieß ist das Kreuz, dessen Figur, der 10te Buchstabe im römischen Alphabet, so wie der 10te Buchstabe im hebräischen Alphabet, die Gestalt des Lingam hat, und Jod heißt ꝛc. Ein Kreuz sah man auch im Tempel des Serapis, den Aegyptern Symbol des künftigen Lebens, wie man beim Sozomenes und Rufinus nachlesen kann, und darum mag auch Kaiser Adrian den Sonnengott Serapis mit

Christus verwechselt haben. Wenn Atys, der Sonnengott der Phrygier, und Christus, nicht gleich Osiris, Adonis, Bacchus und Mithra unter dem Bilde eines Stiers, sondern des Widders verehrt wurden, die Stier-Immolationen der Idee vom geopferten Lamme weichen mußten, und die Passion des Gottes dadurch eine andere Gestalt erhielt, so liegt diese Aenderung einzig und allein in der Beobachtung, daß die Sonne jetzt nicht mehr in dem Sternbilde des Stiers, sondern in jenem des Widders ihren Kreislauf durch die Zeichen des Thierkreises beginnt. — — — Zu Creta zeigte man das Grab Jupiters. Das Grab des Hercules und seine Gebeine befanden sich zu Cadix. Mithra hatte ebenfalls Grab und Höhle, in welcher er geboren, so wie das Grab des Messias zu Jerusalem gezeigt wurde und der Stall zu Bethlehem, wohin die 3 Weisen mit denselben Geschenken, wie in die Höhle Mithras, sich begeben, gewinnt schon dadurch grosse Aehnlichkeit mit der Höhle Mithras, weil auch diesen bei seiner Geburt ein Ochs und ein Esel umstehen*). Auch Mithra verhilft denjenigen zur Seligkeit, die an seine Auferstehung glauben. Auch in seinen Mysterien fand sich schon die Taufe, Eucharistie, Abendmahl u. s. w. auch Mithra heißt der Mittler zwischen Gott und Menschen ꝛc. — Wieder erkennt man Christum im Jupiter Ammon mit den Widderhörnern.

*) Zu dieser Stelle scheint eine andere aus Guzkow's Wally das Original, wie denn überhaupt eine Geistesverwandtschaft unverkennbar ist.

Endlich ist es auch Adonis, welcher stirbt, in das Schattenreich hinabfährt und wieder von den Todten aufersteht. Christus erinnert ferner an den jungen Atys, welcher, während 3 Tagen als gestorbener Gott betrauert, bald wieder seinen Platz unter den Göttern einnimmt. Auch das ihm gefeierte Fest symbolisirt den Sieg der Sonne über den Winter und wurde mit dem Widderopfer verbunden."

Hat man je verrückteres und verruchteres Zeug gelesen? Und so geht es weiter. Das Register deutet unter anderem folgende Capitel an:

1) die christlichen Feste beziehen sich auf den Lauf der Sonne durch die Zeichen des Thierkreises.
2) Der Mosaismus ein Mondcultus.
3) Jo (der Mond) als Name für den Gott der Hebräer.
4) Astronomische Bedeutung des Sündenfalls.
5) Moses ist Joseph.
6) Der Stier Mose ist im Vogel Zipora, seiner Frau, er selbst.
7) Aaron = Moses ist Hermes biformis.
8) Moses als Caleb ist Hermanubis.
9) Moses ist auch Josua.
10) Moses ist sein Sohn Gerson.

Der Proben sind wohl auch dem Leser genug. Es ist aber sichtlich, daß, wenn die Philologie in unsern Tagen solche Früchte bringen kann, die Jugend wohl mit rechtem Ernste durch Besseres zu waffnen und zu befestigen ist, damit sie nicht solchen dummen Teufeln, wie dieses gelehrte Buch einer ist, zum Raube werde. Anderer, eben so schöner Früchte des „mythischen" Studiums mag ich hier gar nicht gedenken.

IIte Beilage.

Stellen aus dem bezeichneten Lucianischen Dialog, (welcher in der gegenwärtigen württemberg. Chrestomathie das „Ende gut, Alles gut!" bildet.)

1) Das Leben — ein Marionettenspiel!

Mercur: Wenn du genau siehst, wirst du die Parcen erblicken, welche für Jeden eine Spindel spinnen, von der Alles an einem dünnen Faden heruntergehängt. Siehst Du? Es zieht sich, wie Spinnenfäden, von den Spindeln auf jeden Menschen herunter! — Charon: Ich sehe einen ganz dünnen Faden für einen Jeden, der aber meist wieder an einen anderen angeknüpft ist! — Merc.: Ganz recht, Fährmann; denn Jener muß von diesem umgebracht werden, dieser von einem Dritten; und so muß der da Erbe von Jenem seyn, dessen Faden kürzer ist; der dort wieder von dem; denn dieß bedeutet das Angeknüpftseyn! Du siehst also Alle an einem dünnen Faden aufgehängt; und der Eine wird in die Höhe gezogen und schwebt nun hoch droben, und in Kurzem bricht der Faden, weil das Gewicht zu schwer ist, und er fällt herab, und thut einen großen Fall. Dieser aber, der nur wenig von der Erde in die Höhe kommt, wird, wenn er auch fällt, ohne viel Geräusch daliegen; kaum vernehmen seine Nachbarn den Fall! — Char.: das ist ganz lächerlich, o Hermes!

2) Das Leben — Wasserblasen!

Charon: Ich will dir sagen, Hermes, mit was ich die Menschen sammt ihrem ganzen Leben vergleiche. Hast du schon Blasen in dem Wasser gesehen, die unter einem herabstürzenden Bache sich bilden? Die Wasserblasen meine ich, von denen der Schaum sich sammelt? Von diesen also sind die einen klein,

springen schnell auf und vergehen; andere dauern länger, und weil noch weitere sich an sie ansetzen, so schwellen sie hoch auf zu einem sehr großen Umfang; dann aber zerbersten allemal auch diese; denn es kann nicht anders geschehen. Das ist der Menschen Leben! Alle werden von einem Winde aufgeblasen, die einen grösser, andere kleiner; und bei den einen dauert diese Aufgeblasenheit kleine, geringe Zeit, andere hören mit ihrem Entstehen schon wieder auf. Aber zerbersten müssen alle!

3) Verhältniß der Götter unter sich.

Mercur: Ich gehe gerade hin, um dem oberen Jupiter einen Dienst in der Welt zu besorgen; der ist aber jähzornig, und ich fürchte, wenn ich mich aufhalte, möchte er mich ganz zu Euch (d. h. in die Unterwelt) schicken, und mich in die Nacht verstossen ꝛc.

Charon: Willst du mich also so umsonst auf der Welt herumirren lassen, Du mein Freund, Reisegefährte und Amtsgenosse? Ich beschwöre dich, mein liebstes Hermeslein, verlaß mich nicht! Zeige mir das Leben ganz, wie es ist!

Mercur: Das wird mich Schläge kosten! Ich sehe schon, daß der Lohn für dieses Herumführen nicht ohne Striemen für mich abgehen wird. Aber — ich will es dir dennoch thun! Was thut man nicht einem Freunde zu Gefallen!

4) Gesinnung der höhern Wesen gegen die Menschen.

a) Charon: Ich wollte gerne sehen, was die Menschen thun und was sie sagen, — wie damals, als du mir zum erstenmal begegnetest, und mich lachen sahest, und du mich fragtest: was ich lache? Ich hatte nemlich etwas gehört; das freute mich üb-

er alle Maassen! Merc: Was war es denn? Char: Ich glaube: es wurde Einer auf den andern Tag von einem Freunde zum Essen eingeladen; "ja, ja, ich komme!„ sagte er. Und während er noch spricht, fällt von dem Dach ein Ziegel herab (ich weiß nicht, wer ihn gerüttelt hat) und schlug ihn todt. Da lachte ich nun, weil er sein Wort nicht hielt.

b) Nachdem Merkur dem Charon den Athleten Milo gezeigt, sagt dieser: "laß ihn nun! er wird uns in kurzem zu lachen geben, wann er im Schiffe ist und keine Mücke mehr, geschweige denn einen Ochsen tragen kann!

c) Als von dem unglücklichen Ende des übermüthigen, thörichten Crösus, wie des kühnen Cyrus die Rede ist, lautet der Ausruf wieder: „o wie lächerlich!" Ebenso bei Polycrates: „ich werde aber lachen!"

d) Und auch bei dem Hinsterben des Volkes und der Menschheit sagt nach der unter Nro. 1. angeführten Stelle zuerst Charon: "Das ist höchst lächerlich, Merkur!„ und dann Merkur: ja man kann es eigentlich gar nicht recht sagen, wie lächerlich es ist, o Charon! Besonders ihre übergrossen Bestrebungen und daß sie dann mitten in ihren Hoffnungen fort müssen, weil sie der allerliebste Tod dahinrafft!

5) Urtheile über Homer (der übrigens fast in dem ganzen Weltbeschauer persiflirt wird.)

a) Merk.: Mycenä und Kleonä schäme ich mich dir zu zeigen, am meisten aber Troja. Denn du wirst, wie ich gewiß weiß, den Homer erwürgen, wenn du hinunterkommst, weil er in seinen Gedichten den Mund so voll genommen hat.

b) Charon: Als ich den Homer nach seinem Tode überschiffte, hörte ich ihn Vieles deklamiren, davon ich noch Einiges weiß. Uebrigens hat uns damals kein schlechter Sturm überfallen! Denn als er anfieng, ein Lied zu singen, das auf dem Schiffe gar nicht am Platze war: wie Neptun die Wolken zusammenführte und das Meer unruhig machte, mit dem Dreizack, wie mit einem Rührlöffel, hineinstieß, und alle Stürme aufregte und so noch Vieles, — da ward es über den Gedichten plötzlich finster, und es fiel ein Sturm über uns herein, der das Wasser aufwühlte und um ein Kleines unser Schifflein umgeworfen hätte. Darum bekam er auch die Seekrankheit und mußte fast alle seine Gesänge zusammt Scylla, Charybdis und dem Cyclopen speien*). Mere. Da war es ein Leichtes, von einem so grossen Speier einige Stücklein zu behalten!

6) Urtheile über Socrates. Hiebei ist die bezügliche Stelle aus Plato voranzuschicken, die zu schön und merkwürdig ist, als daß ich sie nicht ganz beisetzen sollte. In seiner Vertheidigung sagt Socrates beim Abschiede von den gerechten Richtern: — wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn, und alle kommende Zeit scheint auf diese Weise nur Eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist aus diesem nach einem andern Orte, und es wahr ist, daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden, welche Glückseligkeit könnte grösser seyn, als diese? Denn wenn ein

---

* Die Homerischen Stellen, die Lucian im Sinne hat vgl. in meiner „Sage von Odysseus" Carlsr. bei Braun. 1834. 35. Band I p. 130. flg. Bd. II p. 12. flg. und p. 98 flg.

angeschiedener für die sogenannten Richter, die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamanthos, Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in dem Leben gerecht gewesen sind: wäre diese Auswanderung so übel? Was würde nicht Mancher von Euch darum geben, wenn er mit Orpheus und Musäus, mit Hesiodus und Homer sprechen und umgehen könnte? Ich wahrhaftig will gerne mehr, als einmal sterben, wenn dieses wahr ist. Mir wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit Palamedes und mit Ajax, Telamons Sohn, und wer sonst etwa von den Alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verloren hat, an einem Orte zusammen käme. Mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu erforschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist und wer es sich dünkt, aber nicht ist? Was würde nicht Mancher darum geben, den grossen Belagerer von Troja näher auszukundschaften, oder Ulysses, oder Sisyphus, oder andre Tausende, die man nennen könnte, von Männern und von Weibern, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das gröste Glück von der Welt wäre!" — Auf diese schönen und rührenden Worte des Socrates bezieht es sich nun, wenn Lucian (in dem Gespräche: Menippus und Aeacus) Folgendes sagen läßt: Merk.: Wo ist denn Socrates? Aeac. Mit Nestor, und Palamedes schwatzt er meistens Dummheiten! M. Ich möchte ihn doch gerne sehen, wenn er hier ist! Ae. Siehst du dort den Kahlkopf? M. Es sind dort lauter Kahlköpfe;

das ist ein Merkmal bei Allen! Ae. Ich meine den Stülpnasigen! M. Auch dieß haben sie gemein; denn Alle haben aufgestülpte Nasen." Socrates (hervortretend:) „suchst du mich Menippus?" M.: „Ja wohl Socrates. S. Wie steht es zu Athen? M. Viele junge Leute nennen sich Philosophen, und wenn man das Ansehn, das sie sich geben, und ihren Gang betrachtet, so haben sie es weit gebracht in der Philosophie. S. Was denken die Leute von mir? — M. Du bist ein glücklicher Mann, Socrates; alle sind der Meinung, daß du Bewunderung verdienst und alles erkannt habest und zwar (denn ich muß die Wahrheit sagen) — indem du nichts wissest!

IIIte Beilage.

Stellen aus Seneca (und zwar bloß aus den Briefen von Lucilius, weil diese als Schulbuch vorhanden sind.)

1) Das bitte ich dich ernstlich, daß du die Wahrheit in den Grund deines Herzens dringen lassest und deinen Fortschritt nicht prüfest an dem, was du redest, oder schreibst, sondern an der Festigkeit deines Geistes und der Verringerung deiner Begierden. Die Worte prüfe an der That.

2) Manche fangen an, zu leben, wenn sie aufhören müssen. Hältst du dieß für wunderlich, so füge ich etwas bei, worüber du dich noch mehr wundern wirst; Manche haben aufgehört, zu leben, ehe sie angefangen haben.

3) Es ist gewiß nützlich sich einen Hüter zu setzen, und einen Menschen zu haben, auf den man immer blickt, den man auch den Gedanken gegenwärtig glaubt. Mag es Cato, Scipio, oder Lälius seyn, oder irgend Einer, durch dessen Dazwischenkunft auch verdorbene Menschen ihre Laster niederdrücken würden!

4) Mit Lehren ist es, wie mit dem Saamen; er ist klein und wirkt viel; nur muß ihn ein geeigneter Geist an und in sich ziehen. Der wird dann auch selbst wieder Vieles hervorbringen und mehr heimgeben, als er empfangen hat.

5) Ein heiliger Geist hat seinen Sitz in uns, beobachtet und bewacht unser Böses und Gutes, und wie dieser von uns behandelt wird, behandelt er uns. Es giebt keinen rechtschaffenen Menschen ohne Gott. Kann denn Jemand sich über das Schicksal erheben ohne seine Hülfe? Er giebt die großartigen und erhabenen Entschlüsse. In jedem rechtschaffenen Manne „da wohnt ein Gott; doch welcher weiß man nicht!"

5) Wenn du einen Mann gesehen hast, unerschreckt von Gefahren, unberührt von Leidenschaften, glücklich im Unglück, mitten im Sturme ruhig, welcher über den Menschen und neben den Göttern steht: wird dich nicht ein Gefühl der Verehrung ankommen? Wirst du nicht sagen: „das ist zu groß und zu erhaben, als das man es dem elenden Körper, darin er wohnt, zutrauen könnte? Eine göttliche Kraft ist hier niedergestiegen. Ein Geist voll Auszeichnung und Ruhe, der durch Alles hindurch geht, als sey es zu gering, der Alles, was man fürchtet, oder wünscht, verlacht, — den treibt eine göttliche Gewalt. Etwas so Grosses kann nicht stehen, wenn nicht die Gottheit seine Stütze ist; daher ist es zum größten

Theile dort, von wo es herniederkam. Wie die Sonnenstrahlen zwar die Erde berühren, aber dort sind, von wo sie ausgehen, so ist es mit einem Geiste, der groß und heilig, und dazu herabgesendet ist, damit wir das Göttliche näher kennen lernen. Er wandelt zwar unter uns, aber er bleibt fest an seinem Ursprunge; von dort hängt er ab, dorthin sieht und strebt er; er lebt in unserer Welt als eine höhere Natur.

6) Hoffe darum immerhin Gutes von uns, wenn das Böse uns auch schon gebunden hält, und längst in dem Besitze unseres Wesens ist. Zu Jedermann kommt der böse Sinn früher, als der gute; wir alle sind zum voraus in Beschlag genommen. Die Tugenden lernen heißt die Laster verlernen.

7) Nie haben wir mit dem Laster stark genug gekämpft; ich bitte dich, verfolge sie ohne Maß und Ziel; denn auch sie haben kein Maaß und Ziel. Wirf heraus Alles, was dein Herz zerreißt; und kann es nicht anders herausgezogen werden, so mußt du das Herz selbst mit herausreissen.

8) Wir schwanken in unseren Gedanken hin und her; nichts wollen wir mit wahrer Freiheit, Bestimmtheit und auf immer. Du sagst: das ist eine Thorheit, wenn man sich in Nichts gleich bleibt, und uns Nichts für lange zusagt. Aber wie und wann werden wir uns von ihr losreissen? Niemand ist für sich stark genug, um herauszukommen; es muß ihm einer die Hand reichen, muß ihn herausziehen.

9) Warum gesteht Niemand seine Fehler? Weil er noch darin steckt. Nur ein Wachender erzählt seinen Traum, und ein Bekenntniß seiner Fehler beweist die Gesundheit. Darum laßt uns aufwachen!

10) Die Vernunft ist nichts Anderes, als ein

Theil des göttlichen Geistes, herabgesenkt in einen menschlichen Körper.

11) Das Beste ist in allen Stücken gleich. Tugendhafte Menschen sind sich alle gleich, weil sie tugendhaft sind; sie haben aber Verschiedenheiten des Alters; der Eine ist älter, der Andere jünger; — des Körpers; der Eine ist schön, der Andere häßlich; — des Vermögens; — reich, oder arm; beliebt, mächtig, in Stadt und Land bekannt, oder unbekannt und unbeachtet. — — Alle Weisen sind sich gleich; Jeder wird seine eigenen Gaben haben; der eine umgänglicher, ein anderer gewandter, ein dritter besser in natürlicher, oder künstlicher Beredsamkeit; die Hauptsache aber, die sie so glücklich macht, wird in allen die gleiche seyn.

12) Wer kann sich seiner Augen rühmen, wenn er den Tag nur ahnt und ihm die Sonne durch ein Dunkel scheint? Er mag indessen zufrieden seyn, daß er der Finsterniß entronnen ist, aber das Glück des Lichtes genießt er noch nicht. Dann darf sich unser Geist erst Glück wünschen, wenn er aus dieser Finsterniß, darin er umgetrieben wird, hinaus darf, und nicht mehr bloß mit einem matten Blick das Helle vor sich sieht, sondern den ganzen Tag in sich fassen kann und seinem Himmel wiedergegeben ist; wenn er den Ort wieder erlangt hat, zu dem ihn seine Geburt bestimmte. Aufwärts ruft ihn sein Werden. Er wird aber dort auch seyn schon, ehe er hier von seinem Posten entlassen wird, wenn er seine Fehler von sich wirft, und rein und leicht zu göttlichen Gedanken sich emporschwingt. Das wollen wir erstreben, darauf mit unserer ganzen Kraft losgehen, wenn es auch nur Wenige, wenn es auch Niemand versteht!"

Bei allen diesen Stellen müssen jedem unbefangenen Leser von selbst andere, dem Geiste und der Form nach äusserst ähnliche des neuen Testamentes einfallen. Freilich kann man, wenn man will, Alles allenthalben finden. Hat doch der boshafte Vetter des Wandsbecker Boten sogar ein deutsches Bauernlied nach allen seinen Theilen in den alten griechischen Autoren nachgewiesen! Aber wenn man bedenkt, daß zu Neros Zeit das Christenthum in Rom, wo Seneca lebte, so ausserordentliches Aufsehen machte, (was z. B. aus der berüchtigten Feuersbrunst erhellt) so läßt sich zwar denken, daß ein stolzer Stoiker und ein kluger Mann an des Kaisers Hofe nicht einem „jüdischen Aberglauben" sich unterwerfen konnte; aber das läßt sich nicht denken, wie ein Mann, der eben der Regierung so nahe stand und Lust, wie Zeit hatte, um Alles kennen zu lernen, — nicht entweder selbst die Schriften der römischen Christen, die in dem Mittelpuncte der Welt gewiß eine schöne Sammlung hatten, kennen gelernt, oder doch da und dort eine für ihn merkwürdige und brauchbare Aeusserung eines Solchen, den man kreuzigte, spießte, oder verbrannte, vernommen haben sollte. Da mag es ihm gegangen seyn, wie er selbst sagt: **nulla vox impune ad nos perfertur** (jedes Wort wirkt auf irgend eine Art auf uns! und wenn auch unbewußt!) — Nur so scheint es begreiflich, wie Seneca, der aus zwei ganz verschiedenen Quellen schöpfte, aber die eine nicht verarbeitet hatte, einestheils so frappant christliche Aeusserungen thun kann, anderntheils, (wie aus dem Zusammenhange oft hervorgeht,) mit seinen eigenen Worten viel weniger, viel Schlechteres sagen will, als diese Worte enthalten, ja wie er zuweilen vollkommene Widersprüche ausspricht. Wer will es z. B. mit

Nro. 5 der obigen Stellen reimen, wenn er im 29ten Briefe sagt: unter die Früchte der Philosophie gehöre auch das, daß man ohne Gottesfurcht, wie ohne Menschenfurcht, leben könne? (ut sine metu deorum hominumque vivas!) Ein Wort, das oft nur allzuwahr ist in einem andern Sinne! Wir könnten die Beispiele häufen; wer dieß nicht aus eigener Lectüre weiß, dem genüge für jetzt die einfache Versicherung. Das aber geht hervor, daß, wenn man irgend eine Schrift Senecas für die unreifere Jugend gebrauchen wollte, diese auch hier, entweder bestochen von manchem auffallend Schönen und Wahren, auch das übrige minder Gute, sogar das Schlechte, als gut und wahr hinnimmt, oder, wenn sie ausscheiden wollte, in einen Zwiespalt, ein Labyrinth geführt ist, woraus sie sich unmöglich sicher heraushelfen kann. Winke des Lehrers machen die Sache in der Regel auch nicht vollkommen eben.

IVte Beilage.

Salomo's Urtheil,

(nemlich über die Grundbedingungen, Eigenschaften und Wirkungen der wahren Philosophie.) Salomo sagt von demüthiger Selbsterkenntniß anfangend:

„ich bin auch ein sterblicher Mensch, wie die andern, geboren vom Geschlecht des ersten geschaffenen Menschen. — Es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt, sondern sie haben Alle einen Eingang in das Leben und den gleichen Ausgang. —

Darum so bat ich und es ward mir Klugheit gegeben; ich rief und mir kam der Geist der Weis-

heit. Und ich hielt sie theurer, denn Königreiche und Fürstenthümer, — Edelstein, Gold und Silber — auch gesunden, schönen Leib. Ich war in allen Dingen fröhlich. Das macht, die Weisheit gieng mir in denselben vor; ich wußte es aber nicht, daß Solches von ihr käme. Einfältiglich habe ich es gelernt, mildiglich theile ich es mit. Denn sie ist den Menschen ein unendlicher Schatz, welchen so da gebrauchen, werden Gottes Freunde und sind angenehm. Denn — Gott ist es, der auf dem Wege der Weisheit führet und die Weisen regieret. Denn in seiner Hand sind beide, wir selbst und unsre Reden, dazu alle Klugheit und Kunst in allerlei Geschäften. Denn er hat mir gegeben gewisse Erkenntniß alles Dinges (Definition der Philosophie) — daß ich weiß, wie die Welt gemacht ist (Kosmologie) — und die Kraft der Elemente; der Zeit Anfang, Ende und Mittel, wie der Tag zu- und abnimmt; wie die Zeit des Jahrs sich ändert und wie das Jahr herum lauft (mathem. Geographie; solcherlei waren vielfach die Speculationen der alten Philosophen) — wie die Sterne stehen (Astronomie) — die Art der zahmen und wilden Thiere (Naturgeschichte) — wie der Wind so stürmt (Physik) — und was die Leute im Sinne haben (Psychologie und Logik); — mancherlei Arten der Pflanzen (Botanik) und Kraft der Wurzeln (Medicin). Ich weiß alles, was heimlich und verborgen ist; denn die Weisheit, so aller Kunst Meister ist, lehret mich's. Denn es ist in ihr der Geist, der verständig ist, heilig, einig, mannichfaltig, scharf, behende, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernstlich, frei, wohlthätig, leutselig, vest, gewiß, sicher. (Dieß

Alles sind Eigenschaften besonders, oder allein der biblischen und christlichen Weisheit; dagegen der Geist der Weltweisheit war von Anfang an meistens unverständlich, unheilig, uneinig, ohne viele Abwechslung, abstumpfend und lähmend die Thatkräfte, salbungslos, unrein, unklar, unsanft, unfreundlich, nicht gehörig ernst, gebunden durch menschliche Auctorität, eigennützig, stolz, schwankend, ungewiß und unsicher.) — „Die Weisheit ist das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; nichts Unreines kann zu ihr kommen. Sie ist eine, und thut doch Alles! Sie bleibt, das sie ist, und erneuert doch Alles, und für und für giebt sie sich in die heiligen Seelen und macht Gottes Freunde und Propheten (Weish. Cap. 7.)

V.

Zusammenfassung des Bisherigen

und

neue Vorschläge.

Eine Rede am h. Christfeste.

Noch einmal, v. H. finden Sie sich hier in diesem Jahre mit uns zusammen, um gemeinschaftlich diesen heutigen Tag zu feiern, welcher der Welt das Leben, und dem Leben das Licht, und dem Lichte die Herzen gab, es in sich aufzunehmen. Haben Sie beim Anbruche dieses Jahres die Veränderlichkeit und Nichtigkeit der menschlichen Dinge ins Auge gefaßt, indem Sie die Geschichte des Alterthums mit uns betrachteten; — haben Sie an dem Sendungsfeste des heil. Geistes die menschlichen Versuche, sich die Wahrheit zu erringen, durch eine Prüfung der Philosophie im Alterthum gefeiert: so ist der heutige Tag, der die Geburt des Herrn, die Wiedergeburt der Menschheit uns verkündigt, gewiß der schicklichste und der geeignetste, von einer Wiedergeburt auch in dem kleinen, aber wichtigen Kreise dieser Schulen, Einiges zu reden. Möge nur die Absicht, die uns unsre Worte eingiebt, auch die Gegenstände heiligen, die zu berühren nöthig sind, und die der festlicheren Bedeutung dieser Stunde ferne liegen! —

Eine Wiedergeburt in diesen Schulen wäre nöthig, m. H. und, glauben Sie! — sie könnte leicht geschehen; denn Eins ist Noth!

Ich sage: sie ist nöthig! Blicken Sie zurück auf das, was über alte Poesie, Geschichte und Philosophie zu urtheilen war, wenn wir das Auge nicht von dem Glanze des Aeusseren geblendet werden liessen! Konnte uns jene Poesie ein bleibendes Vergnügen schaffen, dessen wir uns in den ernsten Stunden unseres Lebens, in der ernsteren des Todes, und in der ernstesten des kommenden Gerichtes noch zu freuen und zu trösten hätten? Konnte denn die classische Geschichte, diese Gauklerinn, die so oft uns Falsches statt des Wahren, und Schlechtes statt des Guten bietet — konnte sie denn wirklich an untadelhaften, wenigstens in ihren Grundzügen fehlerfreien Charakteren unseren Charakter zu einer uneigensüchtigen Tugend, zur Anerkennung des Menschenwerthes in jedem Menschen, und zu einer reinen Aufopferung begeistern und entzünden *)? Die Philosophie, so oft sie ihre Garderobe wechselt, konnte sie denn jenen festen, archimedischen Punct, den sie in sich nicht fand, nur irgendwo gewinnen, von welchem aus sie diese ganze Welt von Zweifeln, Räthseln, Fehlern

*) Lesen wir, was z. B. in neuerer Zeit, nachdem es auch in der alten vielfach behauptet worden war, Dr. de Valenti in seiner Medicina Clerica mit platonischen Stellen auf eine schwer zu widerlegende Art darthut (2ter Theil, pag. 54 flg.) so bleibt uns nicht einmal der Charakter des Socrates in der Achtung, die wir ihm so gerne geben, bis jene Behauptungen vollkommen erwiesen und anerkannt sind.

und Gebrechen auf unserem Herzen wegzuhebeln im Stande gewesen wäre? Stellen wir die Fragen noch näher zusammen! Was giebt die Philosophie der Erkenntniß, die Poesie dem Gefühle, die Geschichte dem Willen, was also das ganze classische Alterthum dem ganzen Menschen in der neuern Zeit? Die Antwort heißt: an sich dem Umfange und der Form nach — Vieles! dem erwachsenen Manne, der zu prüfen weiß — Manches! dem Knaben aber, der noch nicht zu prüfen weiß, an Solchem wenigstens, worauf er sich verlassen könnte — Nichts!

Und wie der ganze Mensch, als Mensch, so leer bleibt nun gewöhnlich auch der Beruf des Einzelnen. Denn gesetzt auch, wie es wohl zuweilen vorkommt, kleinlichte Pedanterei hätte vielleicht einen Schüler zu einem jungen Gelehrten gestempelt, und er wüßte uns zu sagen: „was die Sirenen gesungen? wie viele Ruderknechte Odysseus gehabt? wie die Helden geheissen, die im trojanischen Pferde steckten? und ob sich der Cyclope auch Hunde gehalten habe*)?" Aber wozu dient doch dem Knaben später dieses Wissen? Höchstens nur dazu, daß sich der Frosch aufbläst und endlich vor Uebermuth zerplatzt! Der künftige Soldat vielleicht mag manches Nützliche lernen; aber wer könnte doch (ich rede lächerlich, aber wahr!)

---

*) cf. Dav. Ruhnken's: **Oratio de doctore umbratico.** (Rede über den Stubengelehrten.)

z. B. als Oeconom Kartoffeln pflanzen, oder Bienen ziehen nach Virgil? Wer eine Maus von Silber, oder Gold formiren, wenn er auch dem Schilde des Achilles zehnmal zugesehen hätte? Was mag der künftige Rechtsgelehrte von einer Justitia lernen, deren Statue in der classischen Geschichte stehen soll, und die wahrhaftig nur das Schwerdt in ihren Händen trägt? Wer wollte doch sich selbst nach einem trefflichen Hippocrates curiren lassen? Und wer eine Predigt über das ewige Leben nach den Tusculanen hören? Darum wiederhole ich es: der künftige Beruf bleibt leer; denn, wenn uns endlich — etwa die Dichter entweder Kaltsinn und Melancholie, oder auch Trinken und Leichtsinn lehren, wer hat denn dazu den Beruf?? —

So ist es mir denn äusserst traurig, m. H. diese Urtheile über den Inhalt der gepriesenen classischen Literatur zu fällen, und ich denke dabei wohl an eine Aeusserung Quintilians: „man muß bescheiden und mit Umsicht über solche Männer sprechen, damit man nicht, was so Vielen begegnet, das verwirft, was man bloß nicht versteht!" Ebenso fallen mir Worte von Lichtenberg ein, welcher sagt: „mein Gott, wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstossen, und es klingt hohl — ist denn das allemal im Buche?" — Indessen prüfen Sie den Inhalt selbst; ich gebe meine Ueberzeugung!

Dagegen allerdings die Form im Grossen, wie im

Kleinen, die Anordnung und Ineinanderfügung, ja die ganze äussere Behandlung des Stoffes, wie die Eleganz und Feinheit bis herunter in die kleinsten Theile eines Satzes — diese bewundere ich mit Staunen über das Talent und über den Fleiß der Alten. Seyen Ihnen diese Worte genug! Denn wenn ich anfienge, m. H. hierüber mehr ins Einzelne zu gehn, — es wäre Gefahr, daß wir über dem Anfange das Endigen vergessen könnten. Nur ist mir leider hier beizufügen: daß diese Form dem Knabenalter ebensowenig im Kleinen, als im Grossen klar zu werden pflegt, und wenn der geschickteste Lehrer auch talentvolle Schüler vor sich hat, so vermag er ihnen doch hierüber höchstens nur eine Laterne, nicht aber eine Sonne anzustecken!

Das Resultat des Unterrichtes ist im günstigen gewöhnlichen Falle dieses:

Der Knabe verläßt die Schule regelfest, aber einige Phrasen hält er für den Styl, und etwa einige lustige Anekdoten für die Composition; das Eine wie das Andere richtig nachzubilden, oder auch nur lebendig zu empfinden, ist er nicht im Stande, und kann es noch nicht im Stande seyn. — Indessen hat er sich meistens mit Gegenständen beschäftigt, die ihm nach ihrem Inhalte für seinen künftigen Beruf fast nicht die mindeste reelle Vorbereitung gaben, und die zu wenige Berührungspunkte mit der Gegenwart ihm boten, als daß sie ihn, sobald er

nur der Schule und den Prüfungen entlaufen ist, noch ferner an sich zu fesseln vermöchten. Einige Jahre vergehen und sie sind zum grossen Theile sammt den Sprachen selbst vergessen! Gegen dieses kleine, oder grosse Wissen hat der Knabe nun meistens den Geschmack für Höheres und Heiliges, das ihm nur einfache Kernwahrheit, nur prunklose Schönheit, und nur stille Tugend zeigt, fast gänzlich abgethan, und anstatt dem demüthigen Dienste Gottes sich dem Ich zum Sclaven hingegeben, das ihm wohl auch eine Wahrheit und zwar eine bessere und drehbare verspricht, das den Gelüsten seines Herzens weich sich anschmiegt, und ihm entweder den Genuß des Bösen gönnt, oder ihm doch erlaubt, recht keck und wohlgemuth in seiner Tugend sich zu spiegeln.

Was sollen wir zu diesem sagen? Der kleine Knabe ist ein wahrhaftiger Polyphem geworden, der jenen berühmten "Balken im Auge„ hat, statt eines lichten Auges, das von der Erde gen Himmel sieht! — Er hat Sirenen singen gehört und ist darauf zugefahren, ohne Wachs in den Ohren zu haben! — Man hat ihm einen Löwen gezeigt; er ist im Uebermuthe auf ihn losgerannt, um sich das schöne bunte Fell zu erkämpfen, und ist vielleicht darüber verschlungen worden!

Darum sagte ich, m. H. daß eine Aenderung, daß eine Wiedergeburt in diesen Schulen nöthig sey, und wünschenswerth erscheine. Aber sie fragen nun mit Recht: durch welche Mittel?

Ich will es einfältig sagen, wie der Gegenstand es fordert! Fürs erste widme man dem Buche, das über alle Classicität noch ebenso weit erhaben steht, als der Himmel über der Erde, — diesem ältesten, umfassendsten, wichtigsten und schönsten Buche widme man in diesen Schulen eine ungleich grössere Zeit, als bisher zu geschehen pflegte; man lese es nicht bloß zur nüchternen Belehrung, sondern vielmehr, soweit es nur dem Lehrer möglich ist, mit Anregung des noch empfänglichen Gemüths, und also auch vornemlich mit Gebet; denn, sagte Luther, welcher selbst vor jeder Arbeit, die er anfieng, erst zu beten pflegte: "wohl gebetet ist halb studirt!„ Aber freilich — die Bibel ist, wie der Dornbusch Mose's; unansehnlich, und von Vielen darum verachtet; auch sticht sie und verwundet die Haut des alten Menschen, aber das Licht und Feuer Gottes ist in ihr, und — „ziehe die Schuhe aus; denn das Land, da du auf stehest, ist ein heiliges Land!" (2 Mos.)

Indessen reicht dieß erstere und hauptsächlichste Mittel doch nicht aus! Der Zweck der Schulen fordert, daß die Zeit zu ihrem größten Theile für die Sprachen angewendet werde, und was diese Sprachen geben, harmonirt zu sehr mit jenem alten Menschen, der auch in den jungen sitzt, als daß eine kleine Gabe guter Medicin das Schädliche der andern Gaben völlig überwände. Man mache es, wie man will — der tägliche Uebergang von der Bibel, die das Erste

seyn soll, zu den Classikern, die in der That das Erste sind, ist allemal ein Sprung! ein Sprung vom Himmel auf die Erde, oder doch (um weniger zu sagen) ein Sprung von dem sicheren und festen Boden auf das Gebiet der Unsicherheit, das keinen Balken hat, ein Sprung vom Lande in das Meer! Hier soll nun der Knabe schwimmen, ehe er steht! Was helfen ihm darin die sprudelnden philosophischen Genies, diese — Wallfische, wie sie Claudius nennt,*) und die poetischen Delphine, oder die historischen Hayfische, die von nichts, als vom Verschlingen wissen?

Also kurz und frischweg gesagt: es wäre gewiß nicht übel angelegt, wenn man dem Knaben andere Lehrbücher der alten Sprachen könnte in die Hände geben, welche etwa nach folgenden Grundsätzen, die aus dem Bisherigen sich von selbst ergeben, mit Bedacht verfertigt wären.

1) Die wahren Studia humanitatis sind nicht eben solche, welche sich selbst, vornehm genug! diesen Titel geben, sondern welche das wirkliche Bild und den wirklichen Geist der ächten Menschheit zeigen. Wo ist diese? Nur in der völligen Einheit mit dem Göttlichen und mit Gott selbst. Der einzig wahre Mensch ist Christus, eingegangen in jede denkbare Richtung des äusseren und inneren Lebens weit ge-

*) Matth. Claudius Werke 1ter Band: „über das Genie."

nug, um nicht nur das erhabenste und reinste, sondern auch das deutlichste und vollständigste Vorbild eines wahren Menschen überall zu seyn, wo man ein Vorbild nöthig hat.

2) Will man nicht, (in der Ueberzeugung: daß Gottesfurcht und die genaueste Bekanntschaft mit dem Religiösen „zu allen Dingen nütze" sey), geradezu „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes" auch in einer fremden Sprache, wie es uns zum Beispiel der theure Schubert in der Muttersprache giebt, so bedinge den Stoff doch wenigstens der künftige Beruf der Schüler. Dieser ist zwar verschieden und meistens selbst noch unbestimmt, aber man hat doch in der Regel einen kleineren und sicheren Kreis; sie gehen über in die Werkstätte eines Künstlers, in die Magazine und Börsen der Handelswelt, in die Hörsääle der Academie. Aber wie gering ist meistens die Uebersicht und Umsicht, wenn sie die künftige Berufsart sich erwählen! Da ist vielleicht ein ausgezeichneter Arzt mit reichem Einkommen und mit großem Ansehen in der Nähe; sein Bild schwebt einem Schüler vor; „ich werde ein Arzt!" Ein Prediger ist bekannt durch seine Wirksamkeit, die Menge seiner Zuhörer beweist die Achtung, die er genießt; ehrfurchtsvoll blickt das Volk ihn an, und das Besserwerden und die Ordnung in seiner Gemeinde zeugen laut für ihn. Der Knabe sieht es und erklärt; „ich will ein Prediger werden!"

Aber noch stärker können die Beispiele seyn, m. H. Hören Sie eines, dessen Wahrheit ich verbürgen kann, und das sich gewiß häufig, wenn auch in veränderter Gestalt — aber gewiß nur unwesentlich verändert! — wiederholt. Ein talentvoller, ausgezeichneter Knabe war bereits durch seine rühmlichst bestandene Prüfung in eine theologische Bildungsanstalt unseres Vaterlandes aufgenommen worden. Den Vater freute dieß, er versprach dem Sohne ein Geschenk, wenn er bei diesem Stande bleiben würde, — aber er ließ ihm seinen Willen. Und siehe da! Was geschah? Ueber den goldenen Ring des Vaters siegte eine messingene Uhr der Großmutter, und darum, nur darum, sage ich, wurde nun Magazin und Ladentisch anstatt Kanzel und Altar lange Zeit für den Jüngling das Feld seiner Thätigkeit, um dasselbe erst später als gereifter Mann mit der Amtsstube, und als Greis mit dem Saale der Volksvertreter zu vertauschen. Wie war, wie ist dieses möglich selbst bei ausgezeichneten Talenten und einem zum Leichtsinne nicht geneigten Gemüthe? Nur dadurch, weil unsere Schulbildung den Menschen beinahe ohne alle Kenntniß dessen läßt, was zu einem Stande nöthig ist, soweit dieses nicht das alleräusserlichste Ansehn giebt, — ohne alle wahre Kenntniß des Nutzens und der Annehmlichkeiten, und noch viel mehr ohne alle der Beschwerlichkeiten und der Hindernisse. Zwar läßt sich sagen, daß ein Stand erst dann mit einiger Sicher-

heit zu beurtheilen ist, wenn man sich Jahrelang mit Ernst darin bewegt hat, und daß dem Knaben nie eine völlig reife Einsicht in die Sache mitzutheilen sey, durch deren Hilfe er jene für sein irdisches Leben wichtigste Wahl des Berufes sicher treffen und sicher einen Würfel werfen könnte, der über seine zeitliche Zufriedenheit und oft noch über mehr entscheiden soll. Allein gewiß läßt sich hierin Einiges, wenn auch nicht Alles leisten, wenn man, statt seinen Kopf mit lauter Hannibaln und Alexandern anzufüllen, ihn mit der neueren Zeit vertrauter macht, ihm wichtige Gegenstände aus den Reichen der Natur, ihm ausserordentliche Resultate aus den Werkstätten der Kunst, der sichtbaren, wie der geistigen, vor seine staunenden Augen stellt, ihn auf den Land- und Wasserstrassen des die ganze Welt durchkreuzenden Handels in die weite Ferne führt, ihm an lebendigen Beispielen die Bedeutung, welche etwa der Rechtsgelehrte, der Geistliche, der Arzt, und andere Stände haben, — und nicht nur die Bedeutung, sondern auch die Kräfte, die dazu erfordert werden, die Opfer, die man bringen muß, die Früchte, welche diese Opfer geben, und wohl auch den Lohn, den man dadurch in dieser Welt, vielleicht auch erst in einer andern Welt erlangt, mit scharfen Zügen vor die Augen malt.*) Ich hoffe m. H. Sie darin

*) Es wäre dieses ein lat. Buch, wie ungefähr die Jugendblätter von Barth ein deutsches.

einverstanden mit mir zu sehen und spreche nur noch kurz die Grundsätze aus, die bei der Form von solchen Büchern zu beachten wären.

3) Die Composition und Anordnung müßte seyn, wie sie dem Manne, welcher sie gäbe, schicklich, und dem Knaben, der sie empfienge, angenehm und lieblich wäre. Der Mann aber muß die Ordnung haben, der Knabe dagegen will die Abwechslung. Sie müßten sich also in freieren Bewegungen einander nähern; denn die Ordnung, allzufest gehalten, erzeugt dem Knaben Ueberdruß, ein allzugroßer Wechsel aber gibt Zerstreuung.

Ferner müßte der Ton des Ganzen offenbar für die Fassungskraft des Anfängers angemessen seyn. Was man bis jetzt diesem Alter gab, die Classiker besonders, das ist für Männer und für diese nur geschrieben, und es ist zuviel gefordert, wenn man dem unbärtigen Jungen zumuthet, einen Bart zu haben! Was ist natürlicher, als das Verlangen, daß, was die Knaben lesen sollen, auch für die Knaben geschrieben sey?

Aber nun, der Schlußstein fehlt! Wenn nur das Ganze nicht daran zerschellt! „Vermag man noch die alten Sprachen gut und so, wie die Classiker, zu schreiben?" Ich weiß dieß nicht, m. H.; denn die Probe für den gegenwärtigen Zweck wäre erst zu machen! Regelrecht freilich noch immer! Aber — „der classische Styl! der Styl!" so hört man rufen. Wie ge-

sagt, m. H. ich weiß dieß nicht, aber soviel weiß ich, einmal: daß auch unter den Classikern selbst, wovon der Knabe wenigstens Fragmente liest, sich da und dort ein Solcher befindet, der eher einem Saul, als einem Propheten ähnlich sieht; für's andere: daß Schüler dieses Alters ebensowenig einen Styl des Cicero verstehen, als schreiben können; endlich aber (hören Sie, m. H.!) ist nur die Wahl zwischen diesen beiden Annahmen: entweder hat man jetzt, da man von Jugend auf nur klassisch und nur klassisch trieb, gelernt, die alten Sprachen so leidlich nachzuahmen, oder nicht! Im ersten Falle kann man, was ich will und meine; im andern Falle erkennt man doch, daß nichts verloren wird. Denn wenn der Inhalt nicht zu vertheidigen ist, und auch die Form keinen erklecklichen Nutzen schafft, ja nicht einmal gelernt werden kann, wofür soll man die Jugend plagen mit einem Stoffe, der ihr (auf's gelindeste gesagt!) nicht nützt, und mit einem Style, den sie sich nicht aneignet? Kurz, ihre Zähne sollten uns alsdann zu kostbar seyn, als daß wir sie dieselben an vergoldeten, aber hohlen Nüssen ruiniren lassen! —

Indessen, wenn man auf die alten und auch neueren Zeiten blickt, so wird man an der Möglichkeit des vorgeschlagenen Unternehmens nicht verzweifeln. Konnte es früher Murete und Muratori's, konnte es einen Ernesti und noch viele andere geben, nun denn, so giebt es auch noch jetzt wohl tüchtige Männer, die be-

sonders im Vereine sich diesem Werke gewachsen glauben dürften. Ich sehe hier mit besonderem Vertrauen auch auf unser Vaterland, in dessen Schulen doch so manche wackere Talente arbeiten, die nicht nur das gleiche Gegebene immer wieder zu geben, sondern auch Neues zu schaffen fähig wären. Hat in älterer Zeit z. B. ein Pontanus,*) hat in späterer Zeit Ernesti selbst, — Beide vielleicht von ähnlichen Gründen, wie auch wir, geleitet, — für manches Decennium die Classiker aus gar vielen niederen Gelehrtenschulen entfernt gehalten, der Letztere, um die Anfangsgründe meistens mathematischer und philosophischer Wissenschaften,**) — der Erstere, um mehr eine allgemeine Art von Encyclopädie an ihre Stelle treten zu lassen: — nun denn, so wird auch unsere Zeit im Stande seyn, ein Werk durch vereinigte Kräfte zu erzeugen, welchem die classische Vergangenheit sein äusseres Gewand, die Gegenwart einen lebendigen, kräftigen Leib und das Christenthum, das über Gestern und Heute erhaben steht in seiner ewigen Kraft und Herrlichkeit, den Geist verleihen würde. Dieß wäre dann,

---

*) Die „Progymnasmata" des Pontanus waren auch in Württemberg längere Zeit eingeführt, bis die gleichfalls von Neueren verfaßte „Collectio ꝛc." aufkam, die noch jetzt manchen älteren Männern eine angenehme Jugenderinnerung ist.

) Ernesti: **initia doctrinæ solidioris

wie ein rechter, lebendiger Mensch und würde Menschen bilden können!

Aber hören wir doch einige Einwürfe, die man machen könnte und auch machen wird!

Würden nicht solche Werke, zusammengefügt aus so verschiedenen Bestandtheilen, jedes Gefühl für Symmetrie und für Geschmack auf's höchlichste beleidigen? Würden sie nicht eine Figur geben, lächerlich, wie sie etwa Horaz beschreibt, (de art. poet.) mit einem Menschenhaupt und einem Pferderücken, mit Vogelfedern und dem Schwanze eines Fisches? Ich sage: „es ist schon zu Vieles in alten Sprachen geschrieben worden über neuere Gegenstände und auch mit christlichem Sinne, als daß dieser Einwurf treffen könnte." Freilich „jedem das Seine!" Freilich sind auch dem Genius einer Sprache nur die Dinge, die nach Geist und Stoff dem Volke gehören, das die Sprache spricht, vollkommen angemessen, allein, — soll eine Unebenheit nun einmal werden, welches ist doch die geringere: christliche Bücher in einer heidnischen Sprache, oder heidnische Menschen in einer christlichen Zeit? —

„Aber die Jugend verliert doch gar zu viel an ihren Classikern! Die alte Barbarei wird wiederkehren!" — Das Letztere gewiß nicht! Auch schon in früherer Zeit hat nicht der Verlust der Classiker die Barbarei herbeigezogen, sondern, weil die Barbarei gekommen war, verlor man auch die Classiker. Wir

fügen bei, daß glücklicher Weise auch die neue Zeit nun ihre Classiker besitzt, die mit den alten streiten können, wenn gleich an Lastern oft so gut, als Tugenden. Die Bildung des ästhetischen Geschmacks, wo einer auszubilden ist, liegt vor der Hand im Hafen, und wenn auch heute noch ein Omar alle alten Classiker zu des Propheten Ehre auf dem Scheiterhaufen sterben liesse! — Im Uebrigen aber — was verliert der Knabe? Nach allem, was wir gesehen haben, m. H. nichts anderes, als — einen merklichen Verlust! Wir wünschen Glück dazu; denn dieses ist Gewinn! Und ist er dann einmal ein Jüngling, reifer an Leib und Seele, und der Beruf verlangt es von ihm: dann lese er die Alten zwei- und dreimal, ja so oft und viel er will, und bilde seine Form immerhin an der ihrigen und freue sich daran; er ist dann vorbereitet; er wird sie nicht mehr vergöttern; er wird, wie wir hoffen, unversehrt durch die Flammen ihrer Leidenschaften wandeln können; denn die christliche Wahrheit, und der christliche Sinn, den er über seinen Geist, wie ein Gewand, geworfen hätte, ist — von Asbest! — Jedoch — alle guten Dinge sind nur drei; und auch die schlimmen Dinge, diese Einwürfe, sollen wenigstens die Zahl nicht übersteigen. Aber merken Sie auf, m. H.! Es wird die Bombe des 19ten Jahrhunderts losgeschossen! Man riecht in einer solchen Methode — Schwärmerei, Mysticismus, Pietisterei, — das Schlagwort unserer Zeit. Lassen wir es schla-

gen, es hat keine tödtende Kraft und schlägt oft ganz in die Luft! Freilich ist es traurig, daß man den Herrn, in dem wir doch überall und immer leben, weben und sind, nur alle vier und zwanzig Stunden einmal oder zweimal sehen will, oder gar nur an dem h. Charfreitag von ihm hört! Es ist insbesondere traurig, daß man gerade das bildsamste Alter, da man die gleichen Zwecke auf bessere Art erreichen könnte, an lauter solche Gegenstände fesselt, welche es zu Wege bringen, daß in den Seelen der Schüler meistens (erlauben Sie, die Wahrheit zu sagen!) Thermopylä viel höher steht, als Golgatha! Wer es jedoch nicht anders will, dem kann man nur mit Schweigen und der That die Antwort geben!

Aber — wenden wir den Blick, m. H. von einer vorgespiegelten Nachtseite zu den lichteren Seiten, zu den grossen Vortheilen, welche, wie wir hoffen, eine durch die Lehrer lebendig werdende Aenderung in diesen Stücken des Unterrichts zur Folge haben müßte. Nur auf Weniges will ich mit dem Finger deuten; würde man die Probe redlich machen, vielleicht, — es würde der Herr uns Vieles geben!

Wissen Sie, m. H. was meistens die Feder ist, welches dieses Uhrwerk einer Schule treibt? Es ist der Ehrgeiz, oder unverblümt: der Neid mit Stolz gepaart. Warum? Nicht bloß, weil dieser Beweggrund tief im Menschen steckt und nothwendig zur Erscheinung kommt, sondern besonders auch, weil das

frühe Lesen der Classiker und der daraus entspringende Geist der ganzen Schule ihn zu mächtig nährt. Kann denn der Zunder und das Pulver kalt und gleichgültig bleiben, wenn man eine Flamme darunter setzt? Anstatt in diesem Falle das glimmende Docht zu löschen, läßt man den classischen Hauch und Geist es bis zur Fackel anwehn. Denn „wie der Menschen Beschäftigung, so auch ihr Sinn!" Das wußte schon Demosthenes.*) Und nicht allein der Sinn, sondern auch oft das äussere, gewiß aber das innere Geschick, das innere Glück, oder die innere Verzweiflung.**) — Liessen sich denn aber nicht edlere Triebfedern in diesen Sääl en einheimisch machen? Gewiß! Es wäre Blasphemie gegen die menschliche Natur, dieß zu bestreiten und zu läugnen. Aber wie? auf welche Weise? Eben indem man die Jugend mit anderem Stoffe beschäftigte; denn abermals sage ich es: „wie die Beschäftigung, so auch der Sinn!"

---

*) **Demosth. Olynth. 3.**

**) Ein merkwürdiges Beispiel für diese Beschreibungen giebt das Buch: „Carl von Hohenhausen, Untergang eines Jünglings von 18 Jahren," worinn die Eltern selbst zur allgemeinen Beherzigung und Warnung meist aus den geheim geführten Tagebüchern ihres Sohnes, dessen innere Geschichte mittheilten, die mit einer den Ehrgeiz anregenden Lectüre begann, mit der gräßlichsten Zerworfenheit und Verzweiflung fortfuhr, und mit Selbstmord endigte. — Man kann hierüber noch vergleichen das Vorwort der evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg für das Jahr 1837.

Könnte so eine Schule nach dem Geiste besser werden, so könnte sie es auch nach ihrem Körper. Denn warum sind viele unserer Schulen jetzt so mager und so leer, da sie ehemals von Fülle strotzten? Warum wachsen die Amphibien zwischen deutscher und lateinischer Anstalt, unsere Realanstalten, an Zahl der Klassen und der Knaben gar so mächtig? Mancher Vater sieht gewiß den Nutzen deutlich ein, welchen die alten Sprachen für die Bildung des Verstandes schon durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Grammatik haben, und den die lateinische Sprache besonders für die spätere Erlernung der modernen bietet; aber diese Vortheile, fast ohne alle materielle Zugabe für das Herz und für das Leben, wiegen doch mit Recht dem Kaufmann und dem Gewerbsmanne, der nun für seine Kinder wählen soll, um viel zu leicht! Würde man also Herz und Leben auch mehr in Berechnung ziehen, würde man den alten Sprachen selbst ein Herz geben, da sie entweder gar keines, oder doch nur ein steinernes haben, — würde man ihnen einen Geist des lebendigen Lebens und der Gegenwart einblasen, da sie aus Jahrhunderten des geistigen Todes und einer längst entschwundenen Vergangenheit zu uns reden: dieß wäre vielleicht, neben allem Anderen, auch ein taugliches Mittel, unsere niederen Gelehrtenschulen gegen jene Mittelanstalten, die neben ihnen aufgeschossen sind und wider die sie einen schweren Stand zu haben scheinen, in der öffentlichen Meinung und wohl

auch zum allgemeinen Besten wiederum zu heben! — Aber lassen Sie uns weiter hinaus blicken, m. H.!

Würde, wie wir wünschen, der christlich geborene Knabe auch an christlichen Büchern und in der frischen Lebensluft der Gegenwart erzogen, so wäre für den Jüngling, wie schon oben gesagt, den römischen und attischen Bienen der gefährliche Stachel genommen, und nur der Honig geblieben. Auch könnte gewiß das ganze gesellschaftliche Leben der Erwachsenen, das unter den Leidenschaften der vorchristlichen Zeit noch so oft und viel zu leiden hat, und vielleicht aus der so vielfach berührten Quelle manche dieser Leiden schöpft, eine wesentliche Verbesserung erfahren; es könnte ein regerer Geist des Wahren, ein lebendigeres Interesse für das Edle, für das Heilige, eine innigere Verbrüderung derer, die von Natur doch Alle Brüder sind, — — ja, wie so vieles Gute im Kleinen und im Grossen könnte allmählich begründet und gestiftet werden! die höheren Stände würden auf eine ganz andere Weise wohlthätig auf die niederen einzuwirken fähig seyn, und auch der Staat selbst dürfte sich überzeugt halten, aus solchen christlichen Gelehrtenschulen, welche nicht das Hirn des Knaben mit den unzähligen Bildern erträumter platonischer, oder wirklicher Republiken, grosser, oder kleiner Freiheitshelden, deren bewunderter Glanz oft nur der Glanz eines Faulholzes ist, erfüllten, sondern ihn auf Demuth, auf Gehorsam und ein stilles, ruhiges Leben verwie-

sen — — von diesen Schulen, sage ich, nicht nur betriebsame, fleissige und friedliche, sondern wohl auch glücklichere Bürger zu erhalten!

„Aber sind diese Hoffnungen nicht gar zu hoch gesteigert? Und läßt sich denn erwarten, daß der Wechsel einiger Schriften solche grosse Aenderungen bringen könne?" Ich weiß es wohl, m. H. die Verwirklichung bleibt immer hinter der Idee! Jedoch bedenke man, daß es sich hier nicht um den Buchstaben einiger Schriften handelt, sondern um den Geist, dem man das Regiment und Scepter überläßt. Jene Buchstaben haben uns getödtet; dieser Geist soll uns lebendig machen! Und würden dann auch statt ganzer Massen nur geringere Theile dieser Massen kräftig von einem solchen Geiste angeregt, — — nun denn, so weiß man ja, daß alles Christliche dem Senfkorn gleicht, das klein in seinem Anfange, aber groß zu werden fähig ist, — und daß es, wie ein Salz, mit wenigen Körnlein vieles Unschmackhafte würzt, und wie ein kleines Licht doch einem ganzen Hause leuchten kann!

Heute aber, verehrteste Anwesende, — heute ist das grosse Licht der Welt erschienen, welches jeden Menschen, der in diese Welt gekommen ist, erleuchten soll! Möchte es wieder mehr in alle Herzen, Häuser, Tempel und besonders alle Schulen dringen! Dann würde vieler Frost und vieles Dunkel schwinden! Und darauf, ja nur darauf sollte Alles gehen, was in

dem nun verflossenen Jahre bei verschiedenem Anlaß, m. H. in Ihrem Beyseyn hier gesprochen wurde. Wie weit diese schwache Stimme dringen, oder wirken wird, und ob sie nicht gänzlich spurlos und unerwiedert in die Luft verhallt, das weiß und lenkt ein Höherer. Mir aber war es genug, mit einer Wolke trefflicher Männer aus jeder Zeit nun denn auch selbst von dem wahrhaftigen Licht mit freiem Muth und edler Unbefangenheit zu zeugen!

Beilagen.

Vorbemerkung.

Der Raum verbietet, hier schon mehrere sehr interessante Urtheile des Alterthums ausführlich beizufügen.

Für jetzt bilden daher den

Schluß:

Stimmen aus der Ferne.

I. Aus Schweden.

Stellen aus den Scol-Tal (Schulreden) des als Dichter und Redner berühmten schwedischen Bischoffs Esajas Tegner, die zu Weriö und Jönköping gehalten wurden.

---

1) Die theologische Ansicht des Erziehungswesens ist in unsern Tagen sehr getadelt worden; aber es liegt ihr doch eine tiefe Wahrheit zu Grunde, die Wahrheit nämlich, daß das Religiöse der eigentliche Kern aller menschlichen Kenntnisse und der äusserste Vereinigungspunct alles Wissens ist. Wenn die Spe-

culation nur durch lange Umwege, und schwankend und unsicher sich den wichtigsten Wahrheiten der Menschheit naht, so findet sie gewöhnlich die Religion daselbst schon vor. Denn diese ist heimisch auf den Höhen der Menschheit; sie ist der Vogelweg zum Ziel. Die Offenbarung ist die eigentliche Probe der Richtigkeit der Forschung, insofern nämlich beide gleichartige Gegenstände behandeln. Es war demzufolge keineswegs so ungereimt, als man sich jetzt vorstellt, daß unsere Väter die Religion, und das, was damit in nächster Verbindung steht, zu der eigentlich leitenden Idee aller öffentlichen Unterweisung machten.

2) Auf der Aussaat beruht die Erndte, vielleicht für Jahrhunderte. Ein Wort, das in das junge Gemüth fällt, bestimmt die Richtung desselben vielleicht auf die Lebenszeit, bestimmt vielleicht dadurch etwas viel Höheres, oder Schlechteres, dessen Folgen durch Jahrtausende gehen. Denn der Fortgang des Gedankens ist unendlich; er zählt seine Nachkommen bis ins tausend'ste Glied, bis ans Ende der Tage.

3) Wir wollen keineswegs behaupten, daß die Humanistik, welche auf einem Gymnasium erworben werden kann, nach der Beschaffenheit unserer Zeit, genügend ist dem Grade, oder dem Umfange nach. Wir müssen uns hier nicht bloß auf die alte Literatur beschränken, sondern auch auf einen geringen Theil von ihr; aber ausser dieser giebt es jetzt noch manche andere Literatur, welche nicht bloß in wissenschaftlicher, sondern auch in humanistischer Beziehung ebenso wichtig ist, als die der Alten. Denn die Erinnerung wohnt in der Vorzeit, aber die Theilnahme in der Gegenwart.

4) Des Jünglings Versäumniß ist des Mannes Schwäche.

5) Kenntniß ist viel, aber sie ist doch nicht Alles, ist nicht einmal das Wesentlichste. Das Wesentliche liegt links in der Brust; der Menschenwerth sitzt im Herzen.

6) Es ist Einseitigkeit und Unverstand, was die Pflanzschulen für göttliche und menschliche Weisheit von einander trennt, und entgegensetzt, was die Natur vereinigt hat. Keine von beiden Anstalten gedeiht für sich selbst, oder gewinnt dadurch, daß sie einzeln ist. Eine Sonderung dieser Art hat zuweilen die Bildung gottlos und den Religionslehrer ungebildet gemacht, ganz wider die Bestimmung beider.

7) Die classischen Studien werden gewöhnlich gerade auf dem Puncte abgebrochen, wo ihre eigentliche Bildungskraft zu wirken anfangen sollte.

8) Kein Alter im Menschenleben ist so reich an Religionsgefühl, als das zarteste. Im Donner fürchtet das Kind den unbekannten und starken Rächer, und in der Sommerwärme liebt es mehr, als wir, den guten Gott, der die Flur grün kleidet, und die luftige Spielstube mit Blumen füllt. Es fühlt besser, als wir, daß Gott im sanften Wetter wohnt. In dem Verhältnisse, als der Begriff sich aufklärt, verbleicht gewöhnlich das Gefühl; die Engel wohnen sichtbarer in der Morgenröthe, als in der Sonne. Mit Einem Wort: das Himmelreich gehört den Kindern an; aber deßhalb gehört auch die religiöse Erziehung zuerst und am wesentlichsten den Eltern an. Das Kind faßt am besten Gottes Macht und Gerechtigkeit, wenn der Vater —, Gottes Liebe und Vorsehung, wenn die Mutter davon redet; denn diese sind die nächsten und natürlichsten Vorbilder von Beiden. Die Schule setzt daher mit Recht voraus, daß das Religionsgefühl

geweckt, und in seinen Grundzügen entwickelt sey. Ist dieses versäumt, so kommt die öffentliche Erziehung meistentheils zu spät, es zu ersetzen.

9) Der wahre Tempel der Erkenntniß ist grösser, herrlicher, als Salomos Tempel, und ihr stehet noch meistentheils auf dem Vorhofe der Heiden.

10) Der beste, gebildetste Kopf auf einem verderbten Herzen ist, wie ein Tempel, erbaut auf einer Räuberhöhle.

II. Aus Frankreich.

Stellen aus dem Journal „le Semeur" (einem sehr empfehlungswerthen Blatte).

1) Prüft man die Beziehungen, welche in der christlichen Kirche zwischen der mehr, oder weniger ausgedehnten und gewissenhaften Beschäftigung mit dem Worte Gottes und dem geistigen Zustande der Christen Statt gefunden haben, so sehen wir deutlich, daß diese immer in einem genauen Verhältnisse unter einander standen, und daß der Eifer, oder die Nachlässigkeit, die man mitbrachte, den richtigen Maasstab geben für die Fortschritte der Frömmigkeit, oder des Unglaubens, der Reinheit oder Verschlimmerung der Sitten, die sich für die verschiedenen Epochen in der Geschichte der christlichen Nationen bemerken lassen. Alle Jahrhunderte, alle Völker, und wieder in jedem Volke die verschiedenen Classen der Bevölkerung, die oft in Sachen der Religion sehr geschieden sind, liefern uns zahlreiche Beispiele für die Wahrheit dieser Beobachtung.

(Folgen Belege aus der Geschichte der englischen und französischen Kirche.)

2) Den wahren Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit kann hauptsächtlich nur — was sage ich? kann allein die Schrift abhelfen. Denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unter den Verirrungen des Geistes, unter den Krankheiten der Sittlichkeit, welche sich der Wiedergeburt des christlichen Glaubens widersetzen und welche die Keime des Guten in vielen Herzen erstickt haben, sich auch solche befinden, deren Wichtigkeit und offene Darlegung, heutzutage drohender, als in irgend einer früheren Epoche, unserem Jahrhundert einen unterscheidenden Charakter gaben, der die ganz besondere Sorge der Freunde der Menschheit und Religion recht wohl verdient.

3) Wenn auch die Himmel die Ehre Gottes erzählen, so verkündigen sie dagegen sein Mitleid gegen ein undankbares und abgefallenes Geschlecht nicht. Sie rufen kein Evangelium aus, sie lassen uns tief in den unauflöslichen Zweifeln über die grossen Räthsel des Lebens, über die Vergebung unserer Sünden, über die Bedingungen, unter denen wir hoffen dürfen, über die Art der Wiedergeburt unseres offenbar verkehrten Willens. Die Himmel schweigen von dem, was uns zu wissen am wichtigsten ist, und die Erde noch mehr mit allen ihren Wissenschaften, Künsten und Gelehrsamkeiten! — — Die Offenbarung solcher göttlichen Vollkommenheiten ist dunkel, ungenügend, unvollständig in der Natur und in dem menschlichen Herzen; aber sie ist vollständig und strahlt von Klarheit in der Bibel. Darum, wenn wir nicht von Jugend auf die heilige Schrift denen vor die Augen legen, die Unsersgleichen sind, — wenn wir's nicht thun, so viel es nur in unsern Kräften steht, so tragen wir die Schuld, daß ihre Erziehung im Wesent-

lichen mangelhaft, daß sie verstümmelt ist, so verdecken wir ihnen das allerheiligste Angesicht des Ewigen, und fangen ihnen das Licht der Sonne ab, die allein das Heil in ihren Strahlen mit sich bringt!

III. Aus Oestreich.

Zu meiner grossen Freude kann ich die gegenwärtige Schrift mit Worten eines Freundes *) schliessen, der, nachdem sich seine treffliche Muse nach Morgen gekehrt, in seinem neuesten, grösseren Gedichte sich ebenfalls über Christenthum und Classikerthum ausspricht.

Lorenzo von Medici liegt auf dem Sterbebette; in der Fieberhize muß er den Mythus Platos von den beiden Rossen schmerzhaft durchmachen. Er wird um den Olymp in seiner Phantasie herumgejagt, das schwarze Roß aber zieht ihn immer tiefer nieder, so sehr er mit dem Crucifix, das er in der Hand hält, dasselbige heraufzupeitschen versucht. Savonarola kniet betend an seinem Bette, und benützt einen lichten Augenblick zum ernstlichen Gespräche. Lorenzo sucht die Schuld seines Lebens unter Anderem auch mit dem Verdienste: die schöne Welt des Alterthums seiner Zeit wiedergegeben zu haben — auszuschmücken und zu verdecken. Da spricht Savonarola:

Die Künste der Hellenen kannten
Nicht den Erlöser und sein Licht,
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht.

---

*) Baron von Niembsch in Wien, bekannt als Nicolaus Lenau.

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erkenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden
Der Abgrund klafft, der Heiland ruft,
Der heit're Wahn, die Götterhorden
Zerstieben in der Wetterluft!

Und schon vorher sagte Savonarola zu Lorenzo:

Dein Volk ist krank und ist verdorben,
Das dir vor Allen herrlich blüht,
Dein Volk ist innerlich erstorben,
Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleistert
Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch,
Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,
Ist nur ein kunstgeübter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden
In seiner Andacht höchstem Schwung,
Die Blüthe seiner schönsten Stunden —
Was war sie? — nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern
Um einen längstverdorrten Kranz,
Denn mit dem Heidenthume feiern
Sie einen kalten Todtentanz.

Der Traum der Alten war verloren,
Für sie so schön, für uns so schaal!
Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,
Daß er sich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
Die Zeit ihr Schicksal auferlegt,
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
Auf deine Stirne scharf geprägt;

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
Der Christenthum und Heidenthum
In deiner Seele wüst vereinigt,
Ist jetzt das Weltdelirium.

nelt ist, so verdecken
cht des Ewigen, und
e ab, die allein das
ringt!

---

e i ch.

n ich die gegenwär=
des*) schliessen, der,
ach Morgen gekehrt,
ichte sich ebenfalls
m ausspricht.
em Sterbebette; in
s Platos von den
chen. Er wird um
herumgejagt, das
er tiefer nieder, so
in der Hand hält,
Savonarola kniet
t einen lichten Au=
e. Lorenzo sucht
Anderem auch mit
es Alterthums sei=
— auszuschmücken
onarola:

nnten
nicht.

ekannt als Nicolaus